Versuch
einer Geschichte
der
Färberkunst
von ihrer Entstehung an bis auf
unsere Zeiten
entworfen
und mit einer Vorrede
von

Johann Beckmann

ordentlichem Professor der Oekonomie, Mitgliede der Götting. Kön. Gesellschaft der Wissenschaften, der Kayserl. Akademie der Naturforscher, der Kön. Norwegisch. und der Churmaynzisch. Akadem. der Wissensch. der physiographischen Gesellsch. in Lund, der Braunschw. Lüneburg. der Krainischen, der Schlesischen, der Bayerischen, der Churpfälzischen, und der Berner Landwirthsch. Gesellsch. der Oberlausitzer Bienengesellsch. der Berliner Naturforschenden, und der Carlsruher Lateinisch. Gesellschaft

begleitet herausgegeben
von

Joh. Nic. Bischoff.

Stendal, bey D. C. Franzen und Gro[illegible] 1780.

Dem

Durchlauchtigsten Herzog und Herrn,

HERRN

Carl August,

Herzoge zu Sachsen, Jülich, Cleve, Berg, auch Engern und Westphalen; Landgrafen in Thüringen, Marggrafen zu Meißen, Gefürsteten Grafen zu Henneberg, Grafen zu der Mark und Ravensberg, Herrn zu Ravenstein ꝛc. ꝛc.

Meinem gnädigsten Herzoge und Herrn.

Durchlauchtigster Herzog,

Gnädigst regierender Herzog und Herr,

Eurer Herzoglichen Durchlaucht huldreiche Bemerkung alles dessen, was nur einigermaßen zum Nutzen der menschlichen Gesellschaft abzuzwecken

 scheint:

scheint; vorzüglich aber, Höchstdero-selben weise und väterliche Bemühungen um die Verschönerung und Aufnahme der Manufacturen in den Weimarischen Landen, hat mir Muth gegeben, Höchstdenenselben als meinem Durchlauchtigsten Landesfürsten die erste Frucht meiner akademischen Nebenstunden in tiefster Unterthänigkeit zu Füßen zu legen.

Der Gedanke, Eurer Herzoglichen Durchlaucht bey diesem so preiswürdigen Geschäfte ein geringes Werkzeug

in

in folgenden Blättern darzubiethen, wär für mich zu schmeichelhaft, als daß ich ihn hätte unterdrücken können.

Möchten doch Höchstdieselben gegenwärtige Abhandlung dieses Zwecks nicht ganz unwürdig halten, und derselben nebst ihrem Verfasser eine huldreiche Aufnahme zu schenken geruhen!

Ich vereinige meine feurigsten Wünsche für Eurer Herzoglichen Durchlaucht, und das dauerhafte Glück Höchstdero ganzen Herzoglichen Hau-

ses, mit den einmüthigen Wünschen aller Patrioten, und verharre in tiefster Unterthänigkeit

Eurer Herzogl. Durchlaucht,

meines gnädigsten Fürsten
und Herrn

Göttingen
den 1sten October
1780.

unterthänigster

Johann Nicolaus Bischoff.

Vorrede.

Der Herr Verfasser dieser Schrift wünscht, daß ich sie mit einer Vorrede begleiten möchte, und um ihm einen Beweis meiner Freundschaft zu geben, thuhe ichs, ohne zu glauben, daß sie ihm oder seiner Schrift vortheilhaft seyn könne. Der V. hat die Absicht und den Nutzen derselben in der Einleitung so vollständig angezeigt, daß ich nichts hinzu zu setzen weis. Daß er praktische Kenntniß der Färberey besitze, auch daß er darüber, und vornehmlich über die Geschichte dieser Kunst, vieles gelesen, und das gelesene geschickt genutzt hat, wird, wie ich glaube, jeder billiger Leser bemerken. Es fehlt uns ein Buch, welches die ersten Begriffe von der Färberey, ihre Kunstwörter, ihre Geschichte, ihre

Rechte

Rechte und die Einrichtung der Innung, so kurz und verständlich abhandelt, daß man es allen denen, die, ohne Chemiker zu seyn, einige Begriffe von dieser Kunst haben müssen, vorschlagen könnte. Diesen Mangel ersetzen, wie ich glaube, diese Bogen, und ich trage kein Bedenken, sie allen zu empfehlen, welche als Sachwalter oder Richter Streitigkeiten der Färber zu beurtheilen haben, imgleichen denen, welche zur Aufnahme dieses wichtigen Gewerbs Vorschläge und Anordnungen machen wollen; ohne Zweifel können sie ebenfalls Färbern und denen, welche sich erst dieser Kunst widmen wollen, zur Uebersicht derselben dienen. Hin und wieder wird man auch einige neue Nachrichten von der jetzigen Verfassung unserer Färberinnungen antreffen.

Göttingen,
den 28sten Septembr. 1780.

Johann Beckmann.

Kurze

Kurze Uebersicht
nachfolgender Abhandlung.

Einleitung.

A) Vom itzigen Zustande der Künste und Handwerke in Deutschland.
1) überhaupt. S. 1 = 3.
2) insbesondere der Färberey. S. 4.
a) deren Vorzüge. S. 5 = 7.
b) — Schwierigkeit. S. 8.
c) — Nützlichkeit ihrer Geschichte. S. 9. 10.
B) Physische Betrachtung der Farben. S. 11.
1) Farbensysteme. S. 12 = 14.
2) Entstehungsarten, und daher genommne Eintheilung der Farben. S. 15.
a) bey durchsichtigen Cörpern. S. 16.
b) bey dunkeln Cörpern. S. 17. 18.
C) Chymische Theorien des Färbens. S. 19. 20.
1) einfacher Farben. S. 21.
2) zusammengesetzter. S. 22 = 24.
D) Allgemeine Grundsätze der practisch. Färberey. S. 25.
1) von den Färbematerialien, und zwar
a) den färbenden. S. 26.
b) den nicht färbenden. S. 27.
2) von den zu färbenden Zeugen. S. 28.
3) Von den Farbenbrühen, den Gefäßen, und dem Gewicht der Farbematerialien. S. 29.

Eigent-

Eigentliche Geschichte der Färberey.

1) Begriff derselben. S. 31.
2) Eintheilung in drey Abschnitte. Ebendas.

Erster Abschnitt.

Färberey der ältesten Zeiten.

A) Ursprung der Färberey. S. 34. = 36.
B) Erfindung des Purpurs. S. 36 = 38.
1) Beschreibung der Purpurschnecken. S. 39.
2) Zubereitung des Purpursafts. S. 40.
3) Art die Wolle damit zu färben.
a) der Juden. S. 41.
b) der Tyrier. S. 42.
c) der Griechen und Römer. S. 42. 43.
4) Scharlachfarbe (color coccineus.)
5) Gattungen des Purpurs.
a) Einfache Purpurfarben. S. 45. 46.
b) zusammengesetzte. S. 47. 48.
6) Gebrauch des Purpurs. 49.
7) Gesetze v. Purpur u. Purpurfärbereyen. S. 50. 51.
8) Neuere Versuche mit Purpurschnecken. S. 52 = 55.
C) Andre Farben.
1) der Griechen und Römer. S. 56.
2) der Gallier. S. 57.
3) der Deutschen. S. 58.
4) der Egyptier. S. 59.
5) Einiger Völker am Caspischen Meere. S. 59.
6) Der Perser. S. 60.
7) Der Chineser. Ebendas.
D) Farbematerialien der Alten. S. 61 = 64.

Zweiter Abschnitt.

Färberey der mittlern Zeiten, und deren Zustand.

A) Im Occident überhaupt vom fünften Jahrhund. bis zur Zeit der Creutzzüge. S. 66 = 68.

B) In

B) In Italien vom 12ten bis ins 16te Jahrh. S. 69.
1) daselbst war schon das Brasilienholz bekannt. S. 70.
2) Erfindung der Orseille. S. 71
3) Färberordnung zu Venedig. Ebendas.
4) Plictho's Färberkunst. S. 72 = 74.
C) In Frankreich.
1) zu Gobelins Zeiten. S. 75.
2) zu Colberts Zeiten. S. 76 = 78.
D) In den Niederlanden. S. 79.
E) In England.
1) vor Entdeckung von Amerika. S. 80.
2) nach Entdeckung desselben. S. 81. 82.
F) In Deutschland.
1) vom 5ten Jahrh. bis zur Zeit der Creutzzüge. S. 83.
2) zur Zeit des rheinischen und hanseatischen Bundes. S. 84 = 86.
3) nach Entdeckung von Amerika. S. 87 = 90.

Dritter Abschnitt.

Neueste Geschichte der Färberey. S. 91.

Erstes Hauptstück.

Eintheilung und Verfassung der deutschen Färber.
I. Die Eintheilung derselben ist gegründet. S. 92.
1) Wegen Verschiedenheit der Objecte. S. 93.
2) Wegen Verschiedenheit ihrer Arbeiten, und des Farbezeugs das sie brauchen. S. 94.
II. Die Verfassung.
1) der Seidenfärber, und zwar
A) Begriff und Nutzen der Seidenfärberey. S. 95.
B) Hauptbeschäftigungen. S. 96. 97.
C) Farbeingredienzien. S. 98. 99.
D) Gebäude und Werkzeuge des Seidenfärbers. S. 100 = 102.

2) De

2) Der Kunst= Waidt= und Schönfärber.
A) Begriff und Nutzen der Wollenfärberey. S. 103.
B) Ursprung der Schönfärber in Deutschland. S. 104.
C) Verschiedene Benennungen derselben. S. 105.
D) Ihre äußere Verfassung in Ansehung
a) ihrer Beschäftigung überhaupt. S. 106.
b) der Lehrlinge. S. 107. 108.
c) der Gesellen. S. 109. 110
d) der Herren. S. 111.
E) Innere Verfassung der Schönfärber. S. 112.
a) Sachen, womit sie sich beschäftigen, sind
aa) Waaren die gefärbt werden sollen.
bb) Waaren womit gefärbt wird. S. 112.
b) Art und Weise wie sie sich damit beschäftigen. Hier kommen in Betrachtung
aa) die Farben=Recepte. S. 113.
bb) die Werkstätte und deren Zubehör, und zwar
A) der Ort, wo eine Werkstatt angelegt werden kann. S. 114.
B) die dazu gehörigen Gebäude. S. 115. 116.
C) die dazu erforderlichen Geräthschaften. Diese sind
a) größere Gefäße zu Aufbehaltung der Farbebrühen; dahin gehören
1) die Küpen. S. 116. 117.
2) die Kessel. S. 118.
b) Kleinere Gefäße und andre Werkzeuge. S. 119 = 124.
F) Anhang zur Beschreibung des Schönfärbers.
a) Beschreibung der Waidtküpe. S. 125. 126.
aa) Ansatz derselben und Art sie zu führen. S. 127 = 132.
bb) Zusatz auf der Küpe, und das
cc) Verwärmen derselben. S. 133.

dd) Ge=

dd) Gebrechen der Küpe, und zwar
1) das Scharf= oder Schwarzwerden derselben. S. 134. 135.
Mittel dagegen. S. 136.
2) das Durchgehen derselben. S. 137 = 139.
Mittel dagegen. S. 140. 141.
b) Wollen, oder Flanelldruckerey. S. 141. 142.
3) Der Leinwandfärber, und zwar
A) deren Ursprung und verschiedene Namen. S. 143 = 145.
B) äußere Verfassung.
a) überhaupt. S. 146.
b) insbesondre. S. 146 = 149.
C) innre Verfassung. Hier sind zu betrachten
a) die Sachen womit sie sich beschäftigen. S. 150.
b) die Art wie sie sich damit beschäftigen. Hierzu gehören
A) ihre Arbeitsgebäude. S. 151.
B) die Werkzeuge.
1) die große Rolle. S. 152. 153.
2) Kessel. S. 154.
3) andre Geräthschaften. S. 155.
D) Anhang zur Beschreibung des Leinwandfärbers. Leinwanddruck, und zwar
1) warmer Druck. S. 156.
2) kalter Druck. S. 157 = 159.
3) Kunst Formen zu schneiden. S. 160.
4) Glätttafel. S. 161. 162.
4) Streitigkeiten der Kunst= Waidt= und Schönfärber, und der Schwarzfärber.
A) Worinnen dieselben bestehen. S. 163.
B) Mittel dagegen.
1) Die vorgeschlagene Vereinigung der beyden Färberarten ist

a) wider

a) wider die Billigkeit. S. 164. 165.
b) den Manufacturen höchst nachtheilig. S. 166 = 168.
c) schwer ins Werk zu setzen. S. 169 = 171.
2) Noch weniger ist die Gemeinmachung der Färberey zu rathen. S. 172.
Vielmehr sind
3) die Grenzen beyder Gattungen
a) genau zu bestimmen, und die Färber
b) zur Beobachtung derselben anzuhalten,
c) nach der Stärke und dem Absatz der Manufacturen die Anzahl der Färber festzusetzen. S. 173.

Zweytes Hauptstück

liefert ein erklärendes Verzeichniß der vornehmsten und dunkelsten Färberterminologien in alphabetischer Ordnung. S. 174. = 184.

Drittes Hauptstück

enthält ein alphabetisches Register der in Deutschland üblichen Farbematerialien. S. 184 = 224.

Viertes Hauptstück

giebt eine kurze Nachricht von den Farben und Farbenproben. S. 225 = 240.

Anhang.

I. Innungs = Artikel der Schwarzfärber zu Breslau. S. 241 = 245.
II. Reichs=Gesetze, die Färberey betreffend. S. 245 = 258.
III. Lands = Gesetze über eben diesen Gegenstand. S. 259 = 262.
IV. Auszüge aus Büchern. S. 263 = 265.
V. Alphabetisches Verzeichniß von Schriftstellern zur Geschichte der Färberey. S. 266 = 275.

Einlei-

Einleitung.

Wer sich nur mittelmäßig um die Künste, Manufacturen und Handwerker unsers Vaterlandes und ihre Geschichte bekümmert, der wird finden, daß sie daselbst eine lange Zeit gleichsam geschlummert, und erst seit einer kurzen Periode sich so sehr gebessert haben, daß unsre Landsleute darinnen den Ausländern, wo nicht zuvor, doch gewiß gleich kommen.

Einem der in den Sitten unserer Vorfahren ganz fremd ist, könnte dieß wunderbar scheinen.

Allein, wenn man bedenkt, daß die einfache Lebensart der alten Teutschen ihnen vieles entbehrlich machte, und daß ihr kriegerischer Geist sie nur an solche Handwerke denken ließ, die sie zur höchsten Nothdurft des menschlichen Lebens und des Kriegs

nöthig hatten, so wird diese Verwunderung sich um ein ziemliches mindern.

Hierzu kommt aber noch, daß die freyen Teutschen, die vor allem was eine ruhige und sitzende Lebensart erfordert, einen Abscheu hatten, die Besorgung der Handwerker ihren Sclaven, die am Kriege keinen Theil nehmen durften, überließen, welches unvermerkt eine Art von Verachtung über dergleichen Verrichtungen brachte.

Ob nun gleich mit dem Anwachs der Städte auch freye Leute anfiengen bürgerliche Handthierungen und Gewerbe zu treiben, und also von dieser Seite die Hindernis wegfiel, so waren doch noch unzählich andre dem Wachsthum der Manufacturen und der Verbesserung der Handwerke im Wege.

Die häufigen Befehdungen zu den Zeiten des Faustrechts hemmten die Handlung, die Seele der Manufacturen, und verhinderten auswärtige Künstler, sich in Deutschland nieder zu lassen.

Die Unwissenheit der mittlern Zeiten und der Stolz der damaligen Gelehrten, entzogen dem Handwerker die besten und würksamsten Hülfsmittel zur Verbesserung seines Gewerbes.

Und wenn auch gleich die glückliche Lage einer Stadt, ihre Verbindung mit andern, durch den vor die Handlung so vortheilhaften hanseatischen Bund, und die Arbeitsamkeit ihrer Bürger, alle diese Hindernisse überwunden hatte, so rissen doch die

lang-

langwierigen und blutigen Kriege alles wieder zu Boden. 1)

Alles dieses aber hat sich seit nicht gar langer Zeit zum größten Vortheile der niedern Künste und zur Aufnahme der Manufacturen geändert.

Regenten und Gelehrte, arbeiten itzt gemeinschaftlich an ihrer Verbesserung; jene, durch weise Verordnungen, bereitwillige Aufnahme und Belohnungen; diese, sowohl in ganzen patriotischen Gesellschaften, als einzeln, durch Preißfragen, Versuche und neue Entdeckungen.

Ohne den Schmutz oder übeln Geruch der Werkstätte mehr zu scheuen, oder die Einfalt des Handwerkers zu verachten, besuchen sie ihn bei seinen Beschäftigungen, und unterreden sich mit ihm über die Art und Weise und die Mittel ihrer Verbesserung.

Seit dieser glücklichen Epoche ist beynah keine Kunst, kein Handwerk, das nicht durch Abschaffung schädlicher Thorheiten und Misbräuche, Erfindung leichterer Handgriffe und bequemerer Werkzeuge, Einführung sichrerer Methoden und Verminderung des Aufwands, die ansehnlichsten Vortheile erhalten hätte.

1) Z. E. in Göttingen, waren vor dem 30 jährigen Kriege 800 Tuchmacher, und auch nach Proportion Färber, diese waren nach demselben bis auf 20 geschmolzen. S. Zeit- und Geschichtbeschreibung der Stad Göttingen, 2tes Buch, 14. Cap. §. 2.

Nur die Färberey, die doch unter allen übrigen Künsten und Handwerken, wegen ihrer so mannichfaltigen Vorzüge eine besondre Aufmerksamkeit verdient, hat, ungeachtet der vielen Bemühungen der gelehrtesten Männer, um dieselbe, noch sehr wenig Schritte zu ihrer Vervollkommung gethan.

Da der tägliche Gebrauch uns an ihren Nutzen gewöhnt hat, so fängt man itzt an, wie gemeiniglich zu geschehen pflegt, diese Kunst gering zu schätzen und ihren Werth zu verkennen. Nicht unschicklich möchte es also seyn, durch eine kurze Betrachtung ihrer Vorzüge, den Leser auf die Geschichte dieser Kunst desto aufmerksamer zu machen.

Dann zu geschweigen, daß die Verführung und Verarbeitung der Farbematerialien in vielen Ländern eine sehr ergiebige Quelle des Handels und der Einkünfte ausmacht, 1) so sind dauerhafte und schöne Farben das sicherste und beynah einzige Mittel, die Manu-

1) Vor nicht gar langer Zeit, brachte allein der Grap-handel der Provinz Seeland jährlich 30,000 Pfund Sterlinge aus England und 50,000 Livres aus Frankreich.
Spanien zieht jährlich von der Cochenille 7,410,000 Gulden Holländ.
S. Kenntniß derer Pflanzen, die Mahlern und Färbern zum Nutzen gereichen. pag. 50.
So hatte Thüringen sonst jährlich 300,000 Rthl. Einkünfte vom Waidte.
[B]eckmann Technologie. pag. 63.

Manufacturen in Aufnahme zu bringen und ihren Absatz zu befördern. 1)

Der Vorzug, den die französischen, englischen und holländischen Tuche vor den spanischen haben, kommt blos davon her, daß es dem Spaniern noch immer an tüchtigen Färbern fehlt. 2)

Doch ich übergehe diese Gattung von Nutzen, welchen die Färberey dem Staate erzeigt, und den schon vor mir so viele große Gelehrte, und erfahrne

1) Ich kann nicht umhin, die Lobrede herzusetzen, die Bergius im neuen Camer. Mag. unter dem Wort Färberey §. 1. dieser Kunst gehalten hat.

„Die Färberey, sagt er, ist ein zum Flor und Aufnahme „der Manufacturen unentbehrliches und wichtiges „Nahrungsgeschäfte. Die besten Manufacturanstal„ten in Wolle, Baumwolle, Leinen und Seide werden „allemal einen schlechten Fortgang haben, und ihre „Manufacturwaaren niemals in einen blühenden Zu„stand kommen, wenn es ihnen an dauerhaftigen und „schönen Farben fehlt. Die feinen Tuch- und Wollen„manufacturen mögen an sich ohne Tadel seyn; sie „werden dennoch in dem auswärtigen Handel keinen „Absatz finden, sobald man wahrnimmt, daß ihre „Farben nicht ächt sind, sondern bald verschießen und „kein schönes Ansehen haben. Wenn demnach die „Landespolicey ihre Wollen, Leinewand, Baumwollen „und Seidenmanufacturen in einen blühenden Zustand „setzen will, so muß sie ihr vornehmstes Augen„merk auf die Färberey wenden, um bey ihren „Manufacturen im Lande zu recht dauerhaften und „schönen Farben zu gelangen."

2) *Don Geronymo de Vſtariz* Theorie & Pratique du Commerce, traduit de l'Espagnol. p. 131.

Cameralisten dargethan haben, und wende mich zu dem nützlichen Einfluß, welchen diese Kunst selbst auf den Wohlstand unseres Leibes hat. Man weiß, daß dunkelgefärbte Tücher die Sonnenstrahlen weit stärker einsaugen und daher auch weit ehe warm werden, als die hellfarbigen. Es verleiht uns also die Färberey gewissermaßen durch die hellen Farben einen Schutz vor der Hitze im Sommer, und durch die dunkeln, ein Mittel uns ehe zu erwärmen im Winter. 1)

Da ferner unser Auge leicht erblinden, oder doch zu schwach seyn würde, alle Gegenstände genau zu unterscheiden, wenn nur eine Farbe in der Welt wär, so hat schon die gütige Natur diesem Uebel sorgfältig vorzubauen gesucht. Sie färbte nicht nur alle Körper auf mannichfaltige Weise, sondern schenkte auch den verschiednen Jahrszeiten abwechselnde Farben.

Dieser großen und wohlthätigen Lehrerinn ahmt nun die Färberey nach. Sie kleidet jedes Alter, jedes Geschlecht, jeden Stand und Character mit der ihm angemeßnen Farbe. Dem Knaben und schönen Geschlecht schenkt sie die lebhaften feurigen Farben, die mit den Blumen um den Rang streiten, dem Jünglinge aber weißt sie das Hoffnungvollegrün an; den Mann kleidet sie in das dauerhafte Blau, oder in das gesetztere Braun; für den Greis und den

1) S. Hannöverisches Magazin 7ter Jahrg. p. 1215.

den traurigen Melancholicus hat sie noch dunklere Farben erfunden.

Die Färberey setzt einen Menschen, welcher Achtung für seines Gleichen hat, in den Stand, sich nach der Empfindung und Denkungsart des andern zu richten; er wird nie in die Verlegenheit kommen, an Orten, die zur Trauer bekleidet sind, zu scherzen, und kann gleich beym Anblick der Umhänge unterscheiden, ob man eine traurige oder frölche Begebenheit feyre.

Aus den ekelhaftesten Sachen, ja selbst aus Gift, weiß ein geschickter Färber bald ein blendendes Roth, bald ein vortrefliches Blau, bald andre herrliche Farben hervorzubringen, womit man Kirchen und Palläste schmückt. Daß aber eine Kunst, deren Nutzen sich auf so vielfache Weiße äußert, auch zugleich das Vergnügen vorzüglich befördre, wird hoffentlich keines Beweises bedürfen.

Allein so nützlich und vortreflich dieselbe ist, so schwer und kostbar ist sie auch, und soviel Geschicklichkeit erfordert sie von dem der sie gehörig in Ausübung bringen will.

„Eine vieljährige Erfahrung, sagt Hellot, in der Vorrede zu seiner Färberkunst, ein guter Kopf, sind hinreichend einen tüchtigen Färber zu bilden; aber dieser wird weiter nichts wissen, als Wollen oder Seidenfärberey, oder einen andern Theil dieser Kunst, und es ist schon genug, wenn er nur den

Theil gründlich weiß, worauf er sich vorzüglich gelegt hat. Ja oft darf er sich nicht außer einer gewissen Anzahl Farben wagen, die doch noch darzu mit einander in Verbindung stehen." 1) Doch hievon kann sich jeder selbst in der Folge meines Buchs überzeugen.

Wenn also irgend eine Manufactur oder ein Handwerk die Aufmerksamkeit und Unterstützung großer Fürsten und patriotischer Staatsmänner verdient, 2) wenn je die Bearbeitung und Verbesserung einer Kunst den rühmlichen Fleiß des Gelehrten, vornämlich aber des Chymikers erfordert und durch neue Entdeckungen belohnt, 3) so ist es die so nützliche, angenehme und scharfsinnige Kunst zu färben.

Man findet daher auch über diesen Gegenstand eine solche Menge von Verordnungen und Reglements in allen Ländern, imgleichen eine solche Anzahl von

1) Schon dieß widerlegt des Herrn von Justi Meynung, wenn er in seiner Policeywissenschaft B. 1. §. 544. behauptet, daß bey ordentlichem Unterricht ein Jahr hinreichend sey, das schwerste Handwerk zu erlernen.

2) S. Bergius a. a. O. §. 34.

3) *Macquer Art. de la Teinture en soie* p. 111. „Die Färberkunst beut uns eine Menge Problemen zum Aufschluß dar, und noch eine große Anzahl mangelhafter Materien, deren Verbesserung man nie hoffen kann, wenn sich nicht geschickte Naturforscher mit den erfahrensten Künstlern vereinigen."

von Versuchen, Schriften und Abhandlungen von Gelehrten in verschiednen Sprachen, als man vielleicht in irgend einer Kunst aufzeigen kann.

Allein alle diese Schriften sind größtentheils in andern Werken und Sammlungen versteckt und beschäftigen sich meist mit chymischen und botanischen Versuchen und Nachrichten von Farbe Ingredienzien und ihren Würkungen; oder liefern Farbe Recepte. Vom Zustande der Färberey aber, besonders zu unsern Zeiten und in Deutschland, von den verschiednen Färbergattungen und ihren Verhältnissen zu einander, von ihren Kunstwörtern und deren Erklärung u. s. w. findet sich keine vollständige Nachricht. 1)

Und doch würde eine solche in verschiednem Betracht von dem größten Nutzen seyn. Ein Naturkündiger, der sich zum Vortheile der Färberey beschäftigen will, muß oft mit den Färbern selbst zu Rathe gehen, und da wird er mehrentheils mit dunkeln zweydeutigen und geheimnißvollen Redensarten

 und

1) Zwar steht hie und da, z. E. in Zinkens Manufacturlexicon und andern dergleichen Büchern etwas von der Geschichte der Färber, das ist aber entweder unvollständig, oder unrichtig, da sich diese Männer auf den Bericht verlassen mußten, den ihnen die Färber davon geben wollten, oder konnten.

und Kunstwörtern gleichsam betäubt, die ihm jene nicht erklären können, oder wollen. [1])

Ein Richter kann oft in den Fall kommen, daß er einen Streit, entweder verschiedner Färbergattungen unter sich, über die Befugniß zu färben, oder eines Färbers und Manufacturiers oder Kaufmanns, über die Güte der Farben, zu entscheiden hat, wo ihm eine vollständige und richtige Nachricht von diesem Gegenstand unentbehrlich ist. [2])

Noch weniger aber kann ein Gesetzgeber, der durch weise Verordnungen die Färberey in einem Staate zu verbessern und in Aufnahme zu bringen sucht, einer genauen Kenntniß dieser Kunst entrathen.

Da nun ich bey meinem Vater, der selbst ein Färber ist, von Jugend auf Gelegenheit gehabt habe, diese Kunst in ihrer innern Einrichtung und Beschaffenheit, ingleichen das Verhältniß der verschiednen Färberarten und ihre Kunstwörter, genau und richtig kennen zu lernen, auch von dänischen, schwe-

1) S. *Quatremere Dijonval* Analyse & Examen Chymique de l' Indigo. p. 2.
Von mir übersetzt, Weimar 1778. 8vo.

2) Der Canzler von Ludwig schrieb schon in dieser Absicht seine Dissertation De differentiis Juris Romani & Germanici in re bafiaria tinctorum. Sie enthält zwar viel Gutes, ist aber nicht vollständig genug, da er blos den Unterschied der römischen und deutschen Färber betrachtet.

schwedischen, pohlnischen und andern Gesellen, Nachricht von der auswärtigen Verfassung derselben einzuziehen, so habe ich mich entschlossen einen Versuch einer Geschichte der Färberkunst zu wagen. Zumal, da ich so glücklich gewesen bin, zu diesem Behuf einen freyen Zutritt zu der Königlichen Universitäts-Bibliothek zu Göttingen, die auch in diesem Fache einen seltnen und reichen Schatz enthält, erlaubt zu bekommen.

Ehe ich aber zu meinem Zwecke komme, halte ich mich für verbunden, einen kurzen Begriff

von den Farben und ihrer verschiednen Entstehungsart

vorauszuschicken.

Denn die Färberkunst ist, wie ich oben gezeigt habe, eine genaue Nachahmerinn der Natur, und ein Färber wird nicht anders in der Ausübung seiner Kunst recht glücklich seyn, als wenn er dieser großen Lehrerinn ihr Kunststück und ihr Verfahren in Hervorbringung der Farben abzulernen und anzuwenden sucht.

Da nun diese Schrift nicht allein dem Gebrauch der Gelehrten, sondern auch dem Unterricht der Färber selbst gewidmet ist, welche größtentheils von diesem für sie so wichtigen Theile der Naturkunde keine Kenntniß haben, so halte ich dieß für den schicklich-

sten Ort, ihnen davon einen kurzen und deutlichen Begrif zu liefern.

Die Farben sind gewisse Empfindungen der Seele, welche mittelst der Lichtstrahlen und deren verschiednen Modificationen im Auge hervorgebracht und bis zu derselben fortgesetzt werden. [1])

Ueber die Art und Weise, wie dergleichen Modificationen des Lichts, oder mit einem Wort, die Farben, entstehen können, haben die Naturforscher verschiedne Grundsätze angenommen, die man Farbensysteme nennt.

Die alten Naturkündiger glaubten, die Farben entstünden von einer mehrern oder mindern Vermischung des Lichts und Schattens, oder, des Weißen und Schwarzen. [2]) Diese Meynung erhielt sich so lange, bis ein englischer Gelehrter, Nahmens Newton, ganz neue und sonderbare Entdeckungen über diesen Gegenstand machte.

Er fand nemlich, daß, wenn man durch eine kleine Oeffnung im Fensterladen, einen Sonnenstrahl in ein verfinstertes Zimmer fallen, und durch ein

1) Die genauere Untersuchung über die Natur und das Wesen des Lichts, ob es ein eigner Körper sey, oder von einer besondern Bewegung des Aethers erzeugt werde, imgleichen über die Art, wie die Lichtstrahlen ihre Würkung auf das Auge äußern, überlasse ich billig größern Werken.

2) S. *Hier. Cardani* tr. de Rerum varietate C. 14. im 3ten Bande seiner Werke.

ein Prisma gehen ließ, [1]) derselbe sich in sieben andre Strahlen spaltete. [2]) Und zwar blieben diese nicht mehr weiß, wie der ungespaltne Strahl, sondern sie bildeten an der Wand kleine Farbenzirkel, die unveränderlich in folgender Ordnung auf einander folgen. **Roth, Orangefarb, Schwefelgelb, Grün, Himmelblau, Dunkelblau, Violett.** Und eine solche Reihe farbiger Zirkel heißt eine **Farbenleiter.** Zugleich bemerkte er, daß der rothe Strahl sich am wenigsten, der violette aber am meisten von ihrer natürlichen geraden Bahn entfernten, wenn sie durch das Prisma giengen. [3])

Da nun diese Farben sich nicht weiter durch das Prisma theilen ließen, so nannte sie **Newton Haupt-Grund- oder einfache Farben.**

Sammlete er aber diese zerstreuten Strahlen mittelst eines Brennglases, so erhielt er wieder einen lichten,

1) Prisma ist ein dreyeckiges reingeschlifnes Glas.

2) Daß das Licht sich beugt, wenn es durch einen durchsichtigen Körper geht, der dichter als die Luft ist, wußte man schon vorher, und hatte sich mit dem Probleme von dem im Wasser zerbrochen scheinenden Ruder schon oft etwas zu gute gethan. Ja die Alten scheinen so gar die Brechung des Lichts in seine Farbenstrahlen, wenn es durch ein eckigtes Glas fährt, gekannt zu haben. *Seneca Natur. Quaest.* I. 7.

3) Ob dieser Unterschied der Beugung des Lichts, von der Größe der Lichttheilgen, von ihrer schnellern oder langsamern Bewegung u. s. w. herrühre, das mögen die Naturforscher entscheiden.

lichten, weißen Flecken. Aus diesem Versuche schloß er, daß die weiße Farbe nichts anders sey, als eine innige Vereinigung der sieben Hauptfarben, [1]) so wie die schwarze Farbe, blos aus einem Mangel des Lichts entsteht, wie wir aus dem Schatten sehen.

Durch diese Entdeckung aufgemuntert, beschäftigten sich noch andre Gelehrte, sowohl in England, als auch in Deutschland und Frankreich noch mehr mit Untersuchung des Lichts [2]) und fanden, daß es ver-

1) Dieß kann man sich auch durch folgenden Versuch deutlich machen: Man befestige in einer hölzernen Scheibe einen Stift, so daß man sie damit schnell herum drehen kann. Die Oberfläche derselben theile man in sieben Fächer und bemahle diese mit den sieben Hauptfarben. Dreht man nur die Scheibe schnell herum, so wird sie sehr schön weiß erscheinen.

2) S. *Algarotti Newtonianisme pour les Dames.* Es ist übersetzt unterm Titel: Joh. Newtons Weltwissenschaft vor das Frauenzimmer, oder Unterredung vom Licht, Farben u. s. w. Braunschweig 1745. 8. Neuerlich ist ein Buch unter dem Titel erschienen: Vollständiges Farbe- und Blaichbuch für Fabricanten und Färber, erster Band. Enthält die allerneueste Farbentheorie der newtonianischen Farbenlehre entgegen gesetzt, mit vielen andern neuen Bemerkungen zur Verbesserung der Naturlehre und Chymie. Ulm 1779. 8. Ich habe dieses Büchleins um deswillen hier gedacht, daß sich niemand durch seinen prahlerischen Titel verführen lasse. Es ist in demselben die obgedachte Meynung der Alten von den Farben mit ungeräumten und verwirrten Zusätzen wieder aufgewärmt, und der zweyte Theil, welcher das practische enthalten soll, wird gewiß eben so schlecht seyn, da der Autor auf solche Grundsätze baut.

verschiedne Arten giebt, Farben hervorzubringen. Nemlich, erstlich durch die Refraction oder Brechung der Lichtstrahlen, wie im Prisma geschieht.

Zweitens, durch die Reflexion, oder das zurückbeugen der Strahlen. Wenn nemlich ein Körper nur eine gewisse Gattung derselben zurück mit Auge schickt die andere aber in sich zieht.

Die aufgedachte beyden Arten entstehenden Farben, heißen ursprüngliche, weil ihre Beschaffenheit im Lichte liegt.

Drittens, können auch Farben von der Beschaffenheit des Auges entstehen; wenn es matt oder krank ist, wie bey der Gelbsucht, oder wenn man einen Gegenstand, besonders einen glänzenden, lange genau betrachtet, [1]) oder eine Sache durch einen andern durchsichtigen Körper ansieht. [2])

Alle diese heißen zufällige Farben. Ausserdem ist auch der Schatten, welcher eigentlich schwarz seyn sollte,

1) S. Büffons Abhandlung hievon in den Memoires de l'Acad. des Sciences. v. J. 1743. imgleichen Hamburgl. Magazin, B. 1. p. 425.

2) So scheint z. E. die Sonne oder ein Licht durch ein schwarz angelaufnes Glas, blutroth; so scheint ein schwarzer Körper durch einen weißen Flor, blau. Dieser Einrichtung der Natur haben wir die so herrliche blaue Farbe des Aethers zu danken, der sonst schwarz scheinen würde; davon kommt es, daß das rothe Blut in den Adern durch die weiße Haut blau scheint. S. *de la Hire* Remarques sur quelques couleurs, in den Memoires de l'acad. des sciençes. v. J. 1711. p. 79.

sollte, da er von einem Mangel des Lichts entsteht, oft, zumal bey Auf- und Untergang der Sonne, grün oder blau gefärbt. 1)

Auf die erste Art, nämlich durch die Strahlenbrechung, entstehen die Farben im Prisma und im Regenbogen, da jeder Regentropfen gleichsam ein kleines Prisma ausmacht, und je nachdem er gegen das Auge des Zuschauers höher oder tiefer steht, auch verschiedne Farben nach demselben hinbricht. 2)

Auf die zwote Art, durch die Reflexcion oder Zurückbeugung der Strahlen, entstehen die Farben der Blumen, der gefärbten Zeuge und überhaupt aller undurchsichtigen Körper.

Wir haben nämlich oben gesehen, daß ein Lichtstrahl sich in seine sieben Hauptfarben spaltet, wenn er durch einen durchsichtigen Körper fährt, der dichter als die Luft ist. Nun aber hat man gefunden, daß die kleinsten Theilgen der dunkeln Körper durchsichtig sind, 3) sie haben also auch die Eigenschaft, daß die

1) Man kann hievon selbst leicht die Probe machen, wenn man Abends beym Untergang der Sonne der Schatten von seinem Finger, oder einem andern Körper auf ein weißes Papier fallen läßt. Anfangs wird derselbe blau seyn, nach und nach aber, je weiter die Sonne unter den Horizont rückt, in ein schönes Meergrün übergehen. So kann man auch den blauen Schatten in einen grünen verwandeln, wenn man ihn auf einen gelben Körper fallen läßt.

2) S. Wolfs nützliche Versuche Th. 2 §. 158-171.

3) Den Beweis davon liefert Wolf a. a. O. §. 156.

die darauf fallenden Lichtstrahlen obbeschriebner maßen von ihnen gebrochen werden. Ferner lehren Newtons Erfahrungen und Versuche, daß einige dieser Strahlen sich stärker brechen laßen, wie z. E. der violette, andre aber weniger von ihrer geraden Bahn weichen, z. E. der rothe. Ist nun dieß, so wird man leicht begreifen, daß nur einige Strahlen aus dem dunkeln Körper heraus und in unser Auge kommen können, indeß daß die andern gegen die innern Theile des Körpers hingebogen und gleichsam von ihm eingesogen werden. 1)

Will man daher einem Körper, es sey was für einer es wolle, diese oder jene Farbe geben, so suche man seine kleinsten Theilchen auf irgend eine Art in eine solche Lage und Gestalt zu bringen, daß in ihnen die einfallenden Lichtstrahlen auf diese oder jene Weise gebrochen und reflectirt werden.

Der Versuch des bekannten Doctor Franklin wird dieß noch mehr ins Licht setzen. Er ließ an einem Orte, den die Sonne bescheinen konnte, im Winter Stücke Tuch von verschiednen Farben auf den Schnee breiten, um zu sehen unter welchem derselbe am ersten schmelzen würde. Hier fand er, daß das schwarze Tuch zuerst einsank, der Schnee unter dem weissen

1) Dieß hat Wolf durch einen artigen Versuch mit der nephritischen Tinctur deutlich gezeigt, den er in seinen *Experiment* T. II. §. 164. beschreibt.

weissen aber zu allerletzt zergieng, indem bekanntlich jens die mehrsten, dieses aber die wenigsten Lichtstrahlen in sich zieht. Obgleich einige behaupten wollen, daß dieß ehe von den Farbeingredienzien, als den mehr oder weniger eingesognen Lichtstrahlen herrühre. [1])

Ja man hat sogar Beyspiele, daß Blinde bloß durchs Gefühl die Farben unterschieden haben. So kannte ein Blinder bey Mastricht die verschiednen Farben des ihm vorgelegten Bandes. [2]) Nur mußte er noch nichts gegessen haben, wenn er den Versuch machen wollte. Die Merkmale, woran er die Farben unterschied, waren seiner Aussage nach, eine mehrere oder mindere Rauhigkeit. Denn, sagte er, schwarz fühlt sich an wie Nadelspitzen. [3]) Diese Rauhigkeit rührt meines Erachtens von nichts anderm her, als von der Gestalt und Lage der kleinsten Theilchen, welche beym Schwarzen hauptsächlich eckicht und

1) *Rozier Observations sur la physique, sur l'histoire naturelle & sur les arts.* p. 183. und Beckmann physicalisch ökonomische Bibliotheck, 6ten Bandes 2tes Stück, No. 17. pag. 276.

2) Eben dieß meldet auch das Hamb. Mag. B. 20. pag. 300. von einem blinden, tauben und stummen Mädchen.

3) S. *Rob. Boyle Experiments and Considerations touching Colours.* C. 3. §. 11. im 2ten Band seiner Werke.

und spitz seyn müssen, damit nur wenig Strahlen von ihnen ab und ins Auge prallen können. 1)

Das größte Geheimniß der Färberkunst beruht also in der Wissenschaft, den kleinsten Theilchen der zu färbenden Körper durch Beymischung fremder eine solche Lage und Gestalt zu geben, daß sie nur diese oder jene Gattung der gebrochnen Farbestrahlen zurück ins Auge werfen, die andere aber einsaugen. 2)

Und dieß nenne ich mit Herrn Hellot und andern die **chymische Theorie des Färbens.** So unerheblich und so leicht auch bey der ersten Uebersicht dieser Theil der Färberey scheinen möchte, so wichtig, so schwer und so weit um sich greifend erscheint diese Kunst bey einer nähern Betrachtung. Es ist bekannt, daß Sonne, Luft und Regen eine große Gewalt auf die kleinsten Theile der Körper haben. Will man daher eine dauerhafte Farbe hervorbringen, so muß man suchen die kleinsten Theilchen der fremden Materie so genau mit dem zu färbenden Körper zu verei-

1) Dieß ist, glaube ich, auch die Ursach, warum es so schwer hält, ein dauerhaftes und gutes Schwarz zu färben.

2) Hieraus sieht man auch, warum die Farben des Abends bey Licht nicht so frisch erscheinen, als am Tage; warum man die benachbarten Farben z. E. Grün und Blau, oft mit einander verwechselt. Denn da die künstlichen Lichtstrahlen schwächer sind als das Tageslicht, so lassen sie sich auch stärker einwarts brechen, und die Farben erscheinen folglich dunkler.

vereinigen, daß weder Sonne, noch Luft, noch Regen sie leicht davon zu trennen vermögen.

Um aber dieß zu bewürken, muß man Erstlich die kleinsten Poren oder Canälgen der zu färbenden Sache zu öffnen und zu erweitern wissen, daß sie die fremden Farbentheilchen in sich aufnehmen können.

Zweitens braucht man ein Mittel, die Farbentheilchen in die geöffneten Röhrgen, oder Canäle gleichsam hinein zu treiben.

Drittens ist eine Art von leimigtern Ueberzug nöthig, um diese Theilgen in ihrer eingenommenen Stelle zurück zu halten und zu befestigen. 1)

Zu diesem allem gehört aber eine gründliche Kenntniß.

a) Der Farben für sich betrachtet.

b) Der zu färbenden Sache; ob ihre kleinsten Zwischenräumungen sich leicht oder schwer eröffnen lassen, und wodurch?

c) Der Farbematerialien, was sie nämlich vor Farben geben, ob sie sich so zertheilen lassen, daß sie in die kleinsten Oeffnungen dieses oder jenes Körpers können aufgenommen werden, und was für Zertheilungsmittel am bequemsten sind?

d) Der

1) Schon den Alten waren diese drey Erfordernisse des Färbens bekannt.

Chambers Dictionary of Arts and Sciences unter dem Worte *Dying*.

d) Der zusammenziehenden und ausdehnenden Ingredienzien; und überdieß, eine Wissenschaft von den Eigenschaften und Würkungen des Wassers, des Feuers, der Kälte, der Luft, und noch andrer zum Färben nöthiger Körper. [1])

Schon dieß würde hinreichend seyn, den weiten Umfang der Färberkunst und die Schwierigkeiten, die sich bey ihrer Ausübung äußern, zu zeigen. Allein hierzu kommt nun noch, daß man in der ganzen practischen Färberey nur drey Hauptfarben (couleurs primitives, matrices) hat, nämlich blau, roth, und gelb, durch deren verschiedne Verbindung man alle die andere Farben nebst ihren fast unzähligen Schattierungen hervorbringen muß.

Wie durch eine solche Vereinigung zweer oder mehrerer Hauptfarben, eine dritte ganz verschiedne könne hervorgebracht werden, darüber ist man lange ungewiß gewesen, [2]) bis endlich der französische Gelehrte, Herr du Fay, nach vielen Versuchen hievon folgendes bestimmt hat.

1) Nicht mit Unrecht nennt daher ein gewisser neuerer Schriftsteller die Färber practische Chymisten, und man darf sich nicht wundern, wenn in einer alten venetianischen Färberordnung von 1429. (*mariegola dell' arte dei tintori*) diese Kunst Alchymie genannt wird.

2) Einige sagten: Wenn man z. E. grün färben will, so wird der Zeug erst gelb, und hernach blau gefärbt.

Die Grundtheilgen der verschiednen Farbematerialien sind von ungleicher Gestalt. Färbt man also einen Körper mit einer Farbe, so nehmen die verbreiteten kleinsten Theilgen derselben, nicht den ganzen Platz ein, sondern es bleibt zwischen ihnen allemal noch Raum für die Theilgen einer andern Farbe übrig, die eine andre Gestalt als jene haben, und sich leicht neben diesen hinein drängen können. Hierdurch aber werden die einfallenden Lichtstrahlen, je nach dem sie auf ein Theilgen von dieser oder jener Farbe fallen, verschiedentlich zurück gebrochen, würken gemeinschaftlich auf unser Auge, und bringen in demselben die Empfindung einer Farbe hervor, welche zwischen den beyden auf dem Körper vereinigten Grundfarben das Mittel hält. Z. E. die grüne Farbe besteht bekanntlich aus Gelb und Blau. Ein Lichtstrahl, der auf ein gelbes Farbentheilgen stößt, wird in demselben in seine sieben Farbentheile gebrochen, von denen der gelbe nur wieder aus dem Körper und in unser Auge kommt; von einem durch ein blaues Farbentheilgen gebrochnen Lichtstrahl aber, kommt nur der blaue wieder zurück. Diese bey den Lichttheilgen kommen nun, wegen der sehr nahen Lage

Hier kommen die blauen Farbentheilgen über die gelben zu liegen, welche dann durch dieselben schimmern, und also das Mittel zwischen gelb und blau, nämlich grün geben. Allein dieß kann mit der einmal festgesetzten Lehre von den Farben der dunkeln Körper nicht wohl bestehen.

Lage ihrer Brechungspunkte, vereint in das Auge, und erregen in demselben die Empfindung der Mittel, das ist, der grünen Farbe. Daß aber grün die Mittelfarbe von blau und gelb sey, lehrt der Versuch mit dem Prisma, da allemal in der Farbenleiter der grüne Strahl zwischen dem gelben und blauen steht. Vereinigt man auch diese beyden Strahlen mit einem Brennglase, so bilden sie ebenfalls einen grünen Zirkel.

Daß aber verschiedne Farben eine andre geben können, wenn sie, wie in unserm Falle, sehr nahe neben einander liegen, oder schnell aufeinander das Auge treffen, davon hat man sehr deutliche Proben.

Herr *du Fay* ließ blaue und gelbe Wolle recht durch einander krämpeln, und das daraus verfertigte Tuch bekam eine grüne Farbe. [1]) Auch kann der von mir oben beschriebne Versuch mit der Scheibe einen sehr guten Beweis hievon geben.

Vielleicht würde es hier nicht unschicklich gewesen seyn, von den verschiednen Farben der Edelsteine, der Metalle, der Blumen, der Federn und ihrer Spielarten noch etwas zu gedenken. Allein ich überlasse dieß größern Werken, und bin zufrieden, wenn auch solche die keinen deutlichen Begrif von der Färberey haben, ihren weiten Umfang kennen und

1) S. desselben Observations sur le mélange de quelques couleurs dans la teinture in den Mem. de l'Ac. des Sc. v. J. 1737. p. 253 — 268.

die Wahrheit dessen fühlen lernen, was Macquer sagt: [1])

„Daß ein Naturkündiger, welcher in der Fär„berkunst sich nur etwas umsieht, gleichsam von der „Menge neuer und unerwarteter Auftritte betäubt „wird, die sich ihm bey derselben darstellen; daß ein „solcher auf jedem Schritte neue Dunkelheiten findet, „ohne von den Färbern einige Aufklärung darüber „hoffen zu können, welche gewöhnlich nichts als ihre „Hände und ihre Erfahrung haben."

Eben daraus läßt sich auch meines Erachtens das Räthsel, warum es mit der Färberey, ungeacht der vielen Bemühungen der Gelehrten um dieselbe, noch so schlecht aussehe, leichte lösen.

Denn gesetzt auch, daß ein Färber von denen Schriften, die über seine Kunst geschrieben sind und noch geschrieben werden, Nachricht bekäm, welches aber, vornämlich in Deutschland, ein seltner Fall ist; und gesetzt, daß diese Bücher in seiner Muttersprache verfaßt wären, so wird es ihm doch unmöglich seyn die chymischen Terminologien, die künstlichen Versuche, im kleinen Erfahrungen und deren Beweise, zu entziffern, im Großen nachzumachen und zu begreifen.

Und wenn auch einer so glücklich seyn sollte, alle diese Schwierigkeiten zu überwinden, so fragt sich noch,

1) S. desselben *Art de la teinture en soie*, in der Vorrede.

noch, ob er den Willen und den Muth hat, und Vermögen genug besitzt, auf das Wort eines andern, solche kostbare Versuche, wie sie diese Kunst mehrentheils erfordert, nachzumachen. Hierzu kommt nun noch die diesen Leuten besonders eigne Liebe vor ihre einmal hergebrachten und durch langen Gebrauch bewährten Recepte und Gewohnheiten, die sie als Heiligthümer geheimnißvoll verwahren, und sich durch nichts leicht davon abbringen lassen.

Wie aber allen diesen Hindernissen abzuhelfen sey, davon überlasse ich die Veranstaltung gelehrten und rechtschaffnen Cameralisten und patriotischen Staatsmännern, und schließe die Einleitung dieses Tractätgen mit folgenden allgemeinen Grundsätzen und Betrachtungen über die Färberey, die ich mir theils selbst abstrahiret, theils von einem englischen Gelehrten entlehnt habe. 1)

1. Alle drey Reiche der Natur liefern Materialien zur Färberey.

2. Alle diese Materialien sind entweder färbende, oder nicht färbende.

1) *William Petty* apparatus to the history of the common practices of Dying, in Sprats History of the Royal Society of London, for the Improving of natural Knowledge, Lond. 1667. p. 284.

3. Von den letztern dienen einige den Zeug [1]) zum Färben zuzubereiten, oder die Farben dauerhaft zu machen; andre, die Farben zu erhöhen, noch andre, dem bereits gefärbten Zeuge diese oder jene Schattierung zu geben.

4. Die färbenden Ingredienzien sind alle entweder roth, oder gelb, oder blau, so daß aus diesen drey Farben und der natürlichen Farbe der Körper, weiß, alle mögliche andre entstehen müssen.

5. Einige dieser Materialien können gleich zum Färben dienen, so wie sie die Natur liefert, andre müssen vorher durch lange und künstliche Behandlung dazu vorbereitet werden, wie z. E. der Indig.

6. Einige färbende Materialien zeigen beym ersten Anblick diejenige Farbe, die sie enthalten und die man mit geringer Arbeit und schwachen Auflösungsmitteln aus ihnen ziehen kann. Aber deren sind wenig.

7. Die mehresten hingegen geben ihre Farbentheilgen nicht ehe von sich, als bis sie gemahlen, gestoßen, gerieben sind, gekocht oder gefault haben, oder durch andre sehr starke Mittel sind aufgelößt worden.

8. Bey

1) Ich brauche hier und in Verfolg dieses Buchs um mehrerer Bequemlichkeit willen das Wort Zeug vor jede zu färbende Waare.

8. Bey einigen kommt sehr viel darauf an, zu wissen, ob sie jung oder alt sind. Z. E. beym Waidte; bey andern nicht.

9. Viele geben gar keine, oder doch nur eine sehr schwache Farbe, wenn der Zeug nicht vorher mit einer andern, obgleich nicht färbenden Materie ist überzogen worden.

10. Säuren verwandeln schwarz, blau und violett in roth, und roth in gelb, gelb aber in blaßgelb. Alkalische Materien hergegen verwandeln roth in violett oder Purpurfarb, und gelb in feuille morte.

11. Von einigen erhält man dauerhafte Farben, von andern noch zur Zeit nicht.

12. Einige geben bald diese bald jene Farbe, je nach dem man sie mit andern nicht färbenden Ingredienzien verbindet. [1])

13. Einige machen durch ihre ausdehnende Kraft den Faden des gefärbten Zeugs dicker, andre hingegen durch eine zusammenziehende Kraft dünner.

14. Die Zeuge müssen von allem Schmutze rein seyn, vornämlich von Fett.

15. Die Reinigungsmittel müssen sich nach der Farbe, die der Zeug nachher erhalten soll, richten.

16. Die

1) Versuche und Beweise hievon S. *Boerhave Elem. chym.* P. III. T. 2. p. 467. nach der Leipz. Ausgabe

16. Die Zeuge von thierischen Producten z. E. Wolle, erfordern bey den nämlichen Farben meist eine ganz verschiedne Behandlung und andre Farbematerialien, als die Manufacturproducte die das Pflanzenreich liefert, z. E. Leinen. 1)

17. Bey einigen Farben muß die Brühe kochen, bey andern braucht sie nur lau warm zu seyn, bey noch andern ist sie ganz kalt.

18. Einige Farbenbrühen können wohl Jahre lang aufbewahrt werden, andre verlieren gleich ihre Kraft.

19. Einige Zeuge erfordern ein wiederholtes Eintauchen in die nämliche Farbenbrühe, andre werden mit einemmal gut.

20. Zuweilen kommen auch die Gefäße, worinnen die Farbe zubereitet wird, in Ansehung ihrer Materie und ihrer Gestalt in Erwägung. 2)

21. Das Gewicht der Farbematerialien richtet sich nach ihrer Güte oder Aelte, nach der Höhe oder

1) Man tauche z. B. in die nämliche Scharlachbrühe ein Stück wollen und ein Stück baumwollen Zeug, so wird das erste vortreflich gefärbt seyn, indeß das andre fast ganz weiß heraus kommt. So wird auch ein wollener Zeug in einer zum leinenen eingerichteten blauen Farbenbrühe (Schwarzfärberküpe) sehr schlecht gefärbt werden.

2) Z. E. daß die Küpe unten Spitz zu laufen muß, u. s. w.

oder Schwäche der Farben die das Zeug bekommen soll, und nach der Art des Zeuges selbst.

22. Zuweilen kann man in der nämlichen Brühe verschiedne Farben bereiten.

23. Ueberhaupt giebt es noch eine Menge Körper in der Natur, deren färbende Kraft man entweder gar noch nicht kennt, oder die doch bey einer andern Zurichtung und Behandlung schönere und dauerhaftere Farben hervorbringen würden. 1)

Durch diese wenigen Sätze hoffe ich sowohl denen die noch keinen deutlichen Begriff von der Färberey und den Beschäftigungen des Färbers haben, eine kurze

1) Es verdienen daher die rühmlichen Bemühungen derer patriotischen Gelehrten den größten Dank, welche sich entweder damit beschäftigen, die schon bekannten Farbematerialien, die aber nur eine falsche Farbe geben, dauerhaft zu machen, oder die Materiam tinctoriam mit neuen Zusätzen zu bereichern. Z. E.
Hellot Theorie chymique de la teinture des étoffes. Mem. de l'Ac. Franç. v. J. 1740 und 1741.
Ebendesselben Art de la teinture &c. Nach des Herrn Hofrath Kästners Uebersetzung, Altenb. 1751.
Macquer art de la teinture en soie 1763.
Des Herrn Prof. Beckmann Versuche mit dem Saflor in den *Nou. Comment. Societ. R. Gott.* T. IV. p. 89. und mit der Röthe, T. VIII. p. 59.
D. C. W. Pörner chymische Versuche und Bemerkungen zum Nutzen der Färberkunst Leipzig 1773. 3 Bände 8.
Von Justi gesammlete chymische Schriften im dritten Bande.

kurze Uebersicht davon geliefert, als auch den Färbern selbst einen Fingerzeig gegeben zu haben, wie sie ihre Kunst nicht blos mit den Händen, oder nach elenden Recepten, sondern auch mit dem Verstande und nach Grundsätzen bearbeiten und ausüben können.

Ein jeder von ihnen, der in seinem Gewerbe nicht ganz unwissend ist, wird leicht im Stande seyn, diese Grundregeln auf die ihm bekannten Farbematerialien, von denen ich ohne hin ein kurzes Verzeichniß dieser Schrift beygefügt habe, anzuwenden, darauf weiter fortzubauen und sie mit eignen Erfahrungen zu vermehren.

Ge-

Mart. Lister Some Observations touching colours in order to the in crease of Dyes and the fixation of colours. Philosophical Transactions v. J. 1671. p. 2132.

D. Ambros. Mich. Siefferts Versuche mit einheimischen Farbematerialien zum Nutzen der Färberey. Altenb. 1775. 8.

Kenntniß derer Pflanzen, die Mahlern und Färbern zum Nutzen gereichen. Leipz. 1776. 8.

Fridr. Wilh. von Leyser Nachricht von den um Halle wachsenden Farbekräutern, in Schrebers Samml. Th. 15. p. 301.

Nur wär zu wünschen, daß dergleichen Schriften den Färbern mehr bekannt und deutlich gemacht, und diese durch Prämien aufgemuntert würden, die Versuche, welche darinn nur im Kleinen beschrieben sind, auch im Großen nachzumachen. Bergius a. a. O. §. 4.

Geschichte der Färberey. [1])

Unter derselben begreife ich sowohl eine Erzählung vom Ursprung, der Zunahme und dem Fortgange der Färberkunst bey den alten Völkern, soviel uns davon bekannt geworden ist, als auch hauptsächlich eine ausführliche Nachricht vom Zustande derselben in unsern Zeiten, von den verschiednen Färbergattungen in Deutschland, ihren besondern Rechten, Beschäftigungen und Verhältnissen zu einander; eine Beschreibung der itzund üblichen Farben und Farbewaaren, nebst einem erklärenden Verzeichniß der dunkel-

1) Die Wörter, Färberey, Färber, Färben, sind heutzutage von so verschiednen Bedeutungen, daß ich es vor nöthig halte, sie etwas genauer zu bestimmen.

Im allgemeinen Verstande nämlich bedeutet Färben soviel als die natürliche Farbe eines Dinges verändern. So nimmt man dieß Wort, wenn man vom Färben des Glases, Porzellans, Wachses, Elfenbeins Leders, Strohs, Holzes, Papiers, Alabasters, vom Färben der verschiednen Liqueurs, der Bücherschnitte bey den Buchbindern u. s. w. spricht. So könnte man auch das Bleichen, Weißen, Vergulden, Emailliren, Drucken, ja sogar das Mahlen hieherrechnen.

In der besondern und practischen Bedeutung aber heißt Färben: die zum färben dienlichen Producte aus allen drey Naturreichen in ihre kleinsten Theilgen auflösen, dieselben in die kleinsten Oeffnungen und Röhrchen der haarichten und wolligten Producte des Thier- und Pflanzenreichs und der daraus verfertigten Manufacturwaaren, hineinbringen, und sie durch gewisse Salze und zusammenziehende Mittel darinn dergestalt

dunkelsten Kunstwörter, vornehmsten Geräthschaften und Werkzeuge dieser Künstler und Handwerker.

Die in den heiligen und Profan-Scribenten des Alterthums so berühmten, uns aber noch immer so unbekannten Farben, und die Vorzüge der Färberey bey den alten Völkern; ferner, der elende Zustand zu welchem dieselbe nebst den übrigen Künsten durch die eindringende Barbarey der mittlern Zeiten im Occident herabgesunken war; und endlich ihre durch die neuerfundne Farbewaaren beförderte Wiederauflebung, zertheilen die Geschichte der Färberey, und also auch meine Abhandlung, in drey natürliche Abschnitte.

Erster

befestigen, daß sie nicht leicht durch Luft, Sonne und Regen wieder davon getrennt werden können.

Diese Art der Färberey unterscheidet sich von jener dadurch, daß hier der gefärbte Körper durch und durch, dort aber, mehrentheils nur auf der Oberfläche eine andre Farbe bekommt. S. Beckmanns Technologie unter d. W. Färber.

Ueberdieß hat man noch die Hauptfärber von den Nebenfärbern zu unterscheiden. Zu diesen gehören die Handwerker, welche zum Behuf und nach Anleitung ihres Handwerks sich einigermaßen mit dem Färben beschäftigen. Diese sind nun die Hüter, die sogenannten Rauch- und Zobelfärber bey den Kürschnern, die Strumpfwürker und Tuchmacher, welche sich auch eine und die andere leichte Farbe auf die von ihnen verfertigten Waaren zu bringen angemaßt haben.

Jene aber, die Hauptfärber, beschäftigen sich ganz allein mit der Untersuchung der Farbewaaren, und der Wissenschaft, schöne und dauerhafte Farben auf oben beschriebne Weise auf den Manufactur-Producten hervorzubringen, und nur von ihnen ist in diesem Tractat die Rede.

Erster Abschnitt.

Färberey von den ältesten Zeiten bis zum Verfall der Künste im Occident.

So nützlich und lobenswürdig auch die Bemühungen derer sind, welche die fast unzähligen Stufen auf welchen die Künste von ihrer Kindheit bis zu ihrer itzigen Vollkommenheit gestiegen sind, zu durchlaufen, und die Zeiten ihrer Erfindung, nebst den Mitteln und Zufällen, die zu derselben geführt haben, aufzuklären suchen; so schwer, und so ungewiß ist diese Unternehmung.

Gemeiniglich haben dergleichen Erfindungen einen so unpolirten und geringen Anfang, daß man es nicht der Mühe werth hält, ihnen ehe einige Aufmerksamkeit zu schenken, als bis sie einen gewissen Grad der Vollkommenheit erreicht haben. 1)

Hauptsächlich aber äußert sich diese Schwierigkeit bey der Bestimmung des Ursprungs der Färberey, da

1) Könnte man z. E. unsre heutigen englischen Taschenuhren mit den rohen und plumpen Exemplaren ihrer ersten Erfinder vergleichen, man würde sich kaum überreden können, daß es Producte der nämlichen Kunst wären.

da dieser alle itzt bekannten Schriftsteller an Alterthum übertrift.

Es gründet sich daher alles, was man davon anzugeben im stande ist, auf Muthmaßungen, die ich hier kürzlich zusammenfassen will.

Ich glaube nicht zu irren, wenn ich die dem Menschengeschlecht angeerbte Eitelkeit, die Begierde zu gefallen und den Hang sich vor andern seines gleichen auszuzeichnen, vor den ersten Keim dieser Erfindung annehme. 1)

Der Saft der ersten abgebrochnen oder zerquetschten Beeren, Pflanzen u. dergl. die Würkungen des Regens auf die verschiednen Erdarten, das Blut der Thiere, brachten diesen Keim zur Reife, und gaben vermuthlich auch die ersten Materialien zu denen Farben ab, womit der erste Erfinder oder Erfinderinn ihre Fellenkleider verschönerten. Kaum erschienen diese mit ihrem farbigen Umhange in der Gesellschaft ihrer Mitmenschen, so bestrebte sich Liebe, Neid und Nachahmungssucht, immer neue und bequemere Farbematerialien zu erfinden und an der größern Aenlichkeit der Farben seines Kleides mit dem reinen Himmel, den Vogelfedern oder Blumen, seinen Vorgänger zu übertreffen.

Allein

1) Von diesem Naturtriebe geben auch die wildesten Völker einen Beweiß, die in Ermangelung der Kleider, selbst ihren bloßen Leib mit besondern Schnitten, Strichen und Farben, ihrem Bedünken nach, ganz vortreflich ausschmücken.

Allein man bemerkte bald, daß diese Schönheit von keiner Dauer sey, und sahe sich genöthigt, durch frische Zubereitungen die entweichenden Farben wieder zurück zu rufen. Die vielen Versuche welche bey der Freyheit von Geschäften, in der die Menschen des güldnen Zeitalters lebten, konnten angestellt werden, und vielleicht auch der Zufall, lehrten endlich, wie man durch eine gewisse Vorbereitung der Felle, durch Salze, u. dergl. dieser Flüchtigkeit der Farben Einhalt thun könnte.

Indessen hatte man auch die Kunst, die Wolle von den Thierfellen zu sondern, daraus Faden, aus diesen Zeuge, und daraus Kleider zu verfertigen, kurz, die Wollenweberey, und mit ihr, einen neuen Antrieb zur Verbesserung der Färberkunst, erfunden.

Da ferner das menschliche Geschlecht zusehends wuchs, so thaten sich neue Bedürfnisse hervor; die Geschäfte mehrten sich, und man fieng an, die gottesdienstlichen Handlungen, von den bürgerlichen zu unterscheiden. Hieraus entstunden nun vorher unbekannte besondre Stände und Würden, nach denen sich die Menschen von einander zu unterscheiden suchten, so wie man auch besondre Kennzeichen und Symbole trauriger, frölicher und heiliger Handlungen zu haben wünschte. Hierzu fand man aber kein schicklicheres Mittel, als die Farben.

So bestimmte man schon in den ältesten Zeiten besondre Farben für die Heerführer, Richter und Priester, für die Festtage, für die Leichenbegängnisse und für die Tempel.

Man fieng daher nun an, die Färberey nicht nur als eine angenehme, sondern auch als eine höchst nützliche Erfindung zu betrachten und zu bearbeiten.

Man begnügte sich nun nicht mehr mit denen Farbeingredienzien, welche das Pflanzenreich und die Landthiere lieferten, sondern man durchsuchte so gar das Meer, mit welchem das Menschengeschlecht nun auch nach gerade vertrauter geworden war, und erfand den Purpur, die erste Farbe von deren Ursprung wir in den Denkmäleren des Alterthums eine gewisse Nachricht finden. Allein auch diese Erzählung ist, so wie die ganze alte Geschichte, in eine Fabel eingekleidet.

Es melden nämlich fast alle diejenigen alten Schriftsteller, welche dieser Entdeckung gedenken, daß ein Schäferhund und die Liebe dazu Gelegenheit gegeben: Der Hund habe eine am Meerufer liegende Schnecke zerbissen, wovon seine Schnaütze vortreflich gefärbt worden sey. Die Geliebte des Schäfers habe dieß gesehen, und ihn gebeten ihr ein Kleid das eben eine solche herrliche Farbe hätte, zu verschaffen. Dieser habe dem Zufalle weiter nachgedacht, und sey auf die Entdeckung des Purpurs,

und der Kunst ihn zu färben, gefallen. 1) Nur einige schreiben diese Erfindung einem gewissen Tyrier, Namens Herkules zu, welcher seine ersten Versuche dem König von Phönicien überreichte, der davon so eingenommen wurde, daß er den Purpur zu einer vorzüglichen Zierde der Könige machte. 2)

Und diese Meinung scheint mir die wahrscheinlichste, da zu jener Fabel blos ein Wortspiel Gelegenheit mag gegeben haben. Denn in der Syrischen Sprache ist Hund und Färber ein Wort, 3) wodurch die griechischen Schriftsteller, welche diese Erzählung von den Syrern haben, und nach ihnen die lateinischen, leicht verführt werden konnten.

Daß ein Tyrer der Erfinder gewesen sey, erzählen alle Schriftsteller einmüthig, wenn aber diese Entdeckung geschehen seyn soll, darüber sind sie verschieden. Einige derselben versetzten sie unter die Regierung Phönix des zehenten Königs von Tyrus, das

1) *Cassiodor.* Lib. I. Var. Ep. 2.
Jul. Pollux Lib. I, 4.
Achilles Tatius de Amor. Leuc. & Clitoph. Lib. II.
Raph. Volaterrani Commentar. Urban. Lib. 27.

2) Goguet de l'origine des lois, des arts & des Sciences, im 2ten Band 2tes Buch 2tes Cap. 1ster Art. Uebersetzt von Ge. Chph. Hamberger. Lemgo.

3) *Bochart* de animal. P. IV. L. V. C. 11.
Braun de vestitu Sacerdotum hebr. C. 14.

ist, etwas über 1500 Jahr vor Christo [1]) Andre, in die Zeiten, da Mines in Creta regierte, etwa 1439 Jahr vor der christlichen Zeitrechnung. [2]) Indessen läßt sich doch die Zeit der Erfindung näher und gewisser bestimmen, als die Art und die Bereitung dieser Farbe, obgleich der Abhandlungen, die wir sowohl von alten als neuern Schriftstellern darüber haben, soviel sind, daß sie beynah eine kleine Bibliotheck ausmachen. Ich halte mich vor verbunden, meinen Lesern von einer Farbe, die vor Alters in so hohen Ansehen stund, deren so häufig in den heiligen und Profan Scribenten gedacht wird, die noch itzt in unsern Liedern oder sonst vorkommt, oder als Gleichniß so häufig im gemeinen Leben gebraucht wird, und die doch so viele nur den Nahmen nach kennen, eine Quintessenz aus obgedachten Abhandlungen darüber mitzutheilen.

Man brauchte zu dieser kostbaren Farbe den Saft einer Art Meerschnecke, die bey den Hebräern Argaman, [3]) bey den Griechen πορφυρα, bey den Römern

1) Phönix war Agenors Sohn und Bruder des Cadmus, dieser kam im Jahr 1519. vor Christo nach Griechenland.

2) S. *Goguet* a. a. O.

3) Herr Hofrath Michaelis pflegt in seinen Vorlesungen zu bemerken; dieser hebräische Nahme heiße vornämlich ein Grabmahl. (Die Beweise hievon, werde ich hier nicht führen sollen, sondern muß sie jenen Collegiis überlassen,) Dieser Nahme sey eigentlich von der Gestalt der Purpurschnecke hergenommen, die,

mern Purpura (murex, ostrum) hieß. Sie ist vielfältig beschrieben, und ihr Gehäuse findet sich häufig in den Naturalien-Cabinetten.

Es gab hauptsächlich zwo Gattungen dieser Schnecke, die beyde zum Purpurfärben dienten. Die eine hieß Buccinum (Sturmhaube, Kinkhorn) von ihrer Gestalt; die andre war die eigentlich sogenannte **Purpurschnecke**, (purpura, pelagium) die wieder ihre verschiednen Arten hatte, von welchen immer eine besser als die andre zum Färben taugte. 1) Die besten fanden sich um Tyrus, am Gätulischen Gestade und um Lacedämon, **Plinius** giebt uns von ihr folgende Beschreibung: 2)

Die Purpurschnecke hat ein keulenförmiges mit einer siebenfachen Reihe Stacheln umgebnes Gehäuse, das an der Mündung in eine Rinnenförmige Spitze ausläuft, wodurch die Schnecke ihre Zunge stecken kann. Diese ist Fingerslang, und so hart, daß sie damit andre Muscheln durchbohren und sich von ihrem Fleische nähren kann. Zugleich ist aber auch dieß ein

wenn man ihre Spitze in die Höhe hält, wie ein recht künstliches Grabmahl aussehe, und davon auch bey den Holländern, die gewiß nicht ans Hebräische dachten; Epitaphium (Grabmahl) heiße.

1) Plinius Hist. Nat. IX. 36.

2) Noch umständlicher ist davon gehandelt in der seltnen Dissertation:
Fabii Columnæ Lyncæi Purpura c. Fig. æn. Rom. 1616. 4. und *Ge. Gottlob Richter* Progr. de Purpuræ antiquo & novo pigmento. Gott. 1741. 4.

gutes Mittel sie zu fangen. Man nimmt nämlich ein Netz mit weiten Maschen, wo man statt des Köders Muscheln hinein thut. Sobald diese ins Wasser kommen, werden sie wieder frisch. Merken nun die Purpurschnecken, daß sie sich öffnen, so stechen sie mit ihrer Zunge in dieselben. Kaum fühlen dieß die Muscheln, so ziehen sie ihre Schaalen wieder zusammen, und jene haben sich auf solche Weise selbst gefangen.

Im süßen Wasser stirbt diese Schnecke gar bald, kann aber von ihrem eignen Speichel auf funfzig Tage leben. Im Frühjahr läßt sie einen weißen Schleim von sich, und alsdann ist sie nicht mehr an Purpur ergiebig; man mußte sie daher vor dieser Zeit, oder nach den Hundstagen fangen. [1])

Das Thier selbst hatte drey Theile; zwischen den beyden vordersten befand sich der so köstliche Saft, in der Menge eines Tropfens in einem weißen Behältniß. Diesen Saft ließen die Schnecken mit dem Leben fahren, und er verlor sich, wenn sie langsam abstarben. [2]) Man fieng sie daher lebendig und tödtete sie mit einem Schlage. [3]) Hatte man nun eine hinlängliche Menge von solchem Safte, so that man

Salz

1) *Plin.* a. a. O. Cap. 38.
2) Ebenders. Cap. 36.
Aristoteles hist. V. 5.
3) Hieraus läßt sich meines Erachtens auch die Stelle in Homers Iliade, Buch 5. vers 83. leicht erklären, davon einem in der Schlacht Erschlagnen gesagt wird:

Salz dazu, und ließ beydes drey Tage weichen; darauf mußte diese Masse bey gelindem Feuer in einem bleyernen Kessel bis auf ein gewisses Maaß einkochen, wobey man von Zeit zu Zeit die oben schwimmenden Fleischtheilgen, die mit hineingekommen waren, abschäumte. Dieß währte zehen Tage. Hierauf versuchte man die Farbe mit etwas reiner Wolle, und ließ die Brühe so lange einkochen, bis die Farbe nicht mehr ins rothe, sondern ins bläuliche fiel.

Bis hieher, glaube ich, war die Zubereitung bey allen Völkern überein. Allein in dem Färben selbst zeigt sich einiger Unterschied. Die Juden weichten die Wolle, ehe sie gefärbt wurde, in Kalkwasser, und wuschen sie hernach in Lauge. [1])

Ich glaube, daß auch bey andern Völkern die Wolle erst eine Art von Sud erhielt, und daß nur die alten Schriftsteller dieß, so wie viel andre Handgriffe, als eine bey ihnen bekannte Sache übergangen haben. Wenigstens setzte man mit einer Art Meergras (Fucus marinus) erst einen Grund auf die Wolle, und dann färbte man sie. Hievon bekam jede Farbe den Nahmen Fucus. [2]) Auch brauchte man das Ochsen-

„Der purpurne Tod umzog seine Augen.“ Es heißt nämlich so viel, als: der Tod der Purpurschnecke, das ist: der schnelle Tod. Eine ähnliche Stelle findet sich im 9ten Buch der Aeneide im 349. Vers, die sich eben so erklären läßt.

1) *Braun* de vestitu Sacerd. hebr. p. 261.

2) Plin. 26. 10.

Ochsenzungenkraut (anchusa) zum Grunde für den Purpur. 1)

Die Tyrier gaben erst ihrem Purpur im rohen Safte der Purpurae den Grund, und dann machten sie ihn im Saft der Buccini gut. Hauptsächlich verfertigten sie den zweymal gefärbten Purpur 2) (purpuram dibapham) welcher entweder daher so hieß, weil er in zwo Farbenbrühen mußte getaucht werden, oder, weil er erst in der Wolle, und dann noch einmal im Faden gefärbt wurde. Diese Farbe sahe wie geronnen Blut aus.

Die Griechen schütteten, nach dem Bericht eines gewissen Democrit die Brühe, wie sie vom Feuer kam, in ein Gefäß, thaten die Wolle dazu, und ließen dieß Tag und Nacht weichen. Doch diese Art scheint eigentlich nicht von der Römer ihrer verschieden gewesen zu seyn. Diese ließen nach Plinius Angabe die Wolle fünf Stunden weichen, darauf trockneten sie sie, legten sie wieder ein, und fuhren so fort, bis sie alle Farbe in sich gezogen hatte. Der Saft des Buccinum allein, gab eine falsche Farbe, man mußte ihn daher mit dem Saft der Purpurae verbinden, wenn die Farbe dauerhaft seyn sollte.

Auf funfzig Pfund Wolle, nahm man zweyhundert Pfund Saft vom Buccino und hundert und zehen

1) Plin. 22, 17.

2) Ders. 9, 38.

zehen von der Purpura. [1]) Hierdurch erhielt die Wolle eine dem Amethyst ähnliche Farbe, daher sie auch den Nahmen hat.

Fast auf eben diese Art wurde die Farbe, die Conchylium [2]) heißt, gefärbt; Nur kam kein Saft vom Buccinum dazu, auch nahm man nur halb soviel Purpursaft, als man zur vorigen Farbe brauchte, und vermischte sie noch überdieß mit der Hälfte Wasser und Urin. Daher war auch diese Farbe heller und wohlfeiler als die vorige. [3])

Dieß sind die verschiednen Arten den Purpur zu färben. Außer denselben wußten auch die Alten [4]) schon aus dem *Cocco* (cusculium, heißt Graines d'Ecarlatte, Scharlachkörner,) die Scharlachfarbe, die in der Bibel Tholaat Schani heißt (colorem Coccineum)

1) Zu Plinius Zeiten kaufte man 100 Pfund Saft vom Pelagio oder der Purpura vor 50 Denarien, nach unserm Geld vor 8 rthl. der Saft von Buccino, war noch einmal so theuer. S. Plin. 9. 40.

2) Diese Farbe heißt auch *hyacinthus*, coeruleus, die Juden nannten sie *Thechelet*, wovon das Wort Conchylium abstammen soll. Die Schnecke womit sie die Farbe färbten hieß *Chilzon*. S. *Braun* 1. 12.

3) Neuere Schriftsteller halten mit Unrecht diese beyden Farben vor eine.

4) Ob die im 1. B. Mose 38, 27-30. gedachte Farbe Scharlach gewesen sey, kann ich nicht entscheiden. Wenigstens übersetzen die 70. Dollmetscher dieß Wort so.

cineum) zu bereiten, welcher auch bey ihnen in sehr großem Ansehen stund. 1)

Ob der Scharlach der Alten eben so ausgesehen wie der unsre, läßt sich nicht so genau bestimmen, indessen meldet Plinius, daß es ein sehr angenehmes und rosenfarbnes Roth gewesen sey.

Alle diese Farben, deren Zubereitung ich bisher beschrieben habe, werden in den alten Autoren sehr oft mit einander verwechselt, welche häufig den Nahmen Purpur allen rothen Farben beylegen. 2)

Hieraus sowohl, als auch davon, daß man durch Verbindung gedachter vier Farben, wieder andre Arten hervor brachte, die auch bald Purpur heißen, bald mit ihrem eigentlichem Nahmen genannt werden, ist, dünkt mich, die Verwirrung und die

Unge-

1) Da ich weiter unten Gelegenheit haben werde, mehr von dieser Farbewaare zu reden, so melde ich nur daß die Römer ihre Scharlachkörner vorzüglich aus Galatien, der Prov. Africa und Lusitanien holten.

2) Es war überhaupt ein Sprüchwort, daß, wenn man etwas rothes beschreiben wollte, man es tyrische Farbe nannte. Dieß findet sich häufig bey den griechischen und lateinischen dramatischen Schriftstellern. S. *Jean le Clerc* Biblioth. choisie Tom. 20. p. 186-194. *Aelianus Variar.* Historiar. 17, 6. meldet, daß die Lacedämonier Purpurkleider im Krieg angezogen, damit man das Blut nicht sehen mochte. Allein aus der Kostbarkeit des Purpurs läßt sich leicht die Unmöglichkeit einsehen, daß ganze Armeen eigentliche Purpurkleider sollten gehabt haben. Aelianus hat also gewiß hier eine schlechtere rothe Farbe verstanden.

Ungewißheit, worinn wir jetzt noch in Ansehung dieses Gegenstandes sind, erwachsen.

Vielleicht könnte man durch folgende Eintheilung dieser Unbequemlichkeit abhelfen. Die Purpurfarben sind nämlich

A. Einfache Purpurfarben.

1. Tyrischer, oder zweymal gefärbter (Purpura tyria S. dibapha) vermuthlich, weil er, wie ich schon oben gesagt, in zwo verschiedne Farbenbrühen getaucht werden mußte. 1) Dieß war der eigentliche Purpur. Seine Farbe war dunkelroth, dem geronnenen Blut ähnlich, am schönsten aber glänzte sie, wenn man den Zeug von unten auf ansah, 2) so wie unsre Färber thun, wenn sie sehen wollen, ob eine Farbe ächt sey oder nicht.

Außer Tyrus waren noch andre Oerter entweder wegen ihrer Purpurschnecken, oder der Zubereitung berühmt. So gedenken die Alten häufig.

a) Des Gätulischen Purpurs, wozu man die Schnecken am Gätulischen Ufer laß. Hauptsächlich

1) Diese Gattung hat den Nahmen, nicht, weil sie blos von den Tyriern verfertigt wurde, sondern, weil diese theils die besten Purpurschnecken aus dem hohen Meere dazu holten, theils, weil sie nach dem Geständniß des ganzen Alterthums die geschicktesten Kunstgriffe beym Färben selbst inne hatten.

2) Seneca Natur. quaest. 1, 5.

sächlich wurde auf der Insel *Madera* und *Porto Sancto* vieler gefärbt, welche davon bey den Alten die Purpur Inseln (Insulae purpurariae) heißen. 1)

b) Des Lacedämonischen. 2)

c) Des Tarentinischen. Dieser hatte eine etwas hellere Schattierung. 3)

Im Anfang war diese Purpurart sehr selten zu Rom; allein unterm Kaiser August wurde sie daselbst die Modefarbe, ungeacht das Pfund Purpur Wolle unter 1000 Denarien (etwas über 166 rthlr. nach unsrer Münze) nicht zu haben war. Ueberhaupt ist der fast unglaubliche Preiß den die Alten dem Purpur beylegen, blos von dieser Gattung zu verstehen, da die andern weit wohlfeiler waren. 4)

2. Amethyst Farbe (Color amethystinus) die Zubereitung dieser Farbe habe ich ebenfalls schon oben beschrieben. Sie war nicht so dunkelroth, wie die erste Gattung, sondern fiel ins blauliche und glich dem Edelsteine von dem sie den Nahmen hat.

Auch

1) Plin. H. n. 6. 32.

2) Ebend. H. n. 21. 8.

3) Ebenders. 9. 39. Noch vor einiger Zeit fand man in der Gegend von Tarent Spuren von Purpurfärbereyen, und Haufen zerbrochner Schneckenschaalen. S. *Columna* a. a. O. im 1sten Cap. p 11.

4) Hieraus ergiebt sich der §. 11. J. de Action. nach welchem einer, der sich überhaupt Purpur bedungen hatte, keinen tyrischen sollte fordern können.

Auch diese Farbe hatte ihre verschiednen Schattierungen, nach welchen sie bald Color Janthinus, 1) bald Fuccinus, genannt wurde. 2)

3. Azurfarb, (Color Conchylius, Hyacinthus, Coeruleus) davon wir die Zubereitung auch schon oben gesehen haben. In der Bibel heißt diese Farbe Thechelet, von welchem Worte das lateinische Conchylium abstammen soll. Da man dazu nicht so viel Purpursaft brauchte, so war sie auch nicht so theuer als die vorigen Arten, und kostete zu Julius Cäsars Zeiten in Rom das Pfund 100 Denarien. (ungefehr 16 rthlr.) Sie hatte aber auch keine dunkelrothe, sondern eine ins blauliche fallende Farbe. 3) Plinius gedenkt dreyer Schattierungen derselben, wovon er die eine mit der Nachtviole (viola Serotina) die andre mit der Malve und die dritte mit der Sonnenwende vergleicht.

B. Zusammengesetzte Purpurfarben waren

1. *Color Tyriamethystus.* War eine Vermischung des tyrischen Purpurs mit der Amethyst Farbe, wie schon der Nahme zeigt.

2. Color

1) Von Jä, einer Art Violen, denen diese Farbe ähnlich sahe.

2) L. 70. D. de legat. 3.

3) Deswegen hieß sie Color dilutus, ablutus, und endlich, Blutus, wovon das französische bleu, das englische *blue* und das teutsche Blau herkommt. *Braun* a. a. O. im 13ten Cap. *Claud. Salmas.* ad *Tertullian.* de Pallio p. 185.

2. Color Hysginus [1]) war aus der Scharlach und tyrischen Purpurfarbe zusammen gesetzt.

Dieß sind nun die Farben, welche in den Schriften der Alten eigentlich zu den Purpurarten gezählt werden. Da sich keine Probe von denselben bis auf unsre Zeiten erhalten hat, so müssen wir uns mit der Beschreibung, die uns Plinius und andre davon liefern begnügen; und es würde vergebens, fast möcht ich sagen, unnütz seyn, sie genauer bestimmen zu wollen. [2])

Von ihrer Dauerhaftigkeit erzählt Plutarch im Leben Alexanders ein merkwürdiges Beyspiel. Dieser fand nämlich in persischen Königlichen Schatze eine große Menge Purpur von 180 Jahren her noch in seiner vollkommensten Schönheit. Und davon giebt Plutarch zur Ursach an: Weil er mit Honig wär zugerichtet gewesen.

Da

1) Plin. 9, 41. leitet den Nahmen von einer gewissen Blume her, der diese Farbe gleich kam.

2) Hauptsächlich hat man sich bey dieser Farbe einige Kunstwörter der Alten Färber zu merken, die oft den Sinn der Schriftsteller dunkel machen. Der Purpursaft hieß Flos, ros, Sanies, virus, die zum Einfärben fertige Brühe, pigmentum, medicamen, ius, griechisch βαμμα, ξεμα. Brühe die noch nicht zum Färben taugte, rudia medicamenta, immatura & viridis cordina.

Eine vollkommne dunkelrothe tyrische Farbe, Color pressus, Saturus, Saturatus, oneratus, plenus, adstrictus, austerus, Superbus, vegetus.

Eine helle, feurige rothe Farbe, Color exoneratus, excitatus, clarus, acutus, vigidus, dilutus, ablutus, blutus.

Da die alten Völker so früh noch keine Farbe hatten, die an Schönheit, an Dauer und an Kostbarkeit dem Purpur gleich gekommen wär, [1]) so ist es nicht zu verwundern, wenn sie dieselbe durch den vorzüglichen Gebrauch adelten zu dem sie sie bestimmten.

In den frühesten Zeiten und gleich vom Anfang ihrer Erfindung hielt man sie vor die Lieblingsfarbe der Gottheit, und legte ihr eine versühnende Kraft bey. Ja Gott selbst scheint sich hierinn nach der menschlichen Schwachheit und Einbildung zu richten, da er den Purpur zum vorzüglichsten Schmuck seines Hauses und seiner Diener erwählt. [2])

Wie endlich das Ansehen und die Macht der Könige wuchs, so machte man sie zu einem Symbol der Majestät, [3]) welches so weit gieng, daß man es

1) S. *Plato de Republ.* Lib. IV. p. 449. Edit. Lugd. Hier hat der sonst gelehrte Ausleger des Plato, *Marsilius Ficinus*, die Stelle in seiner Uebersetzung so verwirrt gemacht, daß man ohne den griechischen Text zu Hülfe zu nehmen sie nicht verstehen kann. Z. E. er übersetzt das Wort Βαφευς welches Färber heißt, durch *Fullo.* u. s. w.

2) 2 B. Mose 26, 1. 28, 5. 6. 8. 38, 18. 39, 8. D. Luther übersetzt hier das Wort Thechelet unrecht gele Seide, das eigentlich himmelblau, hyacinthfarb heißt, und eine Purpurart ist, wie ich oben gedacht habe.

3) Daher hieß der Purpur Sacer murex in den Gesetzen. Tit. c. de Vestib. holober & intinctione Sacri muricis.

es zu den Zeiten der Kaiser als ein besondres Vorrecht der kaiserlichen Prinzen ansah, daß sie gleich nach ihrer Geburt in Purpurwindeln gewickelt wurden, und dadurch gleichsam die Anwartschaft auf das Kaiserthum erhielten. 1) Ja, es war ein zur Kaiserwahl beynah unentbehrliches Stück, daß der Erwählte in Purpur gewickelt wurde; und man hat Beyspiele, daß die Soldaten in Ermangelung eines andern, den Purpur von den Fahnen rissen, oder Purpurwolle dem neuerwählten Kaiser umhängten. In freyen republicanischen Staaten hergegen war diese Farbe ein Zeichen der höchsten obrigkeitlichen Würden. So unterschieden sich die hohen Magistratspersonen der Römer durch breitere oder schmälere Purpurstreifen, (latos, l. angustos elauos) die forn an ihren Kleidern herunterliefen. Daher kam es auch, daß die Kaiser das Purpurfärben, welches vorher jedem frey gestanden hatte, zu einem Regal machten, und wenn sich eine Privatperson desselben anmaßte, oder auch nur eine andre Farbe auf ein Stück Purpur setzte, dieß als ein Majestäts Verbrechen

Daher kam die Redensart: *Sacram purpuram adorare.* L. 4. C. de Consul.

S. *Guidon. Pancirolli* rer. memorab. S. deperditur. P. 1. Tit. 46. c. Commentar. *Salmuth.*

1) Constantin VII. ein griechischer Kaiser aus den 10ten Saec. führte von dieser Ceremonie den Nahmen Porphyrogennetae. (ein in Purpur gebohrner).

phyvdqphy

chen mit dem Tode bestraften. 1) Zu diesem Ende unterhielten sie selbst in den verschiednen Provinzen, vornämlich in Phönicien ihre eignen Purpurfärbereyen.

Ueber jede derselben war ein Aufseher (Procurator baphiorum) gesetzt, dessen vornehmstes Geschäft war darauf zu sehen, daß die Waaren gut und ächt gefärbt würden, und diese Aufseher stunden wieder unter dem Comite Sacrarum largitionum. 2) Die Färber selbst durften so wie ihre Kinder keine andre Handthierung ergreifen, sondern machten eine besondre Zunft aus, und hatten ihr eignes Zeichen, welches ein Körbchen mit Purpurwolle vorstellte. 3)

So angesehen und so verbreitet auch diese Kunst den Purpur zu färben, war, so verlohr sie sich doch endlich im Occident und nachher auch im Orient, so daß einige Gelehrte sie vor gänzlich verloren halten, andre so gar zweifeln, ob es je eine solche Farbe gege-

1) *Suetonius Vita Neron.* C. 22. meldet dieß zuerst von diesem Kaiser.
L. 1. C. Quae res venire non poss.
L. 3. C. de Vestib. holoberis.

2) Hauptsächlich weiß man von neun solchen Purpurfärbereyen 1) in Calabrien 2) in Dalmatien 3) Istrien 4) Sicilien 5) Africa 6) Tripolis 7) Gallien 8) auf den balearischen Inseln 9) in *Gallia narbonensi*. S. Guidon. Pancirolli Notit. Imper. Lib. II, 39.

3) *Zanon* lettere dell' agricoltura Litt. 1. p. 57. gedenkt noch eines Grabsteins mit der Aufschrift M. Tullio Purpurario. Auch Gruter hat drey dergleichen in seiner Sammlung.

ben habe und ob es möglich gewesen, aus dem Safte einer Schnecke dergleichen zu bereiten. 1) Allein diese Meynung wird sowohl durch die einmüthige Stimme des Alterthums als auch vorzüglich durch die Versuche und Erfahrungen einiger neueren Gelehrten augenscheinlich widerlegt.

Thomas Gage gedenkt schon einer solchen Schnecke die in der Gegend von Nicoya einer kleinen spanischen Stadt im mitternächtlichen America gefunden wurde, und alle Eigenschaften der vom Plinius und andern Alten beschriebnen Purpurschnecke habe; die Spanier färbten damit Tuch von Segorien, wovon die Elle 20 Cronen koste.

Um das Jahr 1686. entdeckte Cole auf den Küsten von Somersetschire eine gleiche Art von Schnecken. 2) So fand Plümier um die Antillischen Inseln eine ähnliche Gattung, die er Pisseurs nennt, weil sie das Seewasser weit weg spritzen können. 3)

Die mehresten Versuche haben Herr Reaumür 4) und du Hamel 5) angestellt. Jene fand nämlich eine Art von Buccinum an den Küsten von Poitou, hauptsächlich aber gewisse Eyförmige Kügelchen,

1) J. E. Jacobsson Schauplatz der Zeugmanufacturen in Deutschland, B. 1. 10ter Abschnitt.

2) *Philosophical Transactions* v. J. 1685. n. 197. *Acta Erudit.* v. J. 1686. p. 620.

3) Leipziger Sammlungen v. J. 1746. p. 274.

4) Mem. de l'Academ. de Par. v. J. 1711. p. 181.

5) Eben dies. v. J. 1736. p. 49.

gelchen, die er Purpureyer nennt, und welche einen gelblichten Saft enthielten. Ließ er diese auf weiße Leinwand tröpfeln, so erhielt sie ein mattes Gelb, dieses durchlief zu seinem Erstaunen in etlichen Secunden alle Schattierungen von Gelb, Grün, Himmelblau, bis es sich endlich in Purpurroth verwandelte. Nur mußte der Versuch in der freyen Luft geschehen, und besonders bemerkten sie, daß die Sonnenstrahlen sehr viel zur Dauerhaftigkeit und zur Dunkelheit der Purpurfarben beytrugen.

Daß dieser große Einfluß der Sonnenstrahlen auf den Purpur auch schon den Alten nicht unbekannt gewesen, bezeugt die Nachricht, welche uns eine griechische Schriftstellerinn [1]) von dieser Farbe hinterlassen hat, und die vielleicht den oben genannten Gelehrten den ersten Anlaß zu ihrer Beobachtung mag gegeben haben. Da die Stelle, welche diese Nachricht enthält, [2]) und worauf mich die gütige

1) *Eudocia Macrembolitissa*, eine Tochter des griechischen Kaisers Constantin des 8ten, der gegen das Ende des 10ten Säculo lebte. Ihr Buch heißt Ἰωνιά, worinn sehr interessandte Nachrichten berühmter Personen aus allerley Ständen, und andre merkwürdige Sachen enthalten sind. Es liegt noch ein Manuscript in der Königlichen Bibliotheck zu Paris No. 185 $\frac{2}{0}$. Doch soll es itzt gedruckt werden.

S. *Anselm. Bandurius* Not. ad Antiq. Polit. p. 818.
Fabricii Bibl. Gr. Vol. VI. p. 715.
J. Chr. Wolf. Fragmenta Mulierum Graecar. p. 30. und Catalog. Feminar. olim illustr. unt. d. W. *Eudocia*.

2) *Du Fresne* hat sie in seinem Glossario im Anhang unter dem Wort κογχυλευτα abdrucken lassen.

Erinnerung eines Freundes zuerst aufmerksam machte, zu verdienen scheint, daß sie bekannter werde, so habe ich sie hier übersetzt.

§. 66. Vom Fange und der Färberey des Purpurs.

„Die jetzigen Phönicier (im 11ten Säc.) fangen „dieß Thier, (die Purpurschnecke) auf folgende Weise „und färben damit die Wolle so blühend, daß das „getäuschte Auge sie mit den Blumen verwechselt.

„Sie drehen ein starkes, festes und langes Tau „aus Binsen, das sie in das Meer lassen können, und „knüpfen es mit Knoten an einander. An dieses „Seil befestigen sie Körbe aus Ruthen oder Binsen „geflochten, welche am Eingang stachlich sind. Denn „die Spitzen der Ruthen oder Binsen laufen alle beym „Eingang der Körbe zusammen, so daß wenn man „sie von außen ansieht, der Ein- und Ausgang offen „und leicht zu seyn scheint, den Fischen aber die drin„nen sind, kein Zurückgang gestattet wird (völlig „die Beschreibung unserer heutigen Fischreußen). Diese „Körbe lassen nun die Purpurfischer an den Klippen „hinab, und befestigen am Obertheile des Taues ein „Stück Kork, damit es oben bleibt, und lassen alles „Nacht und Tag stehen, nach welcher Zeit sie die „Körbe voller Purpurschnecken heraus nehmen. „Darauf zerschneiden sie das Thier, salzen das Fleisch „ein, wenn sie es vom Schmuz gereinigt haben, und

„werfen

„werfen es in einen Kessel der über dem Feuer steht. „Wenn es nun heiß wird, so sondert sich das Blut „ab, wird flüßig und fängt an zu schäumen. Ein „Theil davon wird roth, ein andrer blau, und noch „ein andrer kriegt noch eine andre Farbe. Thut „man nun ein Stück Zeug in diese Brühe, so erhält „er nach einiger Zeit, wenn er sich durchzogen hat, „die Farbe derselben.

„Die Purpurfarbe aber wird alsdann erst vor„treflich, wenn man den Zeug in die Sonne bringt. „Denn die Sonnenstrahlen geben ihr noch ein größres „Feuer, machen die Farbe dunkler, und ihr Glanz „wird durch das Feuer von oben zu seiner größten „Vollkommenheit gebracht."

Diese Stelle, mit den neuesten Entdeckungen, und einer geringen Uebung verbunden, würde uns gar leicht in den Stand setzen die Purpurfarbe wieder eben so schön zu verfertigen, als es die Alten konnten. Allein die Vollkommenheit, zu der wir es itzt in andern Farben gebracht haben, und die neu entdeckten Farbematerialien, machen uns diese Art der Färberey leicht entbehrlich.

Fast sollte man denken, da ich mich so lange bey der Beschreibung des Purpurs aufgehalten habe; die Alten hätten weiter keine Farbe gehabt als diese. Aber das Gegentheil davon bezeugt die ganze Geschichte des Alterthums. Ja man hatte wahrscheinlicher Weise schon andre Farben, ehe man den Pur-

pur erfand, nur waren sie entweder nicht so dauerhaft oder so schön ins Auge fallend, als dieser, daß es daher die Schriftsteller nicht der Mühe werth halten, uns einige Nachricht davon mitzutheilen.

Erst zu den Zeiten Alexanders des Großen und unter dessen Nachfolgern, fiengen die Griechen an die schwarze, dunkelblaue, gelbe, grüne Farbe u. s. w. zu verschönern, und lernten die Kunst, sie auch auf Leinen haltbar zu machen. 1) Man findet zwar schon daß unter den verschiednen Innungen und Zünften die Numa zu Rom errichtete, auch einer besondern Färberzunft (Collegium tinctorum) gedacht wird, diese halte ich aber in den ersten Zeiten vor Purpurfärber. 2) Doch in der Folge, stieg auch diese Kunst bey den Römern immer höher, und man fieng an die Farben in allgemeine (principales) und besondre (minus principaus) zu theilen, je nachdem sie bey beyden Geschlechtern gewöhnlich waren, oder nur von einem und dem andern ausschließlich getragen wurden. 3) So gedenken die Schriftsteller häufig derer Farben, nach welchen sich in den Circensischen Spielen die 4 Partheyen (*Factiones*) von einander unter-

1) S. Plinius 19, 1.
Zanon lettere dell' agric. T. III. P. II. Lett. 6. p. 253.
Chambers Univ. Dict. unter dem Wort *Dying*.

2) *Plutarch*. im Leben des Numa, Cap. 71.

3) So war z. E. die gelbe Farbe nur bey dem hochzeitlichen Schleyer der Bräute (Flammeis) gewöhnlich, und also dem weibl. Geschlecht allein eigen. Plin. 21, 8.

unterschieden, die davon auch den Nahmen (olores circenses) hatten. Diese waren nun grün, (color Prasinus) Aurorfarb, (russatus) Aschfarb, (venetus) 1) und weiß. 2)

Aber nicht allein bey den Phöniciern, Hebräern, Griechen und Römern, war die Färberkunst schon so früh in Ansehen, sondern sie breitete sich gar bald auch über andre Völkerschaften aus, wovon jede die Pflanzen und Mineralien die ihr Land hervorbrachte, vorzüglich zu diesem Gebrauch anwandte.

Nach Plinius und andrer Berichte 3) färbten die Gallier die den Römern jenseit der Alpen wohnten,

1) Hauptsächlich war dieß die Farbe der Matrosenkleider und Schiffseegel.

2) Mit dieser Farbe beschäftigten sich eigentlich nur die *Fallones*, die sowohl weiße als auch farbige Kleider wuschen. Sie brauchten dazu Urin, Kreite, Salpeter und Schwefelrauch. Die Art und Weise wie sie dabey verfahren sollten, war ihnen durch eine besondre Verordnung (legem metellam, vom Tribun M. metellus im Jahr 354. nach Erb. d. Stadt) vorgeschrieben. Nämlich erst mußten sie das Kleid mit sardischer Kreitenerde waschen, darauf schwefeln und zuletzt mit unverfälschter cimolischer Kreite (von Cimolo einer der sporadischen Inseln) abreiben, welche den ächten Farben, die vom Schwefel matt geworden waren wieder einen Glanz gab. Endlich strichen sie die Haare mit Igelhaut oder Kartätschen (carduus Fullonius) wieder gleich und preßten die Kleider. Auf diese Verrichtung zielt die Stelle Marci 9, 3. wo D. Luther das Wort γναφευς (Fullo) nicht gut, Färber, übersetzt. S. hievon Plin. 35, 17. und *Schœtgenii* antiquit. fulloniæ.

3) Plin. H. n. 22, 2.

ten, die schönsten Purpur und andre Farben mit Kräutern, nur wußten sie dieselben nicht dauerhaft zu machen. Auch meldet Tacitus von unsern Vorfahren, den Teutschen, daß ihre Frauen leinene Kleider verfertigt, und dieselben schön purpurroth gefärbt.

Es behaupten zwar einige, daß dieß Färben blos ein Eintauchen in Blut von Thieren oder Menschen gewesen wär. Allein diese Meynung widerlegt sich theils aus der Sache selbst, da es unmöglich ist, daß das bloße Eintauchen im Blut eine gute Farbe geben kann, theils wird es aber auch sehr wahrscheinlich, daß die Teutschen mit den Galliern, die mit ihnen so genau vereinigt waren, auch die Kunst gemein hatten, welche Plinius von diesen rühmt. 1)

Von den Egyptiern liefert uns der oben genannte Schriftsteller eine dunkle Beschreibung einer sehr künstlichen Färberey, die beynah mit unsrer Flanelle oder Cattundruckerey könnte verglichen werden. Sie

1) Ueberhaupt waren unsre braven, ehrlichen Vorfahren nicht die rohe, wilde und barbarische Nation, zu der sie einige ihrer unwürdigen Nachkömmlinge gern machen wollten. Und so rühmlich es für sie, und uns ihre Nachkommen, ist, daß ein Ausländer, und noch mehr, ein Römer, ihren guten Leumund gegen dergleichen unnatürliche Verläumder vertheidigt hat; so schändlich ist es für einen teutschen Schriftsteller, die Glaubwürdigkeit dieser Vertheidigung durch allerley zum Theil hirnlose Gründe wankend machen zu wollen.

Sie überzogen und bemahlten nämlich weiße Zeuge mit gewissen Tincturen die die Farbe mehr oder weniger annahmen (colorem sorbentibus medicamentis) und auf dem Zeuge nicht sichtbar waren. Darauf thaten sie diese unsichtbare Mahlerey in einen Kessel, worinn eine färbende Composition kochte (cortina pigmenti ferventis). Da denn die Waaren nach einiger Zeit mit vielerley Farben bemahlt wieder heraus genommen wurden. Diese Farben giengen nie wieder aus, auch wurden die Zeuge selbst durch das Kochen dauerhafter. [1])

Eben so meldet schon Herodot von gewissen Völkern am Caspischen Meere, daß sie vermittelst einer Art Baumblätter, die sie im Wasser zerweichen lassen, Gemählde von Thieren, Blumen u. s. w. auf ihre Zeuge gebracht, welche so lange gedauert, als die Zeuge selbst. [2])

Auch bey den **Persern** war die Färberkunst schon früh in Ansehen. Ja die Persischen Färber haben ungeacht ihres Mahometismus, Christum zu ihrem Patron erkohren, da unter ihnen die Tradition geht, daß er selbst von ihrer Profeßion gewesen sey.

1) Plin. H. n. 35, 11.

2) Eben dieß thun auch noch itzt die Wilden in Chili mit gewissen färbenden Säften und Pflanzen, die sogar die Seife aushalten. *Goguet* 2ter Band, 2tes Buch, 2tes Capittel.

sey. [1]) Daher nennen sie noch itzt ein Färbehans, Christs Werkstätte. [2]) Unter den Chinesern trug Hoang-ti, einer der ersten chinesischen Beherrscher [3]) zuerst einen blauen Rock, als die Farbe des Himmels, und einen gelben, als die Farbe der Erde. Auch ließ er Kleider von verschiednen Farben, wie sie die Blumen und Vögel hatten, bereiten, damit sich die Hohen und Niedern, die Armen und Reichen in seinem Lande daran unterscheiden könnten. [4])

Es würde mir leicht seyn, noch mehr Beyspiele von Nationen aus der alten Geschichte zusammen zu suchen, bey welchen die Färberkunst schon sehr frühe in Uebung gewesen. Allein ich halte vorstehendes kleine Verzeichniß schon für hinreichend, das hohe Alter derselben und ihre schnelle Ausbreitung fast über den ganzen damals bevölkerten Theil des Erdbodens, zu beweisen.

So vortheilhaft und so nützlich es übrigens zur Verbesserung und Erweiterung unsrer heutigen Färber-

1) *Sike* not. ad Evang. Infantiæ Saluator. p. 55. erzählt diese Tradition folgender maßen: Christus sey bey einem Färber in die Lehre getreten, der ihm befohlen, Zeuge von verschiednen Farben zu färben; Christus habe diese alle in einen Kessel gethan, und da sie der Färber ganz erschrocken heraus gezogen, habe jeder seine bestimmte Farbe gehabt.

2) *Angeli de la Brosse* Lexicon Persicum unterm Wort tinctoria ars.

3) *Martini* histoire de la Chine Liv. 1. p. 42.

4) *Goguet.* Orig. des Loix im 3ten Band p. 336.

berkunst seyn würde, wenn wir ein Verzeichniß von allen Ingredienzien und Methoden hätten; welche die alten Färber zur Ausübung ihrer Kunst anwendeten, so mager und so dunkel sind die Nachrichten, die uns die Alten hievon hinterlassen haben. Denn theils hielten es ihre Philosophen und Geschichtschreiber nicht der Mühe werth, von einer zu ihrer Zeit so bekannten Sache eine so genaue Beschreibung zu machen, als eine solche Kunst erfordert, theils waren aber auch diese Herrn zu stolz, den Handwerker bey seiner Arbeit zu besuchen und sich darüber bey ihm zu belehren. 1)

Selbst Plinius verdient wegen dieses übelangebrachten Stolzes unsern gerechtesten Tadel, da er sagt:

„Ich würde doch auch die Färberkunst mit beschrieben haben, wenn sie nur irgend mit unter die freyen Künste wär gezählt worden." 2)

Da indessen dieß nicht zu ändern ist, so bin ich zufrieden nur folgendes Verzeichniß von Farbeingredienzien

1) Unter allen alten Philosophen dachte wohl der brave Socrates allein so menschenfreundlich und so zweckmäßig, die Hand des Handwerkers mit den Augen der Philosophie zu leiten, und besuchte deswegen oft mit seinen Schülern die Werkstätte. Angenehme Beyspiele davon finden sich in Xenophons Denkwürdigkeiten des Socrates, nach der Uebersetzung des Herrn Dir. Heinze zu Weimar. 1778.

2) Plin. 22, 2.

dienzien meinen Lesern liefern zu können, von denen wir einige Nachricht erhalten haben.

Die Alten brauchten nämlich außer den oben angeführten Arten der Purpurschnecke auch folgende Materialien.

1) Alumen (Allaun). Plinius nennt es ein Erdsalz (Salsugo terrae). Man hatte weißes und schwärzliches. Jenes brauchte man zu hellen Farben, dieß zu dunkeln. 1) Es ist mit unserm heutigen Allaun nicht zu verwechseln. Denn da die Alten die Kunst die Salze auszulaugen und zu krystallisiren noch nicht kannten, als welche erst im zwölften Säculo im Orient erfunden worden ist, so begriffen sie unter diesem Nahmen allerley Salzarten, die sie ohne große Vorbereitung in salzhaltigen Gegenden fanden. 2)

2) Anchusa (Orcanette, Ochsenzungenwurzel). Man brauchte sie zum Grunde bey denen Zeugen, die Purpurroth gefärbt werden sollten. 3) Die Damen der Alten brauchten sie, wie Suidas meldet, zur Schminke.

3) Blut

1) Plin. 35, 15.

2) S. *Beckmann* Commentation. de historia Aluminis in den Comment. nou. Societ. R. Gotting. v. J. 1778. pag. 111.

3) Plin. 22, 20.

3) Blut der Vögel wurde von den Juden gebraucht. 1)

4) Coccum (Scharlachkörner), die Alten hielten den aus Galatien und Armenien vor den besten, dann kam der aus der Provinz Asien, der schlechteste war der spanische. 2) Da diese Farbewaare auch noch heutzutage gebraucht wird, so spahre ich eine genauere Beschreibung davon bis zu dem Register der heutigen Farbematerialien.

5) Das Eichenlaub. 3)

6) Fucus marinus (eine Art Meergras), das Cretische war das beste, man brauchte es gewöhnlich zum Grunde für die guten Farben, daher auch hernach bey den Römern jede Farbe Fucus heißt. 4) Auch war es eine Schminke der Frauenzimmer.

7) Genista (Färberfriemen), war den Alten auch schon bekannt. 5)

8) Hyacinthus (Viole), die Gallier verfertigten damit vornämlich eine Farbe die der oben beschriebnen Purpur Art Hysginum gleich kam. 6)

9) Lotos

1) Braun de Vestitu Sacerd. p. 280.
2) Dioscorides 4, 48.
3) Plin. 13, 15.
4) Ebenders. 26, 10. 32, 6.
5) Ders. 16, 18.
6) Ebendies. 21, 26.

9) Lotos medicago arborea (Elsterbeerbaum), die Rinde wurde zum Färben der Felle, die Wurzel aber, zum Färben der Wolle gebraucht. 1).

10) Nußbaumrinde, auch die grüne Schaale der Nüsse; die färbende Kraft derselben entdeckte man an den Händen. 2)

11) Röthe (rubia, erythrodanus). Auch diese hatten die Alten schon. 3) Ob es aber die nämliche Wurzel sey, die wir unter diesem Nahmen kennen, ist noch zweifelhaft.

12) Waidt, (glastum, vitrum, von seiner Glasähnlichen Farbe). Die gallischen Damen bestrichen sich nach Plinius Bericht an den Festtägen den ganzen Leib damit, und gaben ihm eine Mohrenähnliche Farbe. Auch färbten sich die Britannier vor der Schlacht mit demselben, damit sie desto furchtbarer aussehen möchten. 4) Daß die Pflanze selbst damals bekannt gewesen, ist gewiß; ob man aber schon die heutige Art ihrer Zubereitung gewußt hat, daran zweifle ich sehr. Weiter unten werde ich Gelegenheit haben eine genauere Beschreibung davon zu liefern.

Soviel

1) Plin. 16, 30.
2) Ebenders. 15, 22.
3) Ders. 19, 4. 24, 11.
4) Plin. 19, 3. 21, 26.
Caesar de B. G. 5.
Pomponius mela 3, 6.

So viel nun von der Färberey der Alten, die mir um deswillen hier einen Platz zu verdienen schien, weil sie zur Aufklärung so vieler Stellen der Heiligen und Profan Scribenten nöthig ist, woran so viel berühmte Ausleger gestrauchelt sind, weil sie keinen Begrif davon hatten. Auch muß es selbst unsern heutigen Färbern nicht wenig Vergnügen bringen, eine Nachricht von ihrer Kunst und ihren Kunstgenossen von den ältesten Zeiten her zu lesen; ja vielleicht giebt dieselbe einem oder dem andern unter ihnen Anlaß weiter darüber nachzudenken, und die Färberkunst mit einer neuen Entdeckung zu bereichern.

Die lateinischen Wörter und Redensarten habe ich nach Beschaffenheit des Gegenstandes nicht gänzlich vermeiden können, so sehr ich es auch wünschte. Auch wird man ohne mein Erinnern einsehen, daß die angeführten Stellen mehr zur Prüfung meiner Angabe für die Gelehrten, welche diese Schrift etwa zu lesen würdigen, als für die Färber dienen sollen.

Zweiter Abschnitt.

Färberey der mittlern Zeiten.

So dunkel und so lückenvoll auch im ersten Abschnitt die Geschichte der Färberkunst war, so wird sie doch in diesem, welcher ihren Zustand im Occident vom fünften Jahrhundert an liefert, noch weit magrer und verworrner. Und es ist auch kein Wunder, wenn die Geschichte von einer damals so wenig geachteten Kunst schweigt; da sie uns in soviel großen und wichtigen Sachen aus dieser Periode ungewiß läßt.

Nur soviel wissen wir davon, daß bey der allgemeinen Flucht fast aller Wissenschaften, Künste und Manufacturen aus dem Occident vor den immer häufiger eindringenden Schwärmen barbarischer und kriegerischer Nationen, auch die Färberkunst sich mit unter den verscheuchten Flüchtlingen befand.

Zwar ist nicht zu läugnen, daß man noch hie und da Spuhren von Färberey findet, die in den italiänischen Klöstern, oder sonst, ist getrieben worden. Allein dieß war alles schlecht, meist nur braun oder schwarz, auf Leinwand oder Felle, und verdiente kaum den Nahmen einer Färberey.

Nur ein Pröbchen von derselben, wie sie im achten Jahrhundert in Italien war, liefert Muratori aus einem alten Kloster Manuscript, [1]) welches wegen des barbarischen Lateins und wegen seiner unleserlichen Lücken fast gar keinen Verstand giebt. Dieß schon kann hinreichend seyn vom damaligen Zustande der Färberey im Occident einen Begrif zu geben. Sollte aber jemanden mit mehreren gedient seyn, so zweifle ich nicht, daß die vielen alten Klosternachrichten seine Neugier befriedigen werden.

Kurz, die schöne und künstliche Färberey war nach dem fünften Jahrhundert nicht mehr im Occident zu finden, und erhielt sich nur noch im Orient. [2]) Aber auch hier dachte man nicht viel auf neue Erfindungen und Verbesserungen dieser Kunst, sondern begnügte sich blos mit den lange vorher in Uebung gewesenen Farben, die ich schon oben größtentheils beschrieben habe.

So blieben nun die Griechen und Saracenen lange Zeit im alleinigen Besitz dieser Kunst, und versahen den Occident mit gefärbten Zeugen, vorzüglich mit Purpur, welcher nach der im ersten Abschnitt

1) S. *Muratori* dissert. de artibus Italicor. post inclination. Romani imperii in seinen *Antiquitt. Italic.* Vol. II. Diss. 24. p. 367.

2) Daher brachte vermuthlich auch Attila den Purpur, welcher nach einem alten Dichter bey einem großen Gastmale um seinen Thron hing. S. Deutsches Museum Jan. 1780. S. 69.

beygebrachten Nachricht der griechischen Schriftstellerinn noch im elften Jahrhundert schön verfertigt wurde. Doch endlich änderte sich der Geschmack, man fieng an die damalige Scharlachfarbe dem Purpur gleich zu setzen, und endlich gar vorzuziehen; und dieß gab Anlaß, daß um das zwölfte Jahrhundert die Kunst Purpur zu färben auch im Orient gänzlich in Vergessenheit gerieth. [1])

Ob nun gleich bey Gelegenheit der bekannten Kreutzzüge im elften und den folgenden Jahrhunderten, die Künste im Occident wieder aufzuleben anfiengen, da die christlichen Fürsten, welche den Kreutzzügen beywohnten, viele griechische Künstler mit sich zurück in ihre Länder brachten, so hatte doch die Färberey noch so wenig zugenommen, daß nach dem Zeugniß eines alten Englischen Dichters Gualfred von Winesauf, der um das Jahr 1202 eine Satyre schrieb, die Römer noch um diese Zeit ihren Scharlach aus Griechenland holten. [2])

Doch bald nachher fiengen die Italiäner und vornämlich die Venetianer an sich in dieser Kunst hervorzuthun. Denn da die Kreutzarmeen meist auf Italiänischen Schiffen nach dem gelobten Lande gebracht und von dort her wieder zurück geführt wurden, so hatten die Italiäner die beste Gelegenheit, entweder

selbst

1) *Muratori* diss. de textrina & vestibus Saeculor. rudium, im Vol. II. Antiquitt. Ital. Diss. 25. p. 415.
2) *Muratori* a. a. O.

selbst die schöne Färberey in Griechenland zu lernen, oder geschickte Färber von daher mit zurück zu nehmen, die sie sehr nothwendig zu ihren damals schon stark angewachsnen Manufacturen brauchten. [1]) Auch findet man nun schon hin und wieder Spuhren von neuen, wenigstens vorher nicht genannten, Farbematerialien. So gedenkt z. E. schon eine Urkunde vom Jahr 1194, welche einen Vertrag zwischen den Einwohnern von Bonona und denen von Ferrara, über gewisse Abgaben enthält, auch der Brasilien Körner (grana de Brasile) und des Indigs (Indigo,) als Waaren die in Bonona mußten verzollt werden. [2])

Was den Indig betrifft, so glaube ich schwerlich, daß hier die Farbewaare die wir itzt so nennen, zu verstehen sey, da ein weit neuerer Schriftsteller, Plictho, dessen ich in der Folge noch gedenken werde, unsern Indig noch nicht kannte.

Viel wahrscheinlicher ist hier die Gattung von Indig, die schon beym Plinius unter dem Nahmen *Indicum* vorkommt, und nur eine Mahlerfarbe war, gemeynt. 3)

1) Schon im Jahr 1338. waren in Florenz 200 Tuchmacher Werkstätten, die jährlich 70 bis 80,000 Stück Tuche lieferten, welche 1,200,000 Gold Gulden betrugen. S. *della Decima* T. II. P. III. Sez. IV. c. 9.

2) *Muratori* diss. de mercatibus & mercatura Saeculorum rudium. T. II. Antiquit. Ital. Diss. 30. p. 898.

3) Plin. 35, 6. Der diese Farbe als einen Schaum beschreibt, welcher an Ruthen hieng.

So kannte man auch schon in Deutschland, ehe man den eigentlichen Indig hatte, eine Mahlerfarbe unter dem Nahmen Endich, welche, wie Crolach in seiner Beschreibung des Waidts aus einem ältern Schriftsteller meldet, von dem Schaume der Waidtküpe (die heutigen Färber nennen dieß die Blume) gemacht und verführt wurde. [1])

Der Brasilien Körner und des Brasilien Holzes aber wird noch in mehrern Urkunden gedacht, z. E. vom Jahr 1198 und von 1306 da es *Braxilis* heißt. Es kann also dieses Holz seinen Nahmen nicht von dem weit später entdeckten Lande Brasilien haben, sondern dieses hat ihn vielmehr von gedachtem Holze bekommen, welches daselbst häufig gefunden wurde, und in der dortigen Landessprache *Ibirapitanga* heißt. Meinem Bedünken nach ist der Nahme *Brasilis* von *bragia* (franz. *braise*, eine glüende Kohle) herzuleiten, den es sowohl wegen seiner eignen Farbe, als auch der Farbe die es andern Dingen mittheilt, erhalten haben mag. Da ich weiter unten Gelegenheit haben werde, mehr von dieser Farbewaare zu reden, so wende ich mich zu einer andern Entdeckung dieser Zeiten, die ein Florentiner gemacht hat, nämlich zur Erfindung der Orseille.

Ein Kaufmann von Florenz trieb um das Jahr 1300 Handelschaft in der Lavante.

Einst

2) Schrebers Abhandlung vom Waidte im Anhang.

Einst schlug er auf dem Felde sein Wasser ab, und wurde gewahr, daß das Moos auf welches zufälligerweise etwas Urin gekommen war, seine grüne Farbe in eine schöne blauliche verwandelte. Er dachte darüber weiter nach, und fand nach verschiednen Versuchen, daß es dem Tuche eine Colombin Farbe gäb, wenn man es mit Menschenharn und andern Sachen vermischte. Er behielt diese Erfahrung lange als ein Geheimniß vor sich und erwarb sehr viel Geld damit. Diese Erfindung war in den damaligen Zeiten für die Florentiner so einträglich und so wunderbar, daß man die Nachkommen des Erfinders, wovon noch itzt ein Geschlecht in Italien ist, Orscheller, Ruscheller (*Rucellai*) nannte, von dem Moose, welches auf spanisch *Oreiglia* und die daraus gemachte Farbe Orseille heißt. [i]) Auch davon werde ich im allgemeinen Verzeichniß der Farbewaaren weitläuftiger reden.

Von dieser Zeit an nahmen die Manufacturen in Italien immer stärker zu, so daß man auch von Seiten der Gesetzgebenden Gewalt auf die Färberey aufmerksam zu werden anfieng. Im Jahr 1429 publicirte man zu Venedig eine Färberordnung (mariegola dell'arte dei tintori) worinnen den Färbern gewisse Vorschriften gegeben werden, nach welchen sie

 ihre

i) *Domenico Manni* Commentar. de Florentinorum inventis C. 20.

ihre Kunst treiben sollten. [1]) Diese Verordnung wurde im Jahr 1510 wieder erneuert und mit vielen Verbesserungen vermehrt. Allein ein gewisser *Giovan Ventura Rosetti* fand dieselbe noch allzu unvollständig. Er reiste daher mit vielem Aufwand in ganz Italien und andern Ländern umher, um sich besser von der Färberkunst zu unterrichten und schrieb bey seiner Zurückkunft unter dem angenommnen Nahmen Plictho ein Buch von derselben, vielleicht das erste, das je über diesen einzelnen Gegenstand besonders ist verfertiget worden, und unstreitig den ersten Grund zur nachherigen Verbesserung der Färberey mag gelegt haben. [2])

Der Titel dieses itzt selbst in Italien seltnen Buchs, wovon sich die Original Ausgabe auf der Königlichen Universitäts Bibliotheck zu Göttingen befindet, heißt:

Plictho's Färberkunst, welche lehret Tuche, Leinwand, Baumwolle und Seide sowohl mit ächten und schönen, als mit unächten und geringen Farben zu verfertigen. Venedig 1548. in 4. [3])

Das

1) S. *Zanon* lettere dell' Agricoltura &c. T. III. P. II. Lett. 6.

2) Beckmanns Technologie. p. 60.

3) Der italiänische Titel ist: Plictho de larthe de Tentori, che insegna tenger panni, telle, banbasi & sede, si per larthe magiore, come per la commune Vinegia 1548. 4.

Das ganze Werkgen ist in drey Abschnitte getheilt; der erste handelt vom Färben der Wolle, der Leinwand, Baumwollenzeugs, Barchents u. s. w. Der zweete, von der Seidenfärberey, und der dritte, vom Färben der Felle.

Wie schwer es noch damals gewesen sey, etwas von dieser Kunst zu schreiben, zeigt Plictho in der Vorrede zu seinem Buche, wo er unter andern mit der ihm eignen Treuherzigkeit des damaligen Zeitalters sagt:

„Ich will euch daher, liebe Leser, diese drey „Werkchen nicht vorenthalten. Ich habe mich aus „allen Kräften, Tage, Nächte, Monathe, Jahre, „mit Gefahr und Verlust, mit meinem sauren Schwei„ße und meinem ärmlichen Vermögen bestrebt diese „wichtige Kunst zu verbessern und sie binnen 16 Jah„ren mit Gottes Hülfe in ihre gehörigen Fächer zu „ordnen."

E 5 Er

Eigentlich hieß der Autor, wie ich schon oben gesagt habe, Johann Ventura Rosetti, und war Aufseher des Arsenals zu Venedig, wie er sich am Ende seines Buchs selbst zu erkennen giebt.

Es ist dieses Werk ins Französische übersetzt unter dem Titel:

Suite du Teinturier parfait, ou l'art de teindre les laines, soyes, fils, peaux, poils, plumes &c. comme il se pratique a Venise, Genes, Florence & dans tout le Levant; & la maniere de passer en Chamois toute Sorte de peaux, traduite de l'Italien. Paris 1716.

Zanon i. a. B. T. III. P. III. Lett. 7.

Er kennt den Indig und die Cochenille noch nicht, wohl aber das Brasilienholz, das er, so wie es heutzutage in Italien heißt, *Verzino* nennt, welches Wort, wie es scheint, aus Brasilis entstanden ist.

Ob nun gleich Hellot und andre dieses Buch als eine elende Recepten-Sammlung verachten, so kann man ihm doch den Ruhm nicht absprechen, daß es zuerst die Bahn gebrochen, überall die Färberkunst sehr in Aufnahme gebracht und besonders bey auswärtigen Nationen die Aufmerksamkeit auf dieselbe rege gemacht hat.

Schon seit 200 Jahren hatten die Italiäner und vorzüglich die Venetianer das Monopolium der Färberey gehabt und dafür gewaltige Summen von ihren Nachbarn gezogen, indeß daß diese geruhig zusahen, ohne sich selbst auf schöne Farben zu befleißigen. Denn die Staatsmänner und Gelehrten hielten es noch nicht der Mühe werth, sich darum zu bekümmern, und von den Färbern selbst, war vollends gar keine Veränderung zu erwarten. Aber Plictho war der erste, der diese Kunst in ihrem vollen Lichte zeigte, und sowohl Franzosen als Engländer und Deutschen bewog auch in ihren Ländern ernstlich auf die Verbesserung einer so nützlichen und weitläuftigen Kunst zu denken.

In Frankreich war zwar schon einigermaßen ein Anfang dazu gemacht worden. Es hatte nämlich unter Franz dem ersten *Gilles Gobelin*, die von einem Deut-

Deutschen um diese Zeit erfundne künstliche Scharlachfarbe erlernt, und wollte sie in Frankreich in Ausübung bringen. Er erbaute zu dem Ende in einer Vorstadt von Paris an einem kleinen Bache, Bievre, dessen Wasser er besonders zu dieser Farbe geschickt fand, eine Färberey.

Man sahe anfangs dieses Unternehmen vor so schwer an, daß man nicht glauben konnte, daß er es durchsetzen würde, und daher diese Färberey, Gobelins Thorheit (la Folie-Gobelin) nannte. [1])

Er bewerkstelligte aber nichts destoweniger sein Vorhaben, und die von ihm verfertigte Scharlachfarbe heißt noch bis itzt in Frankreich, Gobelins Scharlach, so wie noch ein Gebäude, worinn itzo Tapeten gewirkt werden, seinen Nahmen führt. [2])

Indessen

1) S. *Histoire de l'Academie R. des Sciences de Berlin* v. J. 1767. p. 67.

2) Man war in den damaligen Zeiten noch so unwissend in dergleichen Sachen, daß man sich nicht überzeugen konnte, daß Gobelin ohne übernatürliche Hülfe dieß zu bewerkstelligen vermocht habe. Man erfand daher folgendes Geschichtgen:

Gobelin habe einen Pact mit dem Teufel gemacht, daß er ihm diese Farbe lernen solle. Er lernte sie, und gewann einige Jahre viel Geld damit. Als aber der Termin herannahete, und einstens Gobelin mit dem Licht über den Hof gieng, da kam der Teufel ihn abzuholen. Gobelin bath noch um Frist, allein der Böse wollte ihm nichts gestatten. Endlich bath ihn Gobelin nur noch so lange zu warten, bis das Stümpfgen Licht in seiner Hand aufgebrannt sey. Dieß erlaubte ihm jener. Herr Gobelin warf aber den Leuchter in einen

Indessen blieb doch die Färberey im Ganzen noch immer in sehr elenden Umständen, bis endlich der große Minister Ludwigs des 14ten, Colbert, im Jahr 1669 selbst Hand an das Werk legte.

Er untersuchte die Einrichtung und die Fehler der französischen Färbereyen, und ein Herr von Albo verfaßte auf seine Veranlassung eine ausführliche Färbeordnung, die im J. 1669 und 1672 zu Paris publicirt und gedruckt wurde. 1)

Der Anfang dieses Buchs enthält eine Probe von Colberts Denkungsart in Ansehung dieser Kunst: „Wenn, sagt er, die Seiden- Wollen- und Leinen-„Manufacturen diejenigen sind, welche am meisten „zur Unterhaltung und Aufnahme der Handlung bey-„tragen so ist die Färberey, die ihnen diese Mannig-„faltigkeit der Farben schenkt, wodurch sie die schön-„sten Sachen in der Natur nachahmen und aus-„drücken, die Seele davon, ohne welche der Körper „nur ein sehr schwaches Leben haben würde.

„Die

Brunnen und ließ ihn sogleich zuwerfen. Der betrogne Teufel machte sich zornig davon. Daß auch hier der Gestank nicht vergessen ward, versteht sich ohnehin. Gobelin aber gewann Zeit sich eine geistliche Garde gegen künftige Anfälle zuzulegen. Zanon im angeführten Buche, im 6ten B. 1ter Brief.

1) Der Titel davon ist: Instruction génerale pour la teinture des laines & manufactures de laine de toutes couleurs, & pour la culture des drogues ou ingrediens qu'on y employe. à Paris 1672. 12mo. Dieß Buch wurde im jetzigen Jahrhundert unter folgendem Titel wieder aufgelegt: Le teinturier parfait, ou

„Die Wolle und Seide würden in ihrer natürli„chen Farbe, ehe ein plumpes Wesen unserer Zeit als „menschliche Kunst und Erfahrung verrathen, und nur „innerhalb des Landes Absatz finden, wenn ihnen die „Färberey nicht diejenigen Reitze gäb, welche sie auch „den rohesten Nationen angenehm und werth machen."

Die Abhandlung selbst enthält zwölf Capitel:

Das erste handelt von den fünf Hauptfarben und der Zubereitung der Waaren ehe sie gefärbt werden.

Das zweyte, von der Anwendung der Farbewaaren.

Das dritte, von den Nebenfarben.

Das vierte, von den zusammengesetzten Farben.

Das fünfte, von der Eintheilung der Färber in Schönfärber (teinturiers en bon teint.) und Schlechtfärber. (teintur. en petit teint.) 1)

Das

Instruction nouvelle & générale pour la teinture des laines & manufactures de laine, de toutes couleurs, & pour la culture des drogues ou ingrediens qu'on y employe. à Leyde chez *Theod. Haack* 1708. 8vo. Zuletzt kam es 1726 in 2 Theilen heraus. Auch haben wir davon eine teutsche Uebersetzung von Paul Jacob Marperger unter dem Titel: Ars tinctoria fundamentalis. Man sehe übrigens von diesem Buche Memoires concernant les arts & les Sciences v. J. 1673 und Leipz. Samml. 3ten B. v. J. 1746. p. 1013.

1) Man hatte von den ältesten Zeiten her sowol in Italien, als auch Frankreich diese Eintheilung der Färber, wie ein französisches Reglement vom 17ten Nov. 1383 beweißt. Allein man hatte sie bisher nicht so genau beobachtet, bis Colbert es nöthig fand sie hier von neuen genauer zu bestimmen.

Das sechste, von der Färberzeichen, womit beide Färbergattungen, die von ihnen gefärbten Waaren bemerken sollen.

Das siebente, enthält ein Verzeichniß der Farbewaaren, welche den Schönfärbern, und derer, welche den Schlechtfärbern zu gebrauchen erlaubt seyn sollen.

Das achte, giebt die Ursachen an, warum man diese oder jene Farbewaare verbothen hat.

Das neunte, beschäftigt sich ganz mit der schwarzen Farbe.

Das zehnte, schreibt den Grund und Sud vor, den das Zeug bey dieser oder jener Farbe erhalten soll.

Das elfte, handelt besonders vom Färben des Linnens und der Hüte.

Das zwölfte, empfiehlt den Gebrauch und die beste Cultur der innländischen Farbewaaren, wovon ein Register beygefügt ist.

Damit nun diese Verordnung befolgt werden möchte, wurden nicht nur gewisse Aufseher und Commissarien bestellt, die von Zeit zu Zeit die Werkstätte der Färber und die Gewölbe der Kaufleute besichtigen mußten, sondern man gab auch in der Folge stets einem Mitgliede der Academie der Wissenschaften den Auftrag, Versuche zur Verbesserung und Verschönerung der Farben anzustellen, und die gemachten Entdeckungen der Academie vorzulegen, welche nachher den Färbern zur Ausübung bekannt gemacht wurden.

Die

Die Vortreflichkeit dieser Einrichtung läßt sich leicht aus dem Vorzug der französischen Farben und den Schriften beurtheilen, die Herr du Fay, Hellot und andre über diesen Gegenstand geliefert haben, und die billig, wenigstens in der Uebersetzung, keinem teutschen Färber unbekannt seyn sollten.

Hauptsächlich hatte man nun schon angefangen, die aus den neuentdeckten Ländern nach Europa gebrachten Farbewaaren, vorzüglich aber den Indig und die Cochenille, mit großem Vortheile zu gebrauchen.

Besonders beflissen sich die Niederländer, vermittelst dieser neuentdeckten Farbewaaren, dauerhaftere und lebhaftere Farben zu erfinden. Denn ob sie gleich fast zu gleicher Zeit mit den Italiänern angefangen hatten die Färberey wieder mit Eifer zu betreiben und von den Unruhen im Orient Nutzen zu ziehen, so hatte es ihnen doch ungeacht aller Bemühungen bisher noch nicht geglückt, einen sonderlichen Fortgang in dieser Kunst zu machen.

Endlich aber kam ein Niederländischer Mahler, Nahmens Peter Kloeck, der auf seinen langen Reisen in der Türkey und im ganzen Orient, die schönsten Farben auf Seide und Wolle, wie auch den neuen Scharlach von dem deutschen Erfinder, dessen ich in der Folge Meldung thun werde, erlernt hatte, fast zu eben der Zeit da Gobelin in Paris mit der von ihm gelernten Kunst soviel Aufsehen machte,

zurück

zurück in sein Vaterland. 1) Hier brachte er gar bald die Färberey in Aufnahme und setzte sie selbst bis 1550 fort, da er starb. 2)

Seit dieser Epoche wurde diese Kunst von den Niederländern so eifrig betrieben, daß in der Folge dieselben nicht nur Frankreich, sondern auch England und Deutschland mit den geschicktesten Färbern versahen.

In England war zwar ebenfalls schon sehr frühe die Färberey in Uebung gewesen. Denn schon im vierzehnten Jahrhundert ließ Eduard der dritte viel Färber aus Flandern nach England kommen. 3)

Unter Eduard dem vierten waren die Färber schon so zahlreich in London, daß dieser im Jahr 1472 von ihnen eine besondre Compagnie errichten konnte, welche noch itzt unter die 92. incorporirten Compagnien zu London die 13te Stelle einnimmt, ihre eignes Wapen führt und ihre Niederlage in Dowgate-Hill hat. 4)

Nach Entdeckung von America wurden auch die neuen Farbwaaren in England üblich. Allein auch hier war man Anfangs so mißtrauisch gegen dieselben, daß unter der Königinn Elisabeth nicht nur der Gebrauch des Indigs eingeschränkt, sondern auch das Färben

1) Beckmann Technologie. p. 64.
2) Mem. de l'Acad. de Berl. v. J. 1767. p. 92.
3) *Rymer* Acta publica T. II. P. 3. p. 68.
4) S. *John Noorthouck* New history of London. T. II. p. 601.

Färben mit Campeche-Holz gänzlich verboten wurde, und man es verbrannte wo man es fand. 1)

Dieß Verboth wurde nachher oft wiederholt, bis endlich dasselbe unter Carl dem zweyten im Jahr 1661 wieder aufgehoben wurde. 2)

Aber ungeacht aller der Aufmerksamkeit, welche man bisher von Seiten der Regierung auf die Färberey gewandt hatte, blieb dieselbe doch noch immer in einem mittelmäßigen Zustande, bis 1643, da zuerst ein Deutscher, Nahmens Kepfler die Kunst Scharlach auf die neuerfundne Art zu färben, nach England brachte. Und weil sich derselbe Anfangs in Bow, einem Flecken ohnweit London, niederlies und ein Farbehaus daselbst anlegte, so nannte man davon die Scharlachfarbe auf Englisch, Bow dye. (Bowfarbe) 3). Endlich brachte ein Niederländischer Färber, Nahmens Brauer, der im Jahr 1667 mit

1) The statutes at Large. Statute 23. Eliz. C. 9. An Act for abolishing of certain deceitfull stuff, used in dying of Cloth &c.

2) Statutes Charles II. 13. C. 11. Frauds and Abuses in his Majesty's Customs prevented and regulated. Darinnen kommt unter andern diese Stelle vor: „Da „man gefunden, daß nun unsre Färber durch Fleiß „und Geschicklichkeit so weit gekommen sind, daß sie „die Farben mit Campesche Holz so gut und dauerhaft „machen können als andre Holzfarben, so soll denen„selben der Gebrauch dieses Holzes künftighin ver„stattet seyn."

3) *Anderson* history of Commerce T. II. p. 77.

mit seiner ganzen Familie nach England zog, die Wollenfärberey überhaupt daselbst zur Vollkommenheit,[1]) welche seitdem die Engländer zu einem sehr hohen Grade getrieben haben.

Nun fiengen auch die Englischen Gelehrten an, diese Kunst ihrer Aufmerksamkeit zu würdigen, und so findet sich schon vom Jahr 1667 eine Abhandlung über die Färberey,[2]) welcher seitdem noch viel andre zum Theil wichtige Betrachtungen über diesen Gegenstand gefolgt sind, die verdienten auch in Deutschland bekannter gemacht zu werden.

So, wie übrigens in Italien, Frankreich, den Niederlanden, der Unterschied zwischen Schön- und Schlechtfärbern von jeher gewesen war, so findet er sich auch in England von den frühesten Zeiten an bis itzo, so daß Blau, Roth, und Gelb, blos für die Schönfärber gehört; Braun, Falb und Schwarz aber, sowol Schön- als Schlechtfärber verfertigen dürfen.[3])

Da, wie wir bisher gesehen haben, in Italien, Frankreich und den Niederlanden, die Färberey sich erst

1) *Anderson* history of Commerce T. II. p. 132.

2) *William Petty* apparatus to the history of the common Practices of Dying, in *Sprats* history of the R. Society of London. p. 284.
Martin Lister's Observations touching colours in order to the Increase of Dyes and the Fixation of colours. *Philosophical Transact.* 1671. Vol. V. p. 2132.

3) *Chambers's* Dictionary of Arts &c. unter dem Wort *Dying*.

erst nach einer so langen Pause von ihrer gänzlichen Niederlage, die sie im fünften Jahrhundert erlitten hatte, wieder erholen konnte, so ist kein Wunder, wenn bey den Deutschen, die sich ohnehin in den mittlern Zeiten noch wenig um Manufacturen bekümmerten, auch diese Kunst, die stets eine Begleiterinn der Manufacturen ist, erst weit später als in den gedachten Ländern in Aufnahme kam.

Alle die schönen, hohen und lebhaften Farben, deren die deutschen Schriftsteller damaliger Zeit Meldung thun, erhielten unsre Vorfahren von den Italiänern, so wie diese sie von den Griechen erhandelten.

Nur vor die schwarze und braune Farbe hatten wahrscheinlich die Deutschen eigne Färber, da jene, als die Ehren- und Galafarbe, diese aber, als die allgemeine Farbe der Mönch und andrer Leute so häufig gebraucht wurde, beyde aber keinen sonderbaren Farbematerialien, oder kostbare Zurüstungen erforderten.

Allein dieß verdiente kaum den Nahmen einer Färberey, und erstreckte sich meist nur auf Leinwand oder schlechte wollne Zeuge, auch wußte man damals der Farbe noch keine Festigkeit zu geben.

Es fanden sich daher in der Folge immer mehr Leute, die diese Farben verfertigten, weswegen sich die ersten Färber genöthigt sahen, in eine Zunft zusammen zu treten, um sich und ihr Gewerbe vor den

Eingriffen Fremder zu sichern, und dieß war der Ursprung der heutigen Schwarzfärber.

Ob aber diese Vereinigung schon unter Henrich dem ersten im Jahr 925 geschehen sey, wie der Canzler von Ludewig behauptet, 1) läßt sich nicht mit Gewißheit bestimmen. Bey diesen beyden gedachten Farben beruhigten sich nun die Deutschen eine geraume Zeit, bis endlich im zwölften Jahrhundert aus dem vom Kaiser Friedrich den ersten zerstörten Mailand, viel Künstler und Handwerker nach Deutschland flohen, und bey Gelegenheit der Kreutzzüge die Deutschen im Orient auch mehr mit Wollen-Manufacturen bekannt wurden, die sie hernach in ihr Vaterland mit zurück brachten. 2)

Dieses sowohl, als die, durch den Rheinischen und Hanseatischen Bund im 13ten Jahrhundert, so sehr in Aufnahme gebrachte Schiffarth und Handlung der Deutschen mit auswärtigen Nationen, 3) munterte sie nicht nur zu stärkerer Betreibung der innländischen Manufacturen auf, sondern sie mußten sich auch um bessere Färber und Farben bekümmern, wenn ihre Manufacturwaaren auswärts einen guten Absatz finden sollten.

Sie suchten daher aus Italien und den Niederlanden, wo man bekanntlich die Färberkunst ehe

excolirt

1) *Ludewig* diss. de re basiaria tinctor. p. 11.

2) S. des Herrn Geh. Justizrath Pütters deutsche Reichsgeschichte §. 107. III. p. 257.

3) Ebendas. §. 118. V. p. 291.

excolirt hatte, dergleichen Künstler zu bekommen, [1]) welche von dem Waidte, den sie hauptsächlich zur Verfertigung der blauen und grünen Farbe brauchten, Waidtfärber, und, da sie sich blos mit dem Färben guter Tücher beschäftigten, auch Tuchfärber genannt wurden. [2]) Ueberdieß hießen sie auch noch, entweder, weil die rheinischen Bundesstädte sich vorzüglich auf schöne Farben befließen, oder, weil daher viel Färber in andre deutsche Provinzen gekommen waren, Rheinisch-Färber.

Allein, nicht nur durch die Beförderung des Handels und Herbeyschaffung tüchtiger Färber, sondern auch durch verschiedne Gesetze und Verordnungen, suchten die gedachten Bundesstädte, die Färberey in Deutschland empor zu bringen.

F 3 „So

1) *Ludewig* in der angezognen Dissertat. p. 12. Schrebers Abhandl. vom Waidt 5tes Hauptst. §. 3. Zinkens Manufactur und Handwerkslexicon unter dem Wort Färber.

2) So kommt schon in einer Urkunde vom Jahr 1339 das Wort Waidtfärber vor. Es hat also Zink Unrecht, wenn er behauptet, daß man auch den Waidt erst in den neuern Zeiten zu brauchen angefangen, und daß deswegen die Schwarzfärber die Schönfärber zum Schimpf, Waidtfärber genannt hätten.

S. *Grosser* Analect. fastor. Zittauiensium. P. IV. C. 4. p. 168. §. 10. Der Nahme Tuchfärber findet sich häufig in den Reichsgesetzen. Z. E. R. pol. O. v. J. 1577. Tit. von Verkaufung der Wüllentücher 21. §. Gleichfalls 3.

So finden wir unter andern in einem Reglement der Hansestädte, welches sie im Jahr 1418 zu Lübeck in lateinischer Sprache verfaßten, im 6ten §. folgende Verordnung: „Kein Kaufmann soll aus einer „Stadt ein ungefärbtes Tuch kaufen, und es in einer „andern in die Farbe bringen, sondern, wo das „Tuch gekauft ist, da soll es auch gefärbt werden, „bey Verlust des Tuchs und der Farbewaaren." 1)

Von dieser Zeit an findet man zwo Färbergattungen in Deutschland, die oben gedachten Tuch- Waidt- oder Rheinisch-Färber, und die Alten Schwarz- oder Schlechtfärber. Hauptsächlich suchten jene sich immer mehr durch neue Erfindungen und Verbesserungen ihrer Kunst hervorzuthun, wie denn im sechzehnten Jahrhunderte von einem Schönfärber, den einige **Küster**, andre **Küffler**, noch andre **Kepfler**, die Holländer aber **Drebel** nennen, die Kunst, mittelst einer Zinnsolution, die vortrefliche neuere Scharlachfarbe zu bereiten, erfunden wurde. 2)

Von ihm lernte sie der obengedachte Holländische Mahler **Kloeck** oder **Glück**, und von diesem, der Fran-

1) Pütters Reichsgeschichte §. 145. IV. not. w.
2) Hellot Färbekunst p. 276.
Beckmann Technolog. p. 64.
Schon die Alten hatten bekanntlich eine Scharlachfarbe, die sie mit dem Cocco (Scharlachbeeren) verfertigten,

Franzose Gobelin, und so wurde diese Farbe fast auf einmal in einem großen Theile von Europa bekannt.

Außerdem fiengen nun auch die Deutschen an, Seidenmanufacturen zu errichten, und, da die Seide eine ganz besondre Farbe Methode erfordert, so entstand eine neue Gattung von Färbern, nämlich die Seidenfärber, deren schon im sechzehnten Jahrhundert in den Reichsgesetzen Meldung geschieht. 1)

Endlich kamen aus den neuentdeckten Ländern vorher unbekannte, oder doch seltne und kostbare Farbewaaren in großer Menge nach Europa, die sich die holländischen, italiänischen und französischen Färber gleich zu Nutze machten. Durch diese Waaren wurden sie in den Stand gesetzt, weit schönere Farben mit geringern Kosten zu verfertigen, als man mit den bisher bekannten Farbeingredienzien vermocht hatte.

Da man nun in Deutschland diese neuen Farbewaaren nicht so zeitig erhielt, und also auch die Art ihrer Behandlung noch nicht wußte, so zogen sich die niederländischen und französischen Färber häufig dahin und vereinigten sich mit den innländischen Tuch-

1) S. Reichs Absch. zu Regensburg v. Jahr 1594. §. Beneben diesem. 128.

und Waidtfärbern, unter dem Nahmen der Kunst- Waidt- und Schönfärber. 1)

So legte z. E. in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts ein Niederländer, Johann Nicolaus Schmidt, eine Schönfärberey zu Gera an. 2)

Allein hier zeigte sich auch der Neid und die Mißgunst der Schwarzfärber, die bisher die Waidtfärber immer heimlich angefeindet hatten, in seiner völligen Größe. Sie verfolgten nicht nur mit gesammten Kräften die neuen Ankömmlinge, sondern sie suchten auch in den Augen der Fürsten die neuen Farbematerialien, welche die Schönfärber vorzüglich brauchten, verhaßt und verdächtig zu machen, die ohnehin den Cameralisten nicht angenehm waren, da sie den Vertrieb der innländischen Ingredienzien, besonders des Waidts, äußerst schwächten.

Es erließ daher nicht nur der Churfürst von Sachsen 3) und Herzog Ernst der Fromme 4) zu verschiednen malen harte Verbothe gegen den Indig, sondern es kam auch die Sache auf den Reichstag, wo

1) Hieraus ist ohne Zweifel die genaue Verbindung entstanden, in welcher die deutschen Schönfärber noch itzo mit den französischen, englischen und holländischen Färbern stehen, da die Schwarzfärber nicht außer Deutschland kommen können.

2) *de Ludewig* in der angezeigten Dissert. p. 1.

3) *Codex Augustaeus* Th. 1. S. 236. 1521. 1547.

4) Gothaische Landesordnung Th. 2. C. 3. Tit. 40.

wo der Indig als eine schädliche, fressende Teufels- und Corosiv-Farbe beschrieben wird. [1])

Doch der Gebrauch dieser Farben hatte zu sehr überhand genommen, und ihre Vorzüge vor den einheimischen waren zu sehr in die Augen fallend, als daß sie dadurch hätten verdrängt werden können. Im Gegentheil befestigte sich die Eintheilung in Schön- und Schlechtfärber, die die französischen und holländischen Färber ohnehin schon gewohnt waren, immer fester, und beyde Gattungen unterschieden sich durch mehrere oder mindre Künstlichkeit, durch die Farbematerialien die sie brauchten, durch ihre Werkzeuge, durch die Zunftlosigkeit jener, und dieser ihre Handwerksmäßige Verbindung, und endlich durch die Gegenstände womit sich beyde beschäftigten.

Es lernten zwar, hauptsächlich in Sachsen, die alten Schwarz- und Schlechtfärber, einige gute Farben auf Leinen oder halbwollenes Zeug, und maßten sich den Titel, Schwarz- und Schönfärber, an, wodurch sie sich von den eigentlichen Schlechtfärbern und Leinwandreißern zu unterscheiden suchten. Sie wurden aber durch eine Chursächsische Verordnung vom 24sten May 1595 mit diesen unter dem Nahmen der Schwarz- und Schönfärber in eine Zunft

 gebracht,

1) R. Pol. O. zu Frankf. v. J. 1577. Tit. 21. §. 3.

gebracht, und in drey Hauptladen, nämlich, die Leipziger, Dresdner und Zwickauische, vertheilt, [1]) welche Vereinigung der Herr Canzler von Ludewig mit Unrecht vor eine Vereinigung der Kunstfärber mit den Schwarzfärbern hält. [2])

Dieses ist nun der Zustand der Färberey und die Verfassung der deutschen Färber, in der sie sich noch heutzutage befinden, und die ich in folgenden Abschnitt etwas genauer beschreiben werde.

---

1) Schreber Beschreibung des Waidts fünftes Hauptstück §. 3.

2) *Ludew.* in der angezogn. Diss. C. 3. differ. 9. n. 34. Dieses mag auch vielleicht dem Herrn von Justi verleitet haben, in seiner Policeywissenschaft 1. B. 5tes Buch, 20stes Hauptstück, 3ter Abschnitt, §. 583. das nämliche zu behaupten.

Dritter

Dritter Abschnitt.

Neueste Geschichte der Färberey.

Obgleich die Färberkunst noch weit von derjenigen Vollkommenheit entfernt ist, zu der sie durch die vielen Bemühungen der Gelehrten um dieselbe hätte gelangen können, so hat doch in unsern Zeiten durch die Erfindung so mannigfaltiger zu färbender Zeuge und Entdeckung so vieler neuen Farbewaaren, sich ihr Umfang dergestalt erweitert, daß ich mich im itzigen Abschnitt fast blos auf die Beschreibung ihres Zustands in Deutschland einschränken muß. Um aber diesen gehörig ins Licht zu setzen, habe ich vor nöthig erachtet, nicht nur eine genaue Nachricht von der verschiednen Eintheilung, Verfaßung und den Gerechtsamen der Färber nebst einer deutlichen Erklärung ihrer vornehmsten Kunstwörter zu liefern, sondern auch ein vollständiges Verzeichniß der vorzüglichsten in Deutschland üblichen Farbewaaren, imgleichen der Farben und Farbenproben beyzufügen.

Erstes Hauptstück.

Von der Eintheilung und Verfassung der deutschen Färber.

Wir verließen im vorhergehenden Abschnitt unsre vaterländische Färberey in demjenigen Zustande, daß sie sich in drey besondre Zweige getheilt hatte. Dieser dreyfache Unterschied ist nicht etwa von dem im mittlern Zeitalter in Deutschland zu weit getriebnen Unfuge des Handwerkswesens, oder dem Eigensinn der Färber herzuleiten, sondern beruht auf so natürlichen Gründen, daß selbst diejenigen Nationen, die dem Handwerkswesen nicht günstig sind, diesen Unterschied angenommen haben und beobachten.

Es sind nämlich die drey Hauptobjecte, mit welchen sich itzt die Färberey unsers Vaterlandes vorzüglich beschäftigt, theils Wolle, welche das Thierreich liefert; theils Baumwolle und Leinen, welche das Pflanzenreich liefert, und zwischen beyden hält die Seide, die zwar auch ein thierisches Product, aber von ganz andrer Art als die Wolle ist, das Mittel. Diese dreyerley Objecte der Färberkunst sind sowohl in Ansehung der Behandlung die sie erfordern, als auch in Ansehung ihrer Bestandtheile und des Zusammenhangs derselben, merklich verschieden.

Dieser Unterschied äußert sich hauptsächlich bey dem Versuche den man mit den Alkalischen Salzen angestellt hat, als von welchen die Wolle am leichtesten, die Seide zwar nicht so leicht als diese, aber doch weit ehe als Zwirn und Baumwolle angegriffen wird. [1]) Aber dafür läßt sich auch die Wolle ehe, schöner und dauerhafter färben, als die Seide, und diese wieder leichter, als Zwirn und Baumwolle. Hievon kann die neuere Scharlachfarbe den besten Beweis geben. Man thue nämlich zu gleicher Zeit Wolle, Seide und Baumwolle in eine und die nehmliche Scharlachbrühe, und lasse alles gnugsam kochen, so wird man beym Herausnehmen die Wolle schön hochroth gefärbt, die Seide nur mit einer blassen Farbe überzogen, die Baumwolle aber noch ganz weiß finden. Aus diesem siehet man, daß die kleinsten Zwischenräumgen der Wolle sich weit leichter öffnen lassen, als die Poren der Seide, und diese, noch ehe als der Baumwolle ihre; daß man daher bey dieser weit stärkre Verbindungsmittel (mordants) anwenden muß, als bey der Seide, und so bey dieser wieder, als bey der Baumwolle. Ja man darf es nicht einmal wagen bey der Wolle viel starke und scharfe Beitzen zu gebrauchen, wenn man den Zusammenhang ihrer kleinsten Fäserchen nicht gänzlich zerstören, oder doch äußerst schwächen will.

So

1) So weiß man auch, daß die Motten, die der Wolle so schädlich sind, der Seide nichts anhaben können.

So wenig man also Leinwand und Baumwolle gut und dauerhaft aus einer für die Wolle zu bereiteten Farbenbrühe wird färben können, weil dieselbe nicht scharf genug ist die kleinsten Theilgen dieser harten Cörper zu öffnen und den Farbentheilgen einen Eingang in dieselben zu bahnen, so sehr würde man sich schaden, wenn man es versuchen wollte, Wolle und Wollnetücher in einer zur Leinwand zugerichteten Farbenbrühe zu färben, da man nicht nur eine düstre und fleckigte Farbe bekommen, sondern auch das dauerhafteste Tuch mürbe machen würde. Man wird sich daher nun nicht mehr wundern, wenn ich behaupte, daß die Arbeiten der Färberey sehr weit von einander unterschieden sind, und wird die Eintheilung derer, die sich mit ihr beschäftigen, in drey verschiedne Classen, sehr natürlich und gegründet finden.

Die drey Hauptheile worein also die Färberkunst zerfällt, heißen die **Wollen- oder Schönfärberey; die Leinwand- oder Schwarzfärberey**, und die **Seidenfärberey**. Von diesen hat jeder Theil einen so weiten Umfang, daß diejenigen die sich einem davon rechtschaffen widmen wollen, nicht Zeit haben, sich um einen von den beyden übrigen zu bekümmern, und daß man daher wenig oder vielleicht gar keinen Färber antrift, der die ganze Färberkunst zu übersehen vermöchte.

Hierzu kommt nun noch die so große Mannigfaltigkeit der Zeuge und Farben, die Menge der Farbeingredienzien, der Mangel an allgemeinen Grundsätzen über die Färberey, welches alles zu einer fast unzähligen Menge von Farbenrecepten, die mehrentheils entweder untauglich sind, oder doch den Aufwand ohne Noth vergrößern, Gelegenheit gegeben hat. Dieß könnte ich leicht durch das eigne Geständniß so vieler geschickter Färber und durch eine Menge solcher Receptensammlungen beweisen.

Da aber der Zweck meiner Abhandlung eine solche Ausschweifung nicht duldet, so überlasse ich dieß größern Werken und schreite nun gleich

I. Zu der Seidenfärberey.

Schon der Nahme zeigt die Gegenstände deutlich genug an, womit sich dieser Theil der Färberkunst beschäftigt, nämlich mit dem Färben der Seide und seidnen Zeuge. Dieß ist eine für diejenigen Länder wo starke Seidenmanufacturen sind, sehr nützliche Kunst, und man rechnet, daß sich an einem Pfund Seide durch eigne Färberey zwey Thaler gewinnen lasse. [1]) So nützlich aber dieselbe ist, so schwer ist sie auch, und man findet daher in Deutschland noch zur Zeit wenig geschickte Seidenfärber.

Da

1) S. sämmtliche Preußl. Schles. Ordnungen im Vorber. zum 6ten Bande Abth. 2. §. 39.

Da die rohe Seide, so wie sie von den Coccons kommt, mit einer Art von Firniß überzogen ist, wodurch sie besonders rauh und hart wird, und eine schmutzige dunkelgelbe Farbe erhält, welche fast allen Farben, die die Seide bekommen soll, nachtheilig ist, so muß die erste Sorge der Färber seyn, sie davon zu säubern. Allein dieser Firniß ist von ganz andrer Natur als die Harze und Gummi, und läßt sich weder im Wasser noch Weingeist auflösen. Nur die Laugensalze können dieß. Es unterscheidet sich daher die Seidenfärberey von den übrigen Theilen dieser Kunst dadurch, daß die zu färbenden Waaren stets erst in Seife müssen gekocht werden, deren Quantität nach der Beschaffenheit derer Farben, die sie nachher erhalten sollen, größer oder kleiner ist. Allein diese Art, die Seide mit Seife zu kochen oder abzuschälen hat ihre großen Unbequemlichkeiten, und die chinesische, welche ohne Seife vom Firniß gereinigt werden soll, übertrift alle andre Seidenarten an Glanz und Schönheit.

Es wurde daher die Academie von Lion im Jahr 1761 bewogen, einen Preiß für die Erfindung einer Methode, die Seide ohne Seife zu säubern, aufzusetzen, welchen ein französischer Gelehrter, Rigaut von St. Quintin, erhielt, der die Soude zu diesem Endzweck vorschlägt. 1) Nur muß diese in einer genugsamen Menge Wasser aufgelößt seyn,

damit

1) S. *Macquer* art de la teinture en Soie.

damit sie die Seide nicht angreife. 1) Ueberhaupt verliert die Seide durch dieses Kochen ein Viertheil von ihrer Schwere.

Auf diese Verrichtung folgt noch eine andre, die zwar auch bey den übrigen Theilen der Färberkunst, aber doch nicht so häufig gebraucht wird, als bey diesem; nämlich, das Allaunen. Dieß besteht hier darinne, daß man die Seide, wenn sie von dem Firniß gesäubert ist, in eine Brühe taucht, worinn eine hinlängliche Quantität Allaun zerlassen worden, sie eine Zeitlang darinn liegen läßt, und dann in frischem Wasser wieder abwäscht. Bey dieser Verrichtung müssen sich die Färber inacht nehmen, daß die Seide nicht beeißt wird, das ist, daß sie nicht mit kleinen Allaun-Crystallen umgeben wird, welches geschieht, wenn das Wasser etwas zu kalt ist.

Das Färben selbst zu beschreiben ist hier nicht meine Absicht, zumal da schon andre Werke vollständige Nachricht hievon geben. 2) Ich bemerke daher

1) Vielleicht wären Molken, oder das Wasser von Maulbeerblättern, die die saure Gährung erlitten haben, hierzu geschickt.
S. Suckow Cameralwiss. 1. Th. 5. C. §. 205. S. 116.

2) Das beste und wichtigste Werk das besonders über die Seidenfärberey herausgekommen ist, ist wohl *Macquer* art de la teinture en Soie. 1763. oder Macquers Kunst der Seidenfärberey, übersetzt von J. Heinr. Gottl. von Justi in dem Schauplatz der Künste und Handwerke im dritten Bande Seite 270-368. mit 6 Kupfertafeln.

daher hier nur soviel davon, daß man in der Seidenfärberey fast eben die Farben hat, als in den andern Theilen der Färberey, nur daß sich dieselben auf den seidnen Stoffen wegen ihres Glanzes weit schöner ausnehmen, als auf der Wolle oder Leinwand.

Die Farbeningredienzien, welche die Seidenfärber brauchen, werde ich weiter unten unter dem allgemeinen Verzeichniß der Farbewaaren mit beschreiben. 1)

Nur die Galläpfel kann ich wegen ihrer besondern Eigenschaft hier nicht übergehen. Man brauchte sie sonst, um der Seide das Geräusch zu geben, oder sie so zuzurichten, daß sie sich gut anfühlen ließ; da nun nur die Cochenille oder die ächte Carmoisinfarbe der Würkung der Galläpfel hinlänglichen Widerstand thun konnte, das Brasilienholz aber nicht, so konnte man auch nur der ächten carmoisin rothen Seide das Geräusch geben, und daher war es leicht, durch das Gefühl, das ächte Carmoisin vom unächten zu unterscheiden. Man hat nun zwar jetzt eine beßre Composition mit Weinstein zu diesem Entzweck erfunden, aber die meisten Färber behalten doch noch die Galläpfel wegen einer andern ganz sonderbaren Eigenschaft, die ihnen großen Nutzen bringt, bey.

Sie

1) Hauptsächlich brauchen die Seidenfärber viel Ingredienzien, die in der Wollenfärberey nur falsche Farben geben, und daher von den Schönfärbern selten gebraucht werden.

Sie sind nämlich im Stande mit dieser Farbewaare das Gewicht der Seide beträchtlich zu vermehren, so daß sie auf hundert Pfund, zwey bis dritthalb Pfund mehr bekommen. Ja einige können diese Vermehrung auf sieben bis acht Pfund treiben. Dieß ist aber ein böser Betrug, weswegen schon in den Reichs-Gesetzen der Gebrauch dieser Waare verbothen ward, 1) und es wär zu wünschen, daß dieses Verboth an Orten wo Seidenfärbereyen sind wiederholt würde.

Diejenigen, welche sich mit dem Färben der Seide beschäftigen, heißen bekanntlich Seidenfärber.

1) S. R. A. zu Regenspurg von 1594. §. Beneben diesem 128.
Beneben diesem ist auch weiters fürkommen, daß allerhand Falsch und Betrug in den Seydenfarben durch vortheilhaftige Färber und Kaufleuth in vielen Orten im Reich, da solche Handlung ist, geübt wird, und anstatt der guten bishero gebrauchten, und bey dem Seydenhandel in den trätten approbirten Farben und Materialien, böse untüchtige, durchfressende, schwere Materi gebraucht, und dadurch männiglich nicht wenig angeführt und vernachtheilt werden kan, sintemal etlicher Orten in der Prob befunden, daß durch jetzt angeregte böse durchfressende Materien, die Seyden nicht allein in ihrer natürlichen Stärke, handgreiflich geschwächt, sondern auch an den Gewichten dermaßen beschwert, daß aus einen Pfund (solte wohl hundert Pf. heißen) weisser Neh- oder Stepp-Seyden, allein durch das Gewicht der bösen Farben, zwey oder drey Pfund mehr und weniger gemacht und zugericht werden könne.
§. 129. Als ordnen und befehlen Wir, u. s. w. Siehe den Anhang.

Da die Deutschen erst um das 15te Jahrhundert anfiengen, Seidenmanufacturen anzulegen, so sind auch diese Künstler erst um diese Zeit aus Italien, Frankreich, den Niederlanden, nach Deutschland gekommen. Sie nennen sich Kunst- und Seidenfärber, und, weil die holländischen und französischen Färber ohnehin nichts von Zunftmäßigkeit wußten, auch ihre Kunst durch die damit verknüpfte Schwierigkeit vor Pfuscherey und andern Eingriffen hinlänglich gesichert ist, und es überdieß noch itzt nicht viel Seidenfärber in Deutschland giebt, so haben sie sich nicht in eine handwerksmäßige Verbindung eingelassen, und ihre Wissenschaft ist noch heutzutage eine freye Kunst.

Zur Ausübung derselben brauchen sie:

1) Eine gehörige Werkstätte, diese heißt eine Seidenfärberey. Sie muß frey liegen und mit Zuglöchern versehen seyn, damit der Brodem von den Kesseln leicht verfliegen kann, und die Nachbarn nicht belästigt, auch muß sie eine tüchtige Eße oder Schornstein haben.

2) Unter der Eße ist die Küche, ein runder mit einer Mauer umgebner Platz, der etwas tiefer als der Boden der Werkstätte liegt, so daß man einige Stufen hinabsteigen muß. Um diesen Ort sind die Kessel eingemauert, welche durch Oefen oder Heerde, die sich alle in der Küche vereinigen, können erwärmt werden.

3) Die

3) Die Kessel sind

a) solche, die zur blauen Farbe gebraucht werden, und heißen besonders Küpen. Die Küpen der Seidenfärber sind gemeiniglich vier bis fünfthalb Fuß hoch, stehen aber anderthalb Fuß tief in der Erde, so daß man bequem drinn arbeiten kann. Sie sind von Kupfer und laufen unten spitz zu, so daß sie am obern Theile zwey Fuß, am untern aber, nur einen, im Durchschnitt haben. Sie sind wie alle Kessel, mit einem Heerde versehen und an ihrem obern Rande geht eine Röhre durch die Mauer bis zum Heerde, damit das Feuer einen Zug hat. [1])

b) die eigentlichen Kessel, worinn andre Farbenbrühen als Blau, zubereitet werden. Diese sind ebenfalls von Kupfer, laufen aber nicht conisch zu wie die Küpen, sind mit einem Heerde versehen und haben entweder eine runde oder ovale Gestalt.

4) Verschiedne Umdrehstöcke, womit die Seide in der Farbenbrüh herumgezogen wird.

5) Carvilierstöcke, Windestöcke, Stäbe, worauf die Seide ausgerungen wird.

6) Tragbaaren, die nasse Seide darauf zu legen.

1) Solcher Küpen müssen in einer Seidenfarbe verschiedne seyn, und immer eine eine schwächere Farbenbrühe enthalten als die andre, damit die verschiednen Schattierungen vom Blau desto besser verfertigt werden können.

7) Durchschläge und Reibkeulen, den Rocou zu zerreiben.

8) Taschen von grober starker Leinwand, um die Seide beym Kochen in Seife darein zu stecken.

9) Ein bequemer Ort am fließenden Wasser, die Seide auszuspühlen.

10) Verschiedne hölzerne Gefäße, die Farbenbrühen drinn zu verwahren, oder die Seide zu allaunen, oder den Safran zu waschen.

11) Eine Krücke zum Umrühren der Farbenbrühen.

12) Mörsel, Schaumlöffel, Siebe, Creutzhölzer, u. s. w.

Ueberdieß muß in einer Seidenfärberey auch eine Trockencammer seyn, um die Seide zu trocknen. Dazu braucht man die Schauckel, einen viereckigen Rahmen, der mit vielen Querhölzern versehen ist. Auf diese werden die Seidenstrehnen gehängt, sodann das Instrument mit Haspen an die Decke der Trockencammer befestigt; auf dem Boden aber ist ein Kohlfeuer untergesetzt, über welchen die Schaukel hin und hergezogen wird.

Doch genug von diesem zwar nützlichen aber in unserm Vaterlande noch zur Zeit seltnen Theile der Färberey. Ich wende mich nun zu demjenigen Zweige dieser Kunst, welcher nach dem Zeugniß so vieler bewähr-

bewährter Schriftstellen [1]) die andern weit an Wichtigkeit und Nutzen übertrifft, nämlich, zur Wollenfärberey, deren Vorzüge, man mag sie an und für sich betrachten, oder die Gegenstände womit sie sich beschäftigt in Erwägung ziehen, sich in dem deutlichsten Lichte darstellen. Denn sie enthält nicht nur die dunkelsten, schwersten und wunderbarsten Aufschlüsse für die Chymisten, welches alle die nur eine geringe Kenntniß dieser Kunst besitzen eingestehen werden; sondern sie ist auch die einzige Quelle woraus alle übrige Theile der Färberey ihre wichtigsten Grundsätze herleiten. [2])

Allein, wenn auch dieselbe für sich nichts empfehlendes hätte, so verdiente sie doch in Ansehung des Gegenstandes mit dem sie umgeht, die vorzüglichste Aufmerksamkeit. Sie beschäftigt sich nämlich mit der Verbesserung und Verschönerung der Wollnenzeuge, und überhaupt aller Wollenmanufactur-Producte. Nun aber sind die Wollenmanufacturen nach dem einstimmigen Zeugniß aller öconomischen und cameralistischen Schriften einem Lande weit vortheilhafter und nützlicher, als Leinen- und Seidenmanufactu-

1) Herr Macquer sagt in der Vorrede seiner Seidenfärberkunst: „Die Wollenfärberey ist in Wahrheit das „allerweiteste und wichtigste Feld in der Kunst zu fär„ben, ja sie kann selbst zum Grunde dienen."

2) Es ist daher weit leichter, daß ein geschickter Schönfärber, Seiden- oder Leinenfärberey lerne, als daß einer der diese letztern versteht, ein geschickter Schönfärber werde.

nufacturen. Sollte also wohl nicht derjenige Theil der Färberkunst, welcher sich mit der Verschönerung der wollenen Waaren beschäftigt, und dadurch den Absatz und das Aufnehmen der so einträglichen Wollenmanufacturen befördert, den Vorzug vor den andern Theilen dieser Kunst verdienen?

Hierzu kommt nun noch, daß eben wegen der Schwierigkeit derselben und wegen des alten Hasses der Schwarzfärber gegen diese Künstler, sehr häufig Irrungen zwischen ihnen und den Kaufleuten, oder den Schwarzfärbern entstehen und vor Gerichte gebracht werden.

Ich glaube daher keinen Tadel befürchten zu müssen, wenn ich den Schönfärbern und ihrer Kunst eine vorzügliche Stelle in gegenwärtiger Abhandlung widme, zumal da man von ihnen entweder gar keine, oder doch sehr unvollständige und oft mit vielen Unrichtigkeiten durchwebte Nachrichten findet.

Die Wollenfärberey heißt mit einem andern Nahmen auch Schönfärberey, und diejenigen Künstler, welche sich damit beschäftigen, werden gemeiniglich Schönfärber genannt.

Ohne Zweifel wird meinem Lesern aus dem zweiten Abschnitt bekannt seyn, daß schon um das zwölfte Jahrhundert Wollenfärber in Deutschland waren die sich von den Leinwandfärbern durch den Nahmen Waidtfärber unterschieden; daß nachher bey Ausbreitung der Deutschen Wollenmanufacturen,

geschickte Färber aus Italien, Frankreich und den Niederlanden kamen, die sich mit diesen Waidtfärbern vereinigten und von den blühenden Farben die sie dem wollnen Gewebe gaben, zum Unterschied von den Schwarz- und Schlechtfärbern Waidt- und Schönfärber nannten; wie aber dieselben weiter über ihre Kunst nachdachten und mit Hülfe gelehrter Männer sie mit vielen künstlichen chymischen Entdeckungen bereicherten, auch die vortreflichen Farbewaaren die sie aus den neuentdeckten Ländern erhielten, in Anwendung brachten, so entstund der Nahme: Kunst- Waidt- und Schönfärber, der noch heutzutage gebräuchlich ist. In den Reichs und andern Gesetzen heißen sie auch oft Tuchfärber, weil sie sich besonders mit dem Färben der Tuche beschäftigten. [1]) Ueberdieß findet man ihrer auch unter dem Nahmen Rheinischfärber gedacht, von welcher Benennung ich den wahrscheinlichen Ursprung schon oben angegeben habe. Die Wollenfärber heißen also:

1) Waidt, oder Rheinischfärber; oder Waidt- und Schönfärber, zu allererst.
2) In den Reichsgesetzen, Tuchfärber.
3) Heutzutage, Kunst- Waidt- und Schönfärber, oder Kunst- Waidt- und Rheinischfärber, oder auch schlechtweg, Schönfärber, wie auch ich sie in der Folge immer nennen werde.

1) Z. E. in der R. pol. O. zu Frankf. von 1577. Tit. von Verkaufung der Wüllentücher §. Gleichfalls.

Ihrer Verfassung nach sind sie freye Künstler und heißen daher nicht Meister, sondern Herren, denn bekanntlich kamen die eigentlichen Schönfärber aus solchen Ländern, wo man nichts von Handwerksmäßiger Verfassung wußte; auch wurden sie durch die erst vor kurzem in etwas gemäßigten Pedantereyen und sinnlosen Mißbräuche der Innungen und Handwerke abgeschreckt, durch eine dergleichen Verbindung sich zu vereinigen. Hierzu kam überdieß die geringe Anzahl der Schönfärber in Deutschland, die selbst itzt noch nicht sehr beträchtlich ist; 1) nebst dem Aufwand und der Geschicklichkeit, welche ihre Kunst erforderte, wodurch die Pfuscher ihrer Meynung nach weit eher würden abgeschreckt werden, als durch die Errichtung einer privilegierten Innung.

Nichts desto weniger aber stehen die Deutschen Schönfärber doch in einer gewissen Verbindung mit einander, die weit stärker ist, als die Handwerksmäßige. Denn die Innungen oder Handwerke sind gewöhnlich nach besondern Laden, Gewerkschaften, Brüderschaften, u. s. w. deren es in jeder nur etwas beträchtlichen Provinz verschiedne giebt, abgetheilt, von denen jede gleichsam einen besondern Abschnitt des im ganzen deutschen Reich befindlichen Handwerks ausmacht; überdieß sind die Mitglieder

soviel,

1) Sie genießen deswegen in vielen Landen verschiedne Vorzüge. So zahlen im preußischen allein die Schönfärber keine Chargengelder. S. Bergius Neues Cammer. Mag. unter dem Wort Chargengelder.

soviel, daß selten die Meister einer Zunft, die Mitglieder einer andern vom nämlichen Handwerke besonders kennen.

Die Schönfärber hingegen, machen gleichsam eine einzige Gesellschaft in ganz Deutschland aus, und nicht nur die Schönfärber Herren, sondern auch die Gesellen kennen einander fast alle persöhnlich. Ja diese Bekanntschaft und Verbindung der Schönfärber schränkt sich nicht bloß in die Grenzen des deutschen Reichs ein, sondern sie erstreckt sich über dieselben hinaus in die benachbarten Länder, und man trifft nicht selten pohlnische, dänische, schwedische und andre Schönfärbergesellen an, die in deutschen Färbereyen in Arbeit stehen, oder sich wohl gar in Deutschland niederlaßen, so wie im Gegentheil auch in den Niederlanden, Frankreich und andern Ländern sich häufig deutsche Schönfärber finden.

Da, wie gesagt, die Schönfärberey eine freye Kunst ist, so braucht auch einer, der dieselbe lernen will, nicht erst sich bey einer Lade oder Gewerkschaft einschreiben, oder ordentlich aufdingen zu lassen; sondern es ist schon genug, wenn er, oder seine Eltern mit irgend einem der für einen Schönfärberherrn anerkannt ist, sich über die Zeit der Lehre, Lehrgeld und andre Nebenumstände vergleicht, und dann auch würklich bey demselben in die Lehre tritt.

Die Lehrjahre sind eigentlich durch keine Artikel oder Statuten bestimmt, und also verschieden; gewöhnlich

wöhnlich aber werden sie nicht unter vier Jahr und über sieben Jahr gesetzt. Das Lehrgeld ist noch unbestimmter.

In der Lehre selbst wird zwar der Lehrling nicht so sclavisch gehalten, als bey den eigentlichen Handwerken mehrentheils zu geschehen pflegt; indessen werden doch starke Leute dazu erfordert, die im stande sind, nasse Tücher zu tragen, zu winden und zu heben, die Kessel voll Wasser zu schöpfen oder auszuleeren, Indig oder ander Farbezeug zu stoßen und mit eisernen Keulen zu zerreiben; und endlich erfordert auch die Nässe, der die Färber beständig ausgesetzt sind, der Brodem und der Staub vom Farbezeuge, dauerhafte und gesunde Naturen. Da auch überdieß die Schönfärberkunst meist aus chymischen Processen besteht, und soviel andre Kenntnisse unter sich begreift, auch für den Schönfärber noch ein großes Feld zu neuen Entdeckungen offen steht, so wird wohl jeder, der diese Kunst nur ein wenig kennt, schon ohne mein Erinnern einsehen, daß dazu nicht nur starke und gesunde, sondern auch scharfsinnige, nachdenkende und wachsame Leute erforderlich sind, und daß einer nicht in kurzer Zeit ein geschickter Schönfärber werden kann.

Hat nun der Lehrling die im Lehr-Contract verabredeten Lehrjahre gehörig ausgehalten, so bekommt er von seinem bisherigen Lehrherrn ein Zeugniß, daß er bey ihm die Kunst erlernt, und sich binnen dieser

Lehrzeit gut und fleißig gehalten; mit einem Wort, einen Lehrbrief, ohne daß er sich erst mit besondern Ceremonien brauchte lossprechen zu lassen. Denn da die Lehrpursche den mehresten Schönfärbergesellen in Deutschland, welche bey ihrem Lehrherrn während der Lehrzeit einkehren, schon bekannt sind, so ist keine weitere Beglaubigung ihrer Lehre nöthig.

Das Reisen oder Wandern der Schönfärbergesellen, ist für dieselben sehr bequem eingerichtet. Sie gehen nämlich von einer Stadt zur andern, bringen demjenigen Herrn, wo sie einkehren oder einsprechen, statt des bey andern Handwerken hergebrachten pedantischen Grußes, eine Empfehlung von demjenigen Herrn, bey dem sie zuletzt gewesen sind, und werden gleich vertraut und freundschaftlich aufgenommen. Sie mögen nun Mittags oder Abends kommen, so essen sie mit dem Herrn, was er hat, darauf erkundigt sich derselbe, welchen Strich der Fremde durchreist hat, fragt nach den Herrn oder Gesellen die er auf seiner Wanderschaft angetroffen, oder nach den Farben und der Art wie sie hier oder da verfertigt werden, oder nach den Preisen in welchen sie anderwärts stehen. Dieß ist nun ein gutes Mittel, nicht nur die Artigkeit, Aufmerksamkeit, Geschicklichkeit und Denkungsart eines Gesellen zu prüfen, sondern auch eine beständige Nachricht vom dermaligen Zustande der Schönfärberey in und außer Deutschland, von den alten Herren sowol, als von

solchen

solchen die sich neuerlich etablirt haben, und von andern Veränderungen dieser Kunst einzuziehen. Zugleich ist es aber auch ein starker Antrieb für Herren und Gesellen zu einem guten und leutseeligen Betragen gegen einander. Auf diese Art werden wenig wandernde Gesellen seyn, die nicht bey jedem Schönfärberherrn in Deutschland wenigstens einmal logirt, und wenig Herrn, die nicht alle nur etwas alte Gesellen einmal beherbergt hätten und also dieselben nicht persönlich kennten.

Ist an dem Orte wo der Fremde logiert, ein Geselle in Arbeit, so führt ihn dieser herum und zeigt ihm das merkwürdigste der Stadt, darauf erhält der Fremde ein Nachtlager, das ist, ein ordentliches Bett, oder eine Schlafstätte von weißen Tuchen, welche auf die Erde gebreitet werden, und bey den Färbern Tuchbetten heißen. Des Morgens bekommt er sein Frühstück, an einigen Orten wohl gar noch ein Reisegeld, und begiebt sich wieder auf die Wanderschaft. Fallen aber Feyertage, oder sehr schlechtes Wetter ein, oder wird der Fremde krank, so kann er auch wohl einige Tage dableiben. Sind mehr Herren in einer Stadt, so geht die Bewirthung entweder reihe herum, oder sie lassen die Gesellen von einem Gastwirth auf gemeinschaftliche Kosten beherbergen; diese sind aber schuldig sich ihnen zu zeigen.

Gefällt der Fremde dem Herrn, und hat dieser Arbeit für ihn, so fragt er ihn: Ob er bey ihm in

Condi=

Condition treten wolle? Ist es dieser zufrieden, so suchen sie über das Wochenlohn einig zu werden, welches oft bis auf einen Ducaten hinaufsteigt, und nicht unter einen Gulden herabfällt. Wenn der Gesell die Condition verläßt, oder der Herr ihn nicht mehr braucht, so giebt dieser ihn ein Attestat, daß er so und so lange bey ihm gearbeitet und sich ehrlich verhalten habe. Vorzüglich kann man die Schönfärber an ihren blauen Händen und Nägeln, die Gesellen aber besonders an ihrem Bündel erkennen. Sie packen nämlich ihr kleines Wandergeräthe in ein Stück blaues Tuch, das sie wie einen Quersack zunähen und in der Mitte mit einer Anschrote umwinden. Dieß nennen sie ihr Wanderbündel, und tragen es wie einen Quersack auf der Schulter. Treten sie nun in Arbeit, so trennen sie dieses Bündel auf, und machen sich daraus eine Schürze, welche die Färber in der Werkstatt gewöhnlich vorhaben.

Mit den Schönfärbergesellen darf man nicht die Färbeknechte, Färbebauren verwechseln, welche weiter nichts sind als Taglöhner und in großen Färbereyen die grobe Arbeit verrichten müssen, als Holzschneiden, Indig und Weinstein stoßen, Wasser tragen, Brasilienholz raspeln, Tuche spühlen, wegfahren, u. s. w.

Will nun endlich ein Gesell sich setzen, oder Herr werden, so hat er ordentlicher Weise die Einwilligung anderer nicht nöthig; auch braucht er kein

so

so genanntes Meisterstück zu verfertigen, sondern es ist genug, wenn er seine Kunst unter seinem eignen Nahmen zu treiben, und seine eigne Wirthschaft zu führen anfängt. Hierzu mag er nun eine Färberey ererben, erkaufen oder erheurathen, oder auch eine neue erbauen, wenn ihn anders nicht ein Privilegium eines andern daran hindert. Von dieser Zeit an heißt er Herr, und kann nach Belieben Gesellen unterhalten und Lehrpürsche in die Lehre nehmen. Uebrigens werden die Herrn durchgängig von den Gesellen Sie, diese von jenen hingegen Er genannt.

Ich hoffe meinen Lesern hierdurch einen hinlänglichen Begrif von der äußern Verfassung der Schönfärber geliefert zu haben, und wende mich nun zur innern Verfassung derselben, nämlich, zu denen Sachen, womit sie sich beschäftigen, und der Art und Weise, wie sie sich damit beschäftigen.

Die Gegenstände, womit die Schönfärber umgehen, sind entweder Waaren, die gefärbt werden sollen, oder Waaren, womit gefärbt werden kann. Die erstern sind hauptsächlich Wolle, sowol ungesponnene, als gesponnene, Tuche, Zeuge, Strümpfe, und alle andre Wollenmanufactur-Producte. Diejenigen Waaren, womit gefärbt werden kann, heißen auch Farbeingredienzien, Farbezeug. Da ich aber weiter unten ein vollständiges Verzeichniß davon liefern werde, so gehe ich gleich zum zweyten Stück der innern Schönfärber-Verfassung, nämlich zur

Art

Art und Weise, wie sie ihren Gegenstand bearbeiten.

Dieses Stück zerfällt wieder in zween Theile, wovon der erste in Anwendung der Farbematerialien auf die Hervorbringung der verschiednen Farben, kurz, die Farbenrecepte zu seinem Augenmerk hat, der zweete aber sich mit Beschreibung der Gebäude und der Werkzeuge beschäftigt, die die Schönfärber zur Ausübung ihrer Kunst gebrauchen.

Der erste Theil, welcher von den Farberecepten handelt, enthält zwar ein sehr großes und nützliches Fach dieser Kunst, welches noch sehr erweitert und verbessert werden könnte. Allein da weder meine Zeit noch der Zweck dieser Abhandlung mich dabey aufzuhalten gestatten, so verweise ich meine Leser einstweilen auf die große Menge Schriften die wir über diesen Gegenstand haben, worunter unstreitig Hellots Wollenfärberey noch den ersten Platz einnimmt. Der zweite Theil enthält besagter maßen eine Beschreibung der Gebäude und Werkzeuge der Deutschen Schönfärber, wovon wir noch keine genaue Nachricht haben, und wobey ich mich daher etwas aufzuhalten gedenke.

Der Inbegrif aller derer Gebäude, welche ein Schönfärber zur Ausübung seines Gewerbes nöthig hat, heißt mit einem Wort eine Schönfärberey, eine Schönfarbe. Hiebey hat man zu betrachten:

A. Den Ort, wo eine solche Schönfarbe angelegt werden kann. Daß nur in solchen Städten wo starke Tuch- Strumpf- oder andre Wollenmanufacturen sich finden, und wo nicht schon eine andre privilegirte Schönfarbe ist, ein dergleichen kostbares Gebäude anzulegen sey, lehrt sowol der Umfang und Begrif der Schönfärberkunst, als auch die tägliche Erfahrung. Denn man wird nicht leicht in einem geringen Städtgen, Marktflecken, oder noch weniger, auf einem Dorfe eine Schönfärberey antreffen die mit Recht diesen Nahmen verdiente. Soll aber eine Färberey angelegt werden, so muß man einen geräumigen und nicht mitten in der Stadt gelegnen, oder allzu noch mit Häusern umgebnen Platz aussuchen, der besonders ein fließendes Wasser in der Nähe hat. 1)

B. Kommen hier in Betrachtung die Gebäude, die zu einer Schönfärberey erfordert werden. Diese sind nun,

a) ein Wohnhaus für die Schönfärber und seine Familie.

b) Die Werkstätte oder das eigentliche Färbehaus. Dieses ist ein geräumiger, mit einem guten

1) *Sinceri Cordati* Vorschlag, wie das Wasser bey Anlegung der Färbereyen zu untersuchen und zu verbessern; in Dithmars ökonomischer Fama im 7ten Stück, Frankf. u. Leipz. 1732. S. 41-53.

guten Dache und Zuglöchern versehener Platz. Der Boden desselben muß mit Steinen gut ausgelegt seyn und Vertiefungen haben, damit das Wasser gleich ablaufen kann; überdieß muß man aus der Farbe gleich an einen fließenden Bach oder Strohm kommen können, um mit Bequemlichkeit Wasser zu holen oder die Waaren daselbst zu säubern.

c) Mitten in der Färberey ist ein runder Ort, der etwas tiefer liegt als der Fußboden und mit einer Mauer umgeben ist. Rund um denselben stehen die Kessel eingemauert, deren Heerde oder Oefen alle sich in ihm vereinigen und daselbst geheitzt werden, weswegen die Färber diesen Ort die Küche nennen.

d) Auf der Küche ruht nun die Feuermauer oder Eße, welche wegen des starken Feuers das stets unter ihr brennt, ziemlich fest seyn muß.

e) In den mehresten Färbereyen ist auch noch überdieß ein kleines mit einer dünnen Mauer umgebnen Behältniß, worinnen die Küpen stehen; die wir nachher werden kennen lernen; dieß heißt die Blauerey. Denn da wegen des vielen aus den Kesseln auffsteigenden Brodems, die Färberey viel Zuglöcher haben muß, die blaue Farbe aber, welche die Küpen enthalten, eine warme Stelle erfordert, so hat man sie dergestalt zu befriedigen gesucht.

 f) Ein

f) Ein großer Trockenboden, die nassen Tuche und andre Waaren zu trocknen, wenn sie nicht gleich können gefärbt werden.

g) Waarenkammern, sowol vor das Farbezeug, als die gefärbten Waaren.

h) Ein Brunnen, aus welchem vermittelst einiger Rinnen das Wasser in die Kessel und Küpen geleitet werden kann und dessen Wasser nicht allzu hart ist.

i) Eine Spühle, das ist, ein bequemer Ort an einem fließenden Wasser, worinn man Tuche und andre gefärbte Waaren gut ausstauchen und reinigen kann.

k) Eine hinlängliche Holzremise oder Holzschoppe.

C. Sind endlich auch die Werkzeuge nicht zu übergehen, welche in einer wohleingerichteten Schönfärberey gefunden werden. Hierunter zählt man

a) diejenigen Gefäße, worinnen die Farbenbrühen zum Färben zubereitet und aufbewahret werden. Diese sind

1) Küpen, oder Gefäße worinn hauptsächlich die zum Blau- und Grünfärben dienliche Farbenbrühe zubereitet und aufbewahret wird. Diese Gefäße haben eine conische Gestalt, so daß sie meistens oben vier bis fünf Fuß im Diameter haben, am Boden aber so enge werden, daß ihr Durchschnitt daselbst kaum einen Fuß beträgt. Sie sind gemeiniglich sechs bis

sieben

sieben Fuß hoch, und stehen, damit man desto bequemer darinn arbeiten kann, fast über die Hälfte in der Erde. [1]) Diese Gefäße werden aus verschiednen Materien bereitet. Einige Färber haben sie ganz von Holz; wieder andre nehmen zwar auch Holz dazu, machen aber den Boden von Estrich, damit er den Druck des Wassers das auf ihm ruht desto besser aushalten kann. Weil aber diese Art viel Beschwerlichkeit macht, indem man die Farbenbrühe allemal auf andre Kessel bringen muß, wenn sie soll erwärmt werden, so haben sich viel Färber Küpen machen lassen, wovon die unterste Hälfte, die in der Erde steht, hölzern, die obern aber, von Kupfer ist, damit man Feuer daran machen kann. Allein fast die meisten Küpen sind ganz von Kupfer, wovon eine auf zwey, drey bis vierhundert Rthlr. zu stehen kömmt. Diese Art von Gefäßen stehen, wie schon gedacht ist, mehrentheils an eingefriedigten Orten, die man Blauereyen nennt, oder auch in der großen Färberey, um die Küche. Sie sind mit einem Mauerwerk umgeben, haben oben am Rande eine hölzerne Einfassung und einen hölzernen zweytheiligten Deckel, der genau darauf paßt. Nun folgen

1) Hauptsächlich hat man in Oesterreich, Mähren und Schlesien sehr große Küpen.

a) die Kessel. Da ich vermuthen kann, daß alle meine Leser diese Art Gefäße nach ihrer Gestalt schon kennen werden, so melde ich nur soviel, daß sie in Ansehung der Größe verschieden sind, und nach dem Gebrauche, dazu sie dienen, besondre Nahmen haben. Z. E. der Netzkessel, worinn die Tuche vor dem Färben eingeweicht werden, der Schwarzkessel, der Gilbekessel u. s. w. Sie sind meist von Kupfer; man wird aber auch häufig in den Schönfarben einen oder mehrere Zinnerne Kessel antreffen, weil die Färber größtentheils in der Meynung stehen, daß zum Scharlach, und überhaupt zu einer schönen rothen Farbe, ein zinnerner Kessel erfordert würde. Diese Gefäße stehen um die Küche herum und ihre Heerde die man Kessellöcher nennt, vereinigen sich in derselben. Uebrigens sind sie, wie die Küpe mit einem Mauerwerk aus Backsteinen umgeben, und oben mit einer hölzernen Einfaßung und einem Deckel versehen. Außer diesen großen Gefäßen aber hat ein Schönfärber

b) noch viel hölzerne, kupferne, eiserne, steinerne, gläßerne, Wannen, Fässer, Kannen, Mörser, Flaschen u. dgl. theils zur Aufbewahrung, theils zur Zubereitung der Farbewaaren und Brühen nöthig. Hievon sind vorzüglich zu merken

1) der

1) der große eiserne Mörsel, worinn der Indig klar gestoßen wird; hierzu gehört

2) die Reibkeule. Es wird nämlich der Indig in den Mörsel gethan, Wasser dazu geschüttet, und mit der Keule so lange gestoßen, bis keine großen Stücken mehr da sind. Alsdenn wird dieselbe in eine lange hölzerne Stange befestigt, die sich oben in einem eisernen Rinken herumdreht, und so die Keule im Mörser herumgeführt. Damit aber der Indig desto ehe zermalmt werde, braucht man

3) zwo bis drey eiserne Kugeln von verschiedner Größe, welche durch die Keule mit herum getrieben werden. Ist nun der Indig ziemlich klar, so wird er abgeklappert, das ist, man legt die Keule, oder, weil diese einen zu großen Lärmen machen würde, einen Stock über den Mörsel und fängt an damit zu klappern, wodurch sich das Grobe des Indigs zu Boden setzt und das Klare nur oben bleibt, welches ganz sacht abgegossen und in die Küpe gethan wird. Darauf schüttet man wieder frisch Wasser auf das Uebrige und fängt von neuen an zu reiben und abzuklappern. Da dieses Indigstoßen eine saure Arbeit ist, so hat man in einigen Färbereyen gewisse Maschinen die durch das Wasser getrieben werden und dieses Stoßen verrichten. An vielen Orten braucht man auch dazu

 4) be-

4) besondre Reibekessel, welches kleine runde Gefäße von Kupfer sind. In diese thut man den Indig und Wasser, nebst den eisernen Kugeln, und bewegt sie innerhalb eines Strohkranzes von einer Seite zur andern. Doch diese Methode ist nicht so gut wie die erste, da die Kessel sich leicht abnutzen und der Indig zu spät klar genug wird.

5) Gehört hieher der Schöpflöffel, mit welchem man den sich auf der Küpe sammlenden Schaum und Unrath abnimmt.

6) Die Kalkschüssel, womit man Kalk in die Küpe thut.

7) Die Schöpfe, ein kleines Gefäß an einem langen Stiele, um die Brühe aus den Kesseln und Küpen auszuleeren.

8) Verschiedne Rinnen, um das Wasser damit aus dem Brunnen oder Flusse in die Kessel zu leiten, oder aus einem Kessel in den andern zu bringen.

9) Säcke aus grober Leinwand, um die Holzspähne vom Blauholz, und andern Holzfarben hinein zu thun, damit sie sich nicht an die Wolle hängen.

10) Netze von Bindfaden, um die ungesponnene Wolle die gefärbt werden soll, hinein zu thun.

11) Verschiedne Paar Tuchhacken. Dieß sind dünne Eisen ohngefehr eine halbe Elle lang, welche an einem hölzernen Stiele befestiget sind,

forn sich krümmen und ein breites ausgezacktes oder gezähneltes Ende haben. Mit diesem arbeiten die Färber die langen Tuche in der Küpe um, indem sie dieselben damit von einem Ende zum andern ziehen, damit es fein gleich gefärbt werde und keine Flecken bekomme. [1]) Diese Tuchhacken erfordern eine große Fertigkeit, und sind eine gute Probe, ob einer würklich ein Schönfärber ist. Denn ein Ungeübter würde bey jedem Zuge Löcher in das Tuch reißen, welches auch oft von den Schwarzfärbern geschieht, die in die Schönfärberey pfuschen, und die Kaufleute zu ihrem großen Schaden erfahren.

12) Windnägel, dicke starke Stöcke, die an der Küchenmauer über jedem Kessel oder Küpe befestigt sind, um die gefärbten kleinern Waaren darauf zu hängen und auszuringen, damit nicht zuviel Farbenbrühe verloren gehe.

13) Das Trift, ist ein Reif aus Kupfer oder Eisen von ungefähr einer Elle im Durchmesser, der

1) Herr Sprengel sagt in seiner Beschreib. der Handwerke in der 15ten Samml. mit Unrecht, daß die Tuche auf einer Winde in der Küpe herum gezogen würden. Denn da ein blaues Tuch, sobald es an die Luft kommt, vergrunt, (was das sey, werde ich weiter unten erklären) so würde auf diese Art kein Tuch ohne Flecken blau gefärbt werden können. Es war also eine andre Art nöthig, die Tuche in der Küpe herum zu bewegen. Dieß zeigt der allgemeine Gebrauch d. Färber.

der inwendig mit Bindfaden oder Drath ganz durchgittert ist und in die Küpe gesenkt wird, damit die Tuche und andre Waaren sich nicht zu tief an den Boden legen.

14) Die Trage, ist ein Bret worauf die Tücher von einem Kessel zum andern getragen werden.

15) Der Hengst, ist eine Maschine die dazu dient, das gefärbte Tuch auszuringen, ehe man es aus der Küpe thut. Sie besteht aus einem starken eisernen Hacken, welcher an der andern Seite mit einer hölzernen Winde versehen ist und vermittelst eines Pfahls, in dem er steckt, an der einen Seite der Küpe kann befestigt werden. Zu ihm gehört noch

16) der Pfrungnagel, gleichfalls ein starker eiserner Hacken. Dieses Instrument wird mit seiner geraden Seite gegen dem Hengst über an der Küpe befestigt, so daß die krumgebogne Seite nach der Küpe zugekehrt ist. Auf diese beyden Hacken, den Hengst und den Pfrungnagel, wird das Tuch wechselsweise gelegt, und dann die am erstern befindliche Winde so oft herum gedreht, bis das Tuch hinlänglich ausgerungen ist. Alsdenn nimmt man es herab und legt es auf

17) die Bürge. Diese ist ein länglich viereckiger Rahmen mit Querhölzern versehen, welcher zwischen den beyden Hacken auf der Küpe ruht.

18) Der

18) Der Haspel, ist eine Winde, welche man braucht, die Tücher in den Kesseln herum zu drehen oder heraus zu winden.

19) Die Laute, ist eine Krücke, die Brühe der Küpe untereinander zu rühren.

20) Der Bock, ein bekanntes Geräthe, wird gebraucht, Tuche oder andre Farbewaaren darauf zu hängen.

21) Verschiedne Färberstöcke, die Tuche unter die kochende Brühe zu stoßen oder die Strümpfe und das Garn darauf zu hängen, um sie in der Farbenbrüh herum zu ziehen.

22) Der Stahl, ist eine kleine hölzerne Scheibe, durch deren Mitte ein kurzes Holz geht, an welchem ein kleines Tuchläppchen befestigt und in die Küpe gehängt werden kann, um dieselbe zu probiren.

23) Zeichen. Sind runde Stücken Meßingblech, auf welchen die Anfangsbuchstaben vom Nahmen des Färbers, oder andre Figuren stehen, und wovon immer zwey und zwey eine gleiche Nummer haben. Sie sind auch meist mit zwey Löchern versehen, um in der Ordnung an einen Drath gehängt oder an die Waaren geheftet werden zu können, und dienen dazu, die kleinern Waaren, als Strümpfe, Garn, Kleider u. s. w. die gefärbt werden sollen, zu bezeichnen. Es wird nämlich allemal eins an die

Waare

Waare geheftet, das andre aber welches die gleiche Nummer hat, dem Eigenthümer der Waare zugestellt, der es bey Abholung derselben wieder zurück giebt. Endlich muß auch ein ordentlicher Schönfärber

24) verschiedne Bücher führen, theils seine Recepte drinnen aufzuzeichnen, theils Muster und Farbenpröbgen drinnen zu verwahren, theils die in die Farbe gelieferten Tuche nebst der Ehlenzahl gehörig einzutragen, oder die Bezahlungen der Tuchmacher zu bemerken.

Hier könnte ich nun die Beschreibung von der Verfassung der Schönfärber schließen, wenn mir nicht noch etwas übrig wär, womit ich einige meiner Leser gern etwas bekannter zu machen wünschte, und welches ich in folgenden Anhange zusammen gefaßt habe.

Diejenige Farbenbrühe, welche zur Hervorbringung der blauen und grünen Farbe dient, und in den eben beschriebenen Küpen zugerichtet wird, wovon dieselbe auch Küpe heißt, enthält die künstlichsten und dunkelsten Probleme in der ganzen Färberey, mit deren Auflösung sich viel gelehrte Chymisten oft fruchtlos beschäftigt haben. Es unterscheiden sich daher auch hauptsächlich durch eine geschickte Behandlung derselben die Schönfärber von den übrigen Färbern, die zwar ihre blauen Farbenbrühen auch Küpen nennen, aber bey weitem nicht soviel Geschick-

lichkeit,

lichkeit, Aufmerksamkeit, Behutsamkeit und Erfahrung dazu brauchen als diese erfordert. Diese Künstlichkeit aber hat auch vielen Ausdrücken und dunkeln Redensarten den Ursprung gegeben, welche die Schönfärber gebrauchen, um die verschiednen Zustände und Eigenschaften der Küpe zu bezeichnen, die einer der keinen Begrif von dieser selbst hat, nicht verstehen kann.

Nun wird wohl keine Farbe häufiger getragen, als die blaue und grüne; und fast bey keiner geht soviel Betrug vor, als bey diesen. Daher ist es auch kein Wunder, wenn die häufigsten Processe darüber entstehen. Um deswillen habe ich beschlossen die Küpe etwas genauer zu beschreiben, zumal da ich zugleich ein Mittel bekannt machen kann, welches in den größten Unfällen die dieser Farbe begegnen gebraucht werden kann, und daher den Färbern selbst nicht unwillkommen seyn möchte.

Die Wolle ist bekanntlich ein so schwaches thierisches Product, daß sie leicht von ätzenden Materien kann aufgelößt werden. Um also dieses zu vermeiden, und doch eine dauerhafte blaue Farbe hervorzubringen, mußte man ein Farbezeug aussuchen, welches sich ohne allzustarke und beißende Mittel in so kleine Theilgen auflösen ließ, daß sie füglich in die Canälgen der wolligten Haarröhrchen paßten. Und hierzu fand man nichts schicklichers, als, im Anfang, den **Waidt**, wovon die Farbenbrühe den Nahmen

Waidt=

Waidtküpe bekommen hat. Als man nachher den Indig nach Europa brachte und fand, daß er wegen seiner sonderbaren Zubereitung weit reichhaltiger an Farbentheilgen sey, als der Waidt, so fieng man an, denselben zu gebrauchen, ob man gleich überall, meist auf Anstiften der Schwarzfärber, oder auch aus Cameralistischen Gründen Reichs- und Landsgesetze dagegen ergehen ließ. Da indessen, wie ich von verschiednen geschickten Färbern bin versichert worden, der Indig allein den Tuchen keine dauerhafte Farbe giebt, [1]) und man vielleicht auch den Gesetzen einigermaßen ein Genüge thun wollte, so verwarf man den Waidt nicht gänzlich, sondern braucht ihn noch itzo in Verbindung mit dem Indig, daher die Farbenbrühe ihren alten Nahmen, Waidtküpe, noch bis itzo behalten hat.

Beyde Farbeningredienzien liefert das Pflanzenreich, und sie sind noch zur Zeit die einzigen, die zu diesen Entzweck geschickt sind, da die andern Arten von Blau aus dem Thier- und Mineralreiche, dazu nicht taugen, indem sie sich vielleicht, ihrer blauen Farbe unbeschadet, nicht in so kleine Theilgen auflösen lassen, daß sie in die kleinen Poren der Wolle dringen könnten.

Diese

[1]) Herr Hellot will zwar das Gegentheil behaupten, es verdient aber meines Erachtens hier der practische Künstler mehr Glauben, als der theoretische.

Diese gedachten beyden Farbewaaren nun haben bey ihrer ersten Zubereitung schon eine Art der Gährung erlitten und leiden in der Küpe die zwoote; 1) ja sie würden auch zu der dritten übergehen, wenn sie nicht durch den Kalk daran gehindert würden, den die Färber deswegen die Speise der Küpe nennen. Die in Deutschland gewöhnlichste Art eine solche Küpe zuzubereiten ist folgende:

Man nimmt zu einer Waidtküpe anderthalb, auch wohl zwey Centner Waidt, zwanzig Pfund Pottasche, sechzehen Pfund Röthe, etwas Waitzenkleyen, nebst einer hinlänglichen Quantität Wassers, welches nicht zu hart seyn darf, macht dieß zusammen heiß und rührt alles wohl durcheinander. Darauf thut man sechzehen bis vier und zwanzig Pfund Indig in diese Brühe, den man auf oben beschriebne Weise gestoßen hat, rührt das Bad wieder durcheinander und fährt damit von drey Stunden zu drey Stunden fort. Die in der Küpe solchergestalt vermischten Farbematerialien fangen nun an sich untereinander zu reiben, aufzulösen und so in Gährung zu kommen. Befindet sich die Küpe in diesem Zustande, so ist sie ganz trübe, und es gehet alles durcheinan-

1) Alle Körper des Pflanzenreichs sind einer dreyfachen Gährung unterworfen, der geistigen, der sauren und der faulenden, und gehen leicht von einer zur andern über, wenn sie durch nichts daran gehindert werden. Suckow Cameralwissensch. Th. 2. Abschn. 2. Cap. 1. §. 241. und 242.

einander, welches die Künstler das Treiben der Küpe nennen; zu gleicher Zeit entwickeln sich leichte umbeißende Dünste die immer häufiger und stärker werden, je stärker die Gährung wird. Dieses dauret fort, bis die Ingredienzien einen hinlänglichen Grad der Gährung erreicht, und sich innig mit einander verbunden haben, da denn die Brühe schön gilblich wird und die blauen Indigadern sich darinn zu schlängeln anfangen, auch ein blaulicher kupfricher Schaum sich erhebt, wenn man mit der Laute hinein stößt. Dieß erfolgt nun früher oder später, je nachdem der Waidt alt oder jung, und das Wasser mehr oder weniger weich ist; gemeiniglich aber in Zeit von achtzehen Stunden. Ist die Küpe in diesem Zustande, so sagen die Färber: Sie sey angekommen.

Hier ist nun derjenige Zeitpunct, da Waidt und Indig fast den höchsten Grad der zwoten Gährung erreicht haben, und leicht zu der letzten übergehen würden, wenn der Färber sie nicht durch den Kalk daran verhinderte. Aber eben hier kann auch dieser seine Geschicklichkeit, Erfahrenheit und Wachsamkeit am meisten zeigen. Denn thut er den Kalk ein wenig zu früh hinein, ehe die Küpe den gehörigen Grad erreicht hat, so hemmt er nicht nur die Gährung, sondern erschreckt auch gleichsam die Küpe, daß sie wieder zurück tritt und nun erst eine neue Gährung muß abgewartet werden. Braucht er aber den Kalk nur etwas zu spät, so verliert er die ganze

Küpe

Küpe unwiederbringlich, wie man durchgehends glaubt. So läßt sich auch die Quantität des Kalks nicht bestimmen die der Küpe muß gegeben werden, sondern diese muß sich bloß nach der Neuheit oder Aelte des Waidts, nach der Güte oder Schwäche des Kalks richten. 1) Um deswillen bleiben auch wachsame Färber meist die erste Nacht wach, wenn sie eine frische Küpe angesetzt haben; und suchen theils durch den Geruch, theils durch die Couleur der Farbenbrühe, theils durch den Geschmack, theils auch durch die Stähle zu prüfen, ob die Küpe den gehörigen Gährungs-Grad erreicht hat. Die letztgenannte Probe machen sie folgendermaßen: Sie befestigen an dem Stahle, welches Instrument ich oben beschrieben habe, ein weißes Stückchen Tuch, hängen es in die Küpe, nehmen es nach einer halben Stunde wieder heraus und hängen ein andres dafür hinein. Nach einer halben Stunde nehmen sie auch dieß heraus, halten es gegen die erste Probe um zu sehen ob der Stahl steigt, das ist, ob das zweyte Stückchen in der halben Stunde dunkler geworden ist, als das erste; hieraus schließen sie daß der höchste Grad der Gährung noch nicht erreicht sey, und daß sich noch immer mehr Farbentheilgen entwickeln. So fahren

1) Je härter und fester die Steine sind aus welchen der Kalk gebrannt ist, desto besser ist bekanntlich derselbe.

fahren sie von halben Stunden zu halben Stunden mit dem Stahlsetzen fort, bis der folgende Stahl nicht dunkler mehr wird als der vorhergehende, woran sie erkennen, daß der höchste Grad der zwoten Gährung da sey, und sich alle Farbentheilgen entwickelt haben. Dieses ganze Verfahren, heißt das Abstählen der Küpe. Dieß ist nun der rechte Zeitpunkt, wo dieselbe Kalk braucht, wenn sie nicht zu der dritten und letzten Gährung übergehen soll. Der Färber verspeißt sie also, das ist, er giebt ihr nach Gutdünken Kalk, rührt die Brühe mit der Laute wohl durcheinander und läßt sie noch einige Zeit stehen. Sobald diese neue Materie dazu gekommen ist, zeigen sich neue und sonderbare Würkungen. Die Couleur der Küpe wird gleich dünkler, ihre Ausdünstungen schärfer, so daß geschickte Färber leicht aus dem Geruche beurtheilen können, ob die Küpe genug Kalk bekommen hat, wenn sie mit der Laute auf dem Boden fahren, und hernach unten an derselben riechen. Binnen dieser Zeit gehet nun die Küpe völlig zu Werke; die Brühe erhält eine olivengrüne Farbe; der Indig schlängelt sich in blauen Adern umher; auf derselben steigt, wenn man mit der Laute scharf hineinstößt, eine schöne kupfriche Blume empor, und der Färber kann nun anfangen zu färben oder einzublauen.

Zu diesem Entzweck muß das Tuch erst wohl genetzt werden, sonst bekommt es Flecken; dann wird

es

es auf der Trage auf den Rand der Küpe gebracht in die man vorher das Trift gelassen hat, und mit Färberstöcken hineingestoßen; darauf ein paarmal mit den Hacken darinn herumgenommen oder gehackt; auf dem Pfrungnagel ausgerungen, und alsbald breit aus einander geschlagen und gelüftet, damit es gut und gleich schnell vergrune.

Dieses Vergrunen ist eine sonderbare Begebenheit die sich bey der Küpe äußert. Es kommen nämlich die Zeuge die blau gefärbt werden, grün aus der Brühe, und färben sich erst in der freyen Luft blau. Herr Hellot giebt meinem Bedünken nach die beste Erklärung von dieser Erscheinung: 1)

„Wenn der Zeug, sagt er, grün aus der Infu„sion, oder Farbenbrühe, genommen wird, so ist „es ein Zeichen, daß sich der flüchtige Alkali gut „darauf verbreitet und den färbenden Theilgen darinne „Platz gemacht hat. Dieses Alkali verfliegt aber, „sobald es der freyen Luft ausgesetzt ist und hinter„läßt ein schönes blau." Es ist daher das Vergrunen auch ein Zeichen von dem Wohlstande und der Dauerhaftigkeit der Farbe, so wie es von einem Fehler der Küpe zeigt und keine tüchtige Farbe verräth, wenn der Zeug nicht grün aus der Brühe

1) S. Desselben chymische Theorie vom Färben der Zeuge. Sie findet sich in den Abhandlungen der pariser Academie, vom J. 1741. und aus diesen ist sie im Hamburg. Magaz. B. 1. St. 5. Seite 42. übersetzt.

kömmt. [1]) Doch ich wende mich wieder zur Küpe selbst zurück. Hat der Färber nach Bedünken lange genug gefärbt, so wird das Trift wieder aus der Küpe genommen, dieselbe aufgerührt und ihr anderthalb Stunden Ruh gelassen; dann wiedereingeblaut und diß des Tags vier bis fünfmal wiederholt. Denn allzusehr darf die Küpe nicht angegriffen werden. Des Abends wird sie wieder aufgerührt, und bekömmt von neuem etwas Kalk. Ist nun eine Zeitlang

1) Dieses Vergrunen anzusehen, ist mir jederzeit ein angenehmes Schauspiel gewesen, hauptsächlich aber macht es auf einen der dieß nicht weiß einen starken Eindruck, wenn er das Tuch das erst so schön grün vor ihm da lag, sich verwandeln und gleichsam durch einen übernatürlichen Hauch blau werden sieht. Eine artige Geschichte hievon erzählt Braun de vestitu Sacerdot. hebr. im ersten Buch im 12ten Capit. die ich mich nicht entbrechen kann, meinen Lesern hier zum Besten zu geben: Es hatte nämlich derselbe einen geschickten Schönfärber zu Delft, Henrich Gromen zum Freunde, der ihm viele Nachrichten zu seinen Arbeiten mitgetheilt hat. Zu dessen Gesellen kam einst ein Bauer, da sie eben an der Küpe stunden, und wollte ein paar Strümpfe grün gefärbt haben, die er aber gleich wieder mitzunehmen gedachte. Die Gesellen stellten ihm umsonst vor, daß es so gleich nicht angieng, und versprachen sie endlich ihm grün zu färben. Sie zogen sie durch die Küpe, und der Bauer war froh da er sie seinem Bedünken nach so schön grün sahe; steckte sie in seinen Sack, bezahlte und gieng vergnügt fort. Allein wie groß war nicht sein Erstaunen, da er sie zu Hause blau aus dem Sacke zog; kaum konnte er sich überreden, daß dieß ohne Hexerey zugegangen sey.

Zeitlang auf der Küpe so fortgefärbt worden, so werden der Farbentheilgen weniger und dieselbe färbt nicht mehr so dunkel und so schnell als im Anfang. Sie braucht daher eine Verstärkung, und diese erhält sie durch einen Zusatz einer beliebigen Quantität Indig, die man hinein thut und sie von neuem treiben und ankommen läßt. Dieß heißt in der Färbersprache: Indig auf der Küpe zumachen, zusetzen. Auf diese Weiße kann man eine und die nämliche Farbenbrühe oder Lauge durch Zusätze von Zeit zu Zeit verstärken, und sie lange zum Färben brauchen. Ja ich kenne Schönfärber die ihre Küpen anderthalb Jahr führen konnten, ohne frische anzustellen. Doch allzulange eine Küpe fortzuführen ist auch nicht rathsam, indem sich zu viel Schlamm darinn sammlet, welcher die Farbe auf den Waaren fleckicht und düster macht.

Wenn eine Küpe eine Zeitlang gestanden hat, so verliert sie ihre Wärme. Diese muß wieder erneuert werden. Das geschieht bey hölzernen Küpen, wenn man einen hinlänglichen Theil der Farbenbrühe auf Kessel bringt, sie heiß macht und wieder in die Küpe schüttet. Bey kupfernen darf man nur etwas Feuer anmachen, und dieß nennen die Färber: verwärmen.

Ich habe bisher in meiner Beschreibung immer vorausgesetzt, daß geschickte und aufmerksame Künstler sich mit der Küpe beschäftigten, und daß dieselben

nie durch den Kalk oder den Waidt getäuscht würden. Allein daß dieses nicht nur geschehen könne sondern auch häufig geschehe, lehrt theils schon das vorhergehende, theils die tägliche Erfahrung. Hauptsächlich giebt es zwee unglückliche Zufälle oder Gebrechen die sich bey einer ungeschickten oder unbedächtlichen Führung der Küpe, oder auch durch den bloßen Zufall ereignen können. 1)

Diese sind Erstlich, das **Scharfe oder Schwarzwerden der Küpen**; zweitens, **das Durchgehen derselben.** Beyde sind zwar äußerst verdrießliche und furchtbare Zufälle für einen Färber, aber der letzte übertrift den ersten weit an Verlust und an Schrecklichkeit, indem die Küpe durch ihn allemal unwiederbringlich verloren geht. 2)

Oft

1) Ein solcher Unfall ist nicht immer ein untrüglich Zeichen von der Ungeschicklichkeit oder Unachtsamkeit eines Schönfärbers, indem auch eine Veränderung der Luft, ein größrer oder geringerer Grad des Feuers, die Beschaffenheit des Wassers und der Farbeingredienzien, ja auch der eingefärbten Waaren selbst einen sehr großen Einfluß auf den Wohl oder Uebelstand der Küpen haben kann.

2) Die Küpen der Seiden- und Schwarzfärber leiden zwar auch zuweilen einige Zufälle, aber diese kommen allemal von einem Fehler her den man entweder beym Ansatz oder bey Führung derselben begangen hat, und man hat leichte Mittel ihnen zu helfen, da hingegen die Waidtküpe oft ohne ein Versehen des Färbers diesen Unfällen ausgesetzt ist, und, wie man wenigstens bisher geglaubt hat, sehr schwer, oder wohl gar nicht wieder hergestellt werden kann.

Oft kann ein sehr geschickter und wachsamer Färber nach der größten Genauigkeit seiner Kunst und mit der möglichsten Vorsicht eine Waidtküpe zu bereitet haben; diese hat auch vielleicht schon den schönsten Anschein gegeben, und doch findet er den folgenden Tag die nämliche Küpe schwarz, ohne einigen Anschein von blauen Adern oder Blume. Er mag sie rühren, wie er will, sie wird doch weder Blume noch Adern bekommen, sondern immer ihre schwarze Farbe behalten. Ihr Geruch ist nicht mehr süßlich, wie er bey ihrem Wohlstande war, sondern scharf und beißend, und oft hat sich eine schwärzliche glatte Haut auf ihrer Oberfläche verbreitet. Er versucht ein Stück Zeug auf derselben zu färben, dieses erhält aber entweder gar keine Farbe, oder höchstens ein schmutziges und fleckigtes Grau, und kommt ganz ohne Grune aus der Küpe. Und dieß heißt bey den Färberen: Die Küpe ist scharf, stehet schwarz. Die Hauptursach dieses Unfalls ist, wenn die Küpe entweder zur unrechten Zeit, oder zuviel Kalk erhalten hat. Beydes kann, sich ohne Verschulden des Färbers zutragen. Wenn z. E. viel weiße Tuche sind gefärbt worden, die überdieß in der Walke nicht gut durchgearbeitet sind, so zieht sich die in ihnen zurück gebliebne Fettigkeit in die Küpe, und diese bekommt davon einen so sonderbaren Geruch, daß auch oft der Geschickteste Färber urtheilen würde, daß sie mehr Kalk brauche als sie würklich nöthig hat. Außer-

dem kann man auch, wenn sie im Treiben ist, es damit leicht versehen, daß man ihr zu früh Kalk giebt, und sie dadurch wieder zurück schlägt, wie ich schon oben erwähnt habe. Doch dieser Unfall hat weiter keinen Nachtheil, als daß man einige Tage nicht färben kann, je nachdem das Uebermaß des Kalks groß oder gering ist. Wenn man die Küpe stehen lies und sie nur warm hielt, so würde sie sich von selbst wieder erholen, und dieß ist auch das beste Mittel. Allein es ist gemeiniglich für die Färber zu langweilig, und um deswillen brauchen sie ein anders. Sie kochen nämlich eine Quantität Röthe und Weitzenkleien, und bringen dieß in die Küpe, welches sie ein Bibret nennen. Diese fängt sogleich von neuem an zu treiben und kommt wieder in ihren vorigen Stand zurück. 1) Das sicherste Mittel aber ist meines Erachtens, blos die Küpe einigemal zu verwärmen, damit der Kalk sich von selbst verzehre, oder, wenn die Schärfe nicht allzustark ist, einige weiße schlechte Tuche einzufärben, welches auch zur Verzehrung des Kalks dient. 2)

Ich

1) Merkwürdig ist es, daß, wenn Tuche die noch nicht gerauhet sind, d. i. die noch ihre Haare haben, vorher auf der Küpe gefärbt worden, dieselbe alle von diesen Tüchern im Färben abgegangnen Haare, wie Borsten in die Höhe treibt.

2) Ist eine Küpe in einem hohen Grade verschärft, so bekommt die Lauge nicht nur eine schmutzige citronengelbe Farbe, sondern auch einen unerträglichen Gestank, welcher sich sogar nach dem ersten Verwärmen

Ich komme nun zu dem zweeten Unfalle der sich bey Küpen ereignen kann und den vorigen weit an Schädlichkeit übertrift. Die Haupturſach deſſelben iſt, wenn die Küpe nicht genug Kalk, oder nicht zu gehöriger Zeit erhalten hat. Die Färber unterſcheiden verſchiedne Grade dieſes Uebels. Der geringſte iſt, wenn ſie ſagen: Die Küpe hat Schaden gelitten; d. i. es kann nicht mehr ſoviel daraus gefärbt werden als ſonſt geſchehen würde, wenn die Küpe gut geblieben wär. Der zweete Grad des Durchgehens wird angezeigt, wenn ſie ſagen: Der Indig hat Schaden gelitten, oder iſt durchgegangen. In beyden Zufällen geht wenigſtens nicht die ganze Küpe zu Grunde, ſondern man kann noch in der Eil ſoviel Waaren daraus färben als man bey der Hand hat. Der dritte und höchſte Grad aber iſt, wenn die Küpe durchgegangen iſt. Nur dieſen Grad will ich kürzlich mit ſeinen Symptomen und Kennzeichen beſchreiben.

Oft geſchieht es nämlich, daß der Färber ſeine Küpe des Abends in dem beſten Wohlſtande und mit der ſchönſten Blume bedeckt verläßt. Des andern Morgens kömmt er in der Abſicht um wieder einzufärben, und findet auch noch die geſtrige ſchöne Blume. Allein wenn er mit der Krücke in die Küpe

noch vermehrt. Allein dadurch darf man ſich nicht abſchrecken laſſen, ſondern muß die Küpe zum andern, dritten auch wohl vierdten mal verwärmen.

stößt, so erhält er zu seinem Erstaunen nichts weiter als einen graulichen Schaum, der gleich wieder verschwindet, welches die Kunstverständigen Zischen nennen nennen, und selbst die Blume die noch von gestern da war verliert sich vor seinen Augen. Die Lauge hat eine bloß gelbe Farbe, und ein unausstehlicher Gestank, der immer stärker wird, steigt ihm entgegen. Er versucht ein weißes Stück Tuch einzufärben, sein Versuch aber ist umsonst. Thut er ein schon blau gefärbtes Tuch hinein, so zieht sogar die Brühe die Farbe von demselben ab, und es kommt heller heraus als es hinein kam. Ja die zehrende Kraft der Lauge ist so stark daß sie in kurzer Zeit die blaue Farbe von den Händen der Färber frißt welche sonst durch das stärkste Waschen mit Seife nicht gleich weggebeitzt werden kann. Es haben zuweilen Färber versucht, durch einen frischen Zusatz von Indig der Küpe zu helfen, aber nicht nur diese blieb verloren, sondern auch der Indig verlor sich noch oben drein. Man hat Kalk in Menge hinein geworfen, allein vergebens. Da nun überdieß der Gestank je länger je stärker zu werden pflegt, so haben die Färber bey diesem Zufalle kein ander Mittel gewußt, als eine solche durchgegangne Küpe je eher je lieber wegzugießen.

Wie schrecklich und nachtheilig dergleichen Begebenheit denselben seyn muste, läßt sich sowohl hieraus, als auch aus dem Verlust beurtheilen, den sie bey

jeder

jeder durchgegangnen Küpe leiden, da schon eine mittelmäßige auf funfzig Rthl. zu stehen kommt.

Die meisten, auch sonst nicht ungeschickten Färber kommen daher bey so einem Anblick in eine solche Verwirrung, daß sie oft nicht wissen, was sie thun sollen; einen falschen Geruch bekommen; zaghaft werden und auch bey andern Küpen nicht gleich unterscheiden können, was ihnen fehlt. Kommt nun noch überhäufte Arbeit und das Dringen der Fabricanten dazu, so können sie leicht verschiedne Küpen anstellen und auf die nämliche Weise verlieren. Die Beyspiele daß Färber dergestalt an den Bettelstab gerathen, sind nicht selten. So gedenkt ein französischer Gelehrter eines Färbers in Frankreich der in wenig Monathen 10000 Livres auf solche Art eingebüßt hat, und mir ist ein deutscher bekannt der dadurch in kurzer Zeit um 600 Rthl. ärmer wurde. 1)

Es sind daher die Bemühungen so vieler Gelehrten, ein Hülfsmittel gegen diesen Unfall ausfindig zu machen, nicht ganz überflüßig, wenn sie nur nicht bisher so fruchtloß abgelaufen wären. Selbst der um die Schönfärberey so verdiente Hellot, scheint an Erfindung eines solchen Mittels zu zweifeln. Nichts desto weniger ist es neuerlich einem Franzosen nach

vielen

1) Da man oft keine Ursach anzugeben weiß, warum eine Küpe durchgegangen ist, so sind viel Färber auf die Einbildung gerathen, daß die Ausdünstung verschiedner Menschen und noch andre zum Theil lächerliche Dinge daran schuld wären.

vielen mühsamen Versuchen geglückt, eine sichre und noch dazu so einfache Cur für eine solche Küpe zuerfinden, daß ich mich wundre, wie vorher weder ein Gelehrter noch ein Färber darauf gefallen ist.

Es hatte nämlich die Pariser Academie der Wissenschaften einen Preiß für die beste Abhandlung über den Indig und seinen Gebrauch auf das Jahr 1777 bestimmt. Hierdurch wurde Herr Quatremere Dijonval, Vorsteher der alten Königlichen Tuchmanufactur zu Sedan, bewogen, genauere Beobachtungen und Versuche über diese Farbewaare anzustellen, und überlieferte der Academie die unten benannte Schrift, welcher auch der bestimmte Preiß zuerkannt wurde. [1])

Nach einer vorausgeschickten Beschreibung vom Baue und der Verfertigung des Indigs, kommt er im andern Abschnitt auf die Anwendung desselben zur Färberey, und nachdem er ganz kurz den Gebrauch dieser Farbewaare bey der Seiden- und Leinenfärberey

1) *Analyse & Examen chymique de l'Indigo* tel qu'il est dans le Commerce pour l'usage de la teinture, par Mr. *Quatremere Dijonval*, Ecuyer, Entrepreneur de l'ancienne Manufacture royale & privilegiée des Draps, de Paignon à Sedan. Piece qui a remporté le prix à l'academie Royale des Sciences en l'année 1777. 4to.
Von mir übersetzt und vom Hofmedicus Bucholtz mit einer Vorrede begleitet herausgegeben zu Weimar 1778. 8vo.
Siehe auch von dieser Schrift *Journal de l'agriculture, du Commerce, des arts & des Finances* im Febr. 1778.

färberey erzählt hat, so wendet er sich zu einer vollständigen Beschreibung der Waidtküpe, wo er Seite 53. von den Unfällen die sich bey derselben ereignen; Seite 65 aber, von den Versuchen die ihn zu der neuen Entdeckung geführt haben eine deutliche Nachricht ertheilt.

Das Mittel, welches er vorschlägt ist kürzlich folgendes: Man gebe der durchgegangnen Küpe eine hinlängliche Quantität Kalk und wärme sie auf. Hier wird sich zwar der üble Geruch weit heftiger äußern, und das Ansehen der Lauge noch weit schlimmer werden; aber nichts desto weniger wärme man die Küpe zum zweyten, dritten, oder auch vierten male auf, da sie denn endlich vollkommen wieder hergestellt wird.

Ohne mich in eine weitläuftige und tiefsinnige Untersuchung über den unsichtbaren Mechanismus der Küpe, der sich hier äußert, einzulassen, melde ich nur soviel, daß ich mich selbst von der Wirksamkeit dieses Mittels überzeugt habe, und schließe hiermit diese kurze Betrachtung über die Waidtküpe, die hoffentlich nicht unnütz seyn wird.

Endlich glaube ich auch in der Geschichte der Schönfärberey die Wollen- oder Flanelldruckerey nicht übergehen zu dürfen, welches eine Kunst ist, vermittelst gewisser aufeinander passender Formen, Blumen von verschiednen Farben auf wollne Zeuge zu drucken; die zu Anfang dieses Jahrhunderts in England erfunden worden. Das Geheimniß des Flanell-

druck-

drucks besteht im Kochen, der Farben. Soviel ist bekannt, daß die Vertiefungen der Kupferplatten mit gekochter Stärke ausgefüllt, und die Farben heiß abgedruckt werden.

Uebrigens ist die Flanelldruckerey keine so leicht zu errichtende Manufactur, in dem man theils die Farben und ihre Zurichtung sehr geheim hält, theils auch die Anstalten sehr viel Kosten erfordern. Den die Formen müsten nicht allein von Kupfer, sondern auch so lang und breit seyn, als der zu druckende Zeug; über dieß müssen sie oft verändert und erneuert werden. Hierzu rechne man nun noch die großen starken Schraubenpressen und Maschienen, und den theuren Lohn der Arbeiter. Was die Flanelldrucker betrift, so sind sie, wie die beschriebnen Schönfärber freye Künstler und Arbeiter. 1)

Da sie in Deutschland noch nicht häufig bekannt ist, so habe ich es nicht vor nöthig gehalten mich hier weitläuftiger damit zubeschäftigen.

Auf diese Art hoffe ich diesen wichtigen Theil der Färberkunst so beschrieben zu haben, wie es dem Zweck gegenwärtiger Abhandlung erforderte, und schreite nun zum dritten und letzten Zweige derselben, nämlich

3. Zu

1) S. Beckmanns Technologie unter dem Wort Färberey Seite 66.
Jacobson Schauplatz der Zeugmanuf. in Deutschl. im 4ten Bande S. 571-576.
Bergius Neues Polic. und Cameralmagaz. 2ter Th. S. 403. folg.

3. Zu der Leinwandfärberey.

Diese ist wohl unter allen Arten der Färberey am früheſten in Deutſchland in Uebung geweſen. Denn lange vorher, ehe man Wollen- oder Seidenmanufacturen daſelbſt einführte, wurde Leinwand verfertigt, mit deren Färben ſich hie und da, vorzüglich in den Klöſtern, gewiſſe Leute beſchäftigten, die deswegen in der Folge Leinwand- oder auch Schwarzfärber genannt wurden. [1]) Außer dieſen beyden Benennungen findet man auch in den Geſetzen und ſonſt der Leinwandreißer gedacht. Ueber dieſes Worts Bedeutung giebts verſchiedne Meynungen: Einige glauben, es wolle ſoviel ſagen, als Leinwanddrucker; weil dieſe nach gewiſſen Riſſen, Blumen und andre Zeichnungen auf die Leinwand brächten. Allein zugeſchweigen daß die Leinwanddruckerey noch nicht ſo alt iſt, als dieſes Wort, ſo ſtehet auch der heutige Sprachgebrauch dieſer Erklärung entgegen. Andre rechnen die Leinwandreißer geradezu zu den Schwarzfärbern. [2]) Meines Erachtens bedeutet dieſes Wort eigentlich ſolche Schwarzfärber, die Leinwand färbten und damit, wie wir heutzutage zu reden pflegen, einen Schnittkram trieben, oder mit der von ihnen gefärbten Leinwand handelten. Dieſe

Meynung

1) *Ludewig* diſſ. de re baſiaria tinct. C. II. Diff. 2. Not. 5. Zink Manufact. Lexic. unter dem Wort Färber S. 662.

2) J. E. Zink a. a. O. und andre die dieſen Artikel faſt ganz von ihm ausgeſchrieben haben.

Meynung wird noch durch den heutigen Gebrauch dieses Worts bestätigt, da es, obgleich in etwas verändert, soviel heißt, als Leinwandhändler die entweder selbst leinene Zeuge verfertigen, oder solche von Leinewebern verfertigen lassen und sie dann auf den Schnitt verkaufen. 1)

Hierzu kommt nun noch eine Benennung, die heutzutage an vielen Orten gebräuchlich ist; sie heißen nämlich auch häufig Schlechtfärber. Diesen Nahmen haben sie, dünkt mich, vorzüglich zum Unterschiede von den Kunstfärbern erhalten. Denn da die Schwarzfärber keine allzuschönen oder dauerhaften Farben verfertigen konnten, die fremden Färber aber die sich in Deutschland nieder ließen und mit den Tuchfärbern verbanden, den wollnen Manufacturwaaren lauter hohe, feurige und angenehme Farben zu geben wußten, auch sich daher nur mit guten und kostbaren Zeugen beschäftigten, so nannte man diese, Kunst- oder Schönfärber, jene aber im Gegensatz, Schlechtfärber, so wie man vorher die Tuch- von den Leinwandsfärbern unterschieden hatte. 2)

Ueberdieß heißen auch die Färber dieser Gattung von der großen Mangel oder Mandel, die die mehresten

1) S. Confirmirte Innungsarticel für das Mittel der Schön- und Schwarzfärber zu Breslau d. d. Berlin den 9. Jan. 1756. im vierten Abschn. Art. 3. die ich hinten mit habe abdrucken lassen.

2) S. von Ludwig in der angeführten Disputat. im 2ten Cap. 2ten Differenz Note 5.

sten unter ihnen führen, auch **Mandler.** 1) Da es endlich einige dieser Schwarzfärber, hauptsächlich in Sachsen, soweit gebracht hatten, daß sie außer der schwarzen und braunen Farbe auch noch andre Farben auf Leinwand verfertigen konnten, so unterschieden sie sich von den übrigen, die diese Geschicklichkeit noch nicht erlangt hatten, durch den Nahmen Schwarz- und Schönfärber. Allein dieser Unterschied wurde durch eine Chursächsische Verordnung vom 24sten May 1595 wieder aufgehoben und zugleich die gesammten im Churfürstenthum Sachsen befindlichen Leinwandfärber unter drey Hauptladen, zu Zwickau, Dresden und Leipzig vereinigt. 2)

Wir haben also verschiedne Benennungen dieser Gattung von Färbern, die zum Theil noch itzo gebräuchlich sind. Nämlich 1) Leinwandfärber. 2) Leinwandreißer. 3) Schwarzfärber. 4) Schlechtfärber. 5) Mandler. 6) Schwarz- und Schönfärber.

Was nun die **Verfassung** dieser Leute betrift, so habe ich schon oben im zweeten Abschnitt bemerkt, daß sie völlig **handwerksmäßig** sey. Es ist nämlich ihr

1) S. von Ludwig a. a. O.

2) Ebenders. im dritten Buch in der 9ten Differenz. in der Note 34. Seite 40. und Schreber Beschreib. des Waidts im 5ten Hauptst. im 3ten §. imgl. Zinkens Manuf. Lexicon unter dem Wort Färber; welcher daselbst den Canzler von Ludwig mit Unrecht tadelt.

ihr Gewerbe von den ältesten Zeiten an in Deutschland gewesen; wo man, in den mittlern Zeitalter besonders, die handwerksmäßigen Einrichtungen sehr hoch hielt; überdieß hatte dasselbe in den damaligen Zeiten so wenig Künstlichkeit, daß es von jedermann leicht gelernt und in Ausübung gebracht werden konnte; hierzu kam nun noch die Menge derer die sich damit nährten, daß es kein Wunder ist, wenn diese Leute bewogen wurden, bald eine zunftmäßige Vereinigung untereinander zu errichten, um hierdurch mit gesammter Hand sich gegen fremde Eingriffe zu schützen. So wie fast alle Handwerke in sehr vielen Stücken einerley Form haben, so findet sich es auch bey den Schwarzfärber-Innungen.

Die Lehrlinge, werden ordentlich aufgedingt, müssen gewöhnlich drey Jahr lernen, und werden darauf förmlich nach Handwerksgebrauch losgesprochen und bekommen ihren Lehrbrief; 1) alsdenn sind sie in die Zahl der Gesellen aufgenommen. Diese machen vermöge ihrer Zunft untereinander gewisse Brüderschaften aus und nennen einander Du. So wie man die Schönfärbergesellen an ihren Bündeln erkannte, so kennt man auch diese, welche gemeiniglich ihr Reisegeräth in ein Stück blaue Leinwand nach Art eines Quersacks einpacken, und, wenn sie in Arbeit kommen, diese Leinwand statt der Schürze

brauchen,

1) S. die Confirm. Innungsarticel für das Mittel der Schön- und Schwarzfärber zu Breslau.

brauchen, die sie das Vorfleck nennen. Sie haben ein doppeltes sogenanntes Geschenke, das Große und das Kleine; sie versammlen sich des Sonntags unter der Lade, wo vom Altgesellen, die Ausgaben berechnet, auch die fremden Gesellen die da ausgeschenkt werden sollen, vorgestellt werden; dieses Ausschenken geschicht auf der Herberge, wozu dieser Absicht große Krüge unterm Nahmen der Willkommen erhalten werden, die in größern Städten mit silbernen Schildgen behängt sind, und bey deren Gebrauch viel ungeräumte Ceremonien beobachtet werden müssen, welche alle am Ende auf Geldbußen hinauslaufen, die entweder der Fremde, oder die Einheimischen erlegen müssen.

Bey diesem Ausschenken nun kann entweder der fremde Gesell seine Beschwerden über einen oder den andern der in Arbeit stehenden, oder auch diese, über den Fremden anbringen, welche oft auf tumultuarische Weise, meist aber mit Geldstrafen geschlichtet werden. 1) Diejenigen Gesellen, welche schon Frauen haben, heißen Pfaffen und werden sehr verachtet.

Mit den wandernden Gesellen, deren zuweilen vier bis fünf zusammen sind, wird es in kleinern Städten, wo nur ein oder wenig Meister wohnen, so gehalten, daß sie gleich zu dem Schwarzfärber

 hingehen.

1) Z. E. Wenn einer bey einem Schönfärber oder in einer Fabrik gearbeitet hat, muß er sich in der nächsten Stadt, wo er hinkömmt, abstrafen lassen, u. dgl. m.

hingehen. Wenn sie in die Werkstatt getreten sind, so fragen sie denjenigen den sie sehen: Ob er der Meister sey? Bejahet es dieser, so bethen sie ihren langen Gruß her, der noch ganz nach dem alten Style eingerichtet ist; darauf essen und schlafen sie da und wandern den andern Morgen, wenn es nicht Sonn- oder Festtag ist, weiter. Braucht aber der Meister einen Gesellen, und sie können über das Wochenlohn einig werden, so bleibt er ohne weitre Ceremonien da.

Sind mehrere Meister in einer Stadt, so beherbergen sie entweder die Gesellen Reyhherum, oder lassen sie gemeinschaftlich in einer eignen Herberge bewirthen. Hier läßt der Fremde den Altgesellen fordern, bittet ihn, Umfrage zu halten, oder, ihn umzuschauen, d. i. sich bey den Meistern dieser Stadt zu erkundigen: Ob nicht Arbeit für ihn da sey? Kommt er des Sonnabends, so kann er sich in den Städten wo das große Geschenk ist, des Sonntags ausschenken lassen.

Uebrigens müssen die in Arbeit stehenden Gesellen fast durchgängig Winters und Sommers von früh vier Uhr bis Abends um sieben Uhr arbeiten. [1])

Will endlich ein Geselle Meister werden, so muß er sich bey derjenigen Lade, wo er das Meisterrecht erlangen will, melden. Hier muß er nun an den meisten

a) S. die angef. Innungs-Art. im 2ten Abschnitt im 4ten Art.

meisten Orten tüchtige Beweise seiner Geburth aufzeigen, auch, daß er gehörig als Lehrjunge aufgedingt worden, fünf Jahr als Geselle gearbeitet, und wenigstens drey Jahr auf der Wanderschaft gewesen, erweißlich machen. Kann er dieß nicht, so wird er entweder gar nicht unter die Zunft aufgenommen, oder muß ein Stück Geld erlegen. Ist dieß berichtigt, so hat er das **Meisterstück** zu verfertigen, welches verschieden ist. 1) Zu dessen Beurtheilung werden Schaumeister ernannt, und der Candidat muß, wenn sich Fehler daran finden, eine gewisse Strafe erlegen. Ist aber dieß auch vorbey, so wird er unter die Zahl der Meister gegen Erlegung der gewöhnlichen Gebühren aufgenommen und bey der Lade eingeschrieben. 2) Ueberhaupt kann kein Schwarzfärbermeister seyn, der nicht zu einer Lade gehörte. Da nun nicht nur in großen Städten, sondern auch in Marktflecken und etwas größern Dörfern häufig dergleichen sich zu setzen pflegen, so müssen sich diese zu den Laden der benachbarten Städte halten.

Alle Mitglieder einer solchen Lade versammlen sich jährlich ein oder mehrmal, meist nach Pfingsten,

 um

1) Gemeiniglich sind es 48 Ellen weiße breite Leinwand blau, 2 Pfund wollen Garn blau und eben soviel grün. S. Conf. Inn. Art. im 3ten Abschn. Art. 2.

2) Daß an Orten, wo entweder ein privilegirter Schwarzfärber, oder eine geschloßne Zunft ist, ohne besondre Conceßion sich kein neuer setzen darf, versteht sich ohnehin.

um sich über ihre Handwerksangelegenheiten zu berathschlagen.

Hat nun einmal ein Schwarzfärber das Meisterrecht gehörig erlangt, so kann er Gesellen halten und Lehrjungen annehmen. Doch ist das letztere an den mehresten Orten in soweit eingeschrenkt, daß, wenn einer einmal einen in der Lehre hat, er in den nächsten zwey Jahren keinen neuen annehmen darf.

Was sich nun noch von der äußern Verfassung der Schwarzfärbermeister und Gesellen, und ihres Handwerks sagen ließ, kömmt mit den Gewohnheiten aller andern Handwerke völlig überein, weswegen ich dieses übergehe und mich zur innern Verfassung der Schwarzfärber wende.

Hier kommen nun erstlich die Sachen, womit sich die Schwarzfärber beschäftigen, und dann, die Art und Weise, wie sie sich damit beschäftigen, in Betrachtung. Was die Sachen mit denen sie sich beschäftigen betrift, so sind diese wieder entweder Waaren die gefärbt werden sollen, oder Waaren mit denen gefärbt werden soll. Von den letztern gedenke ich weiter unten ein mehreres und melde hier nur so viel, daß sie häufig solche Farbewaaren brauchen, die bey den Schönfärbern entweder gar nicht, oder sehr selten vorkommen, weil sie noch zur Zeit unächte Farben geben. Die Sachen hingegen, die sie färben, sind bekanntlich Leinwand, und alle Leinenmanufactur-Waaren, Baumwolle und die daraus verfertigten

Zeuge,

Zeuge, imgleichen halbwollne und geringe wollne Sachen, als alte Kleider u. dgl. [1])

Die Art und Weise wie die Schwarzfärber mit der Färbung dieser Waaren zu Werke gehen, begreift erstlich die Farberecepte; und zweytens, die Werkstätte und Werkzeuge die sie dazu brauchen.

Jene, übergehe ich hier, diese aber verdienen eine nähere Betrachtung.

Die Werkstatt eines Schwarzfärbers heißt eine Schwarzfärberey, Schwarzfarbe. Sie muß eine bequeme Lage an einem fließenden Wasser haben und einen hinlänglichen Raum für die Wohn- und Arbeitsgebäude enthalten.

A) Die Arbeitsgebäude sind nun

1) die eigentliche Färberey. Diese hat, wie wir oben bey der Schönfärberey schon gesehen haben, meist in der Mitten eine Esse, um welche die Kessel eingemauret sind, und ist mit Zuglöchern versehen.

2) Derjenige Platz, worinn die große Mangel sich befindet. Die Schwarzfärber haben nämlich außer ihrer eigentlichen Profeßion noch dieß besondre, daß sie, theils um die leinenen Schürzen und andre Waaren zur Farbe oder Druckerey zuzubereiten, theils, ihnen nach dem Färben die gehörige Glätte zu geben, eine Maschine ausschließlich führen dürfen, welche die große Mangel oder Rolle genannt wird.

1) Innungsart. 4ter Abschn. Art. 2.

Da auf dieser Mangel die leinenen Sachen weit schöner und glätter werden, als auf den ordentlichen Rollen, so werden nicht nur gefärbte oder zu färbende Waaren darauf gerollt, sondern es lassen auch die Leinweber und Bandmacher die von ihnen verfertigten Sachen, imgleichen andre Leute ihre Wäsche u. dgl. ums Lohn mangeln. Dieß ist ein ziemlicher Verdienst, und die Schwarzfärber haben sich um deswillen an den mehresten Orten ein ausschließliches Recht geben lassen, dergleichen große Rolle setzen und führen zu dürfen. 1)

3) Haben sie eine Waarencammer, und

4) einen Trockenboden nöthig.

B) Die Werkzeuge welche man in einer Schwarzfärberey antrift, sind

1) die große Rolle, oder Mangel. Der Boden der Rolle ist etwa zwölf Fuß lang und über drey Fuß breit. Auf diesem sind auf beyden Seiten zwey Rahmen mittelst zwey senkrechter Ständer angebracht, und durch einen wagerechten Balken vereinigt. Zwischen diesen Rahmen geht die Rolle. Diese ist von starken Bohlen und besteht in einem acht Fuß langen und drey Fuß breitem Kasten, der ganz mit Steinen angefüllt wird. Unter diesem Kasten, auf der glatten, aus starken Bohlen bestehenden Unterlage liegen zwey runde Walzen oder Wellen,

1) Innungsart. 4ter Abschn. Art. 7.

Wellen, welche auf beyden Seiten der Rolle herausragen und etwa vier bis sechs Zoll dick sind. Auf diesen kann nun die Rolle hin und wieder geschoben werden. Zu dieser Absicht ist über dem Kasten eine wagrechte Welle angebracht, die ein Fuß dick und zwölf Fuß lang, und an beyden Enden mit eisernen Zapfen versehen ist. Diese ruhen an der einen Seite in einer an der Wand, und auf der andern, in einer auf einem starken Balken befindlichen eisernen Pfanne, so daß die Welle sich gut herum drehen läßt. An derselben sind zwo Ketten befestigt, welche gleichfalls an den beyden Enden des Rollkastens fest gemacht sind. Vermöge dieser Kette wird der Kasten folgendergestalt in Bewegung gesetzt:

An dem Ende der Welle, welches auf dem Balken ruht, ist ein Kammrath angebracht, und nicht weit davon ist eine senkrechte Welle, welche vermittelst ihrer eisernen Zapfen die in eisernen Büchsen liegen herum gedreht werden kann. Um den obern Theil dieser Welle ist ein Getriebe in welches die Zacken des Kammraths eingreifen können. Am untern Theile derselben, ist ein wagrechter Balken eingezapft, an welchem sich wieder ein senkrechter befindet. Hieran wird mittelst eines Ortscheids ein Pferd angespannt, welches im Kreise rechts und links herumläuft,

und sich auf einen bekannten Zuruf des Färbers wieder dreht. Hierdurch werden nun die eisernen Ketten wechselsweise um die herumgedrehte senkrechte Welle gewickelt, und so der Rollkasten hin und wieder geschoben. 1)

2) Die Küpe, diese ist kupfern, zwar wie die Schönfärberküpe gestaltet, aber bey weitem nicht so groß, daher sie auch nur Blaukessel genannt wird. 2)

Die Schwarzfärber haben bekanntlich lange keine tüchtige blaue Farbe für die Leinwand gehabt, bis sie endlich erst in den neuern Zeiten die sogenannte Lein- oder Blaufarbe erfunden haben. Um die Verschiedenheit derselben von der Waidtküpe besser ins Licht zu stellen, will ich nur ihren Ansatz beschreiben.

Gemeiniglich wird zu einer Blaufarbe ein Pfund Indig genommen. Hierzu thut man noch vier Pfund Pottasche (statt derselben nehmen einige Aschenlauge) ein Pfund Röthe, und Waitzenkleien. Obgleich diese Farbe auch eine gehörige Aufsicht erfordert, so ist doch lange nicht die Geschicklichkeit und die Genauigkeit dabey nöthig, die bey der Waidtküpe angewandt werden mußte, und

1) Eine Abbildung davon S. Krünitz Oekonomische Encyclopädie im 12ten Theile 2te Kupfertafel Fig. 592.

2) Schreber Beschr. des Waidts 5ter Abschn. §. 3.

und überdieß ist auch der Verlust nicht so schmerzlich, wenn gleich eine verloren gehen sollte.

Außerdem hat man noch eine Art von kalter Blaufarbe, worinn durch sehr starke Beitzen die leinenen Waaren eher und besser gefärbt werden können. [1])

3) Brauchen die Schwarzfärber auch Kessel, aber weder soviel noch so große, wie die Schönfärber.

4) Krücken, Stöcke, Mörsel, Böcke, u. s. w. imgleichen

5) Schiebstangen. Dieß sind lange Stangen, welche auf dem obersten Boden dergestalt befestigt sind, daß sie können mit Leinwand behangen und zum Boden hinausgeschoben werden, damit die Waaren desto leichter trocknen mögen.

So könnte ich nun füglich auch die Beschreibung des letzten Zweigs der Färberkunst, nämlich der Schwarzfärberey, beschließen, wenn ich nicht der Leinwanddruckerey, oder der Kunst, vermittelst gewisser Formen, Blumen und andre Figuren auf weiße Leinwand zu drucken, damit sie in der Farbe weiß bleiben, hier auch hätte gedenken wollen.

Ob nun gleich diese Kunst den Schwarzfärbern gar nicht ausschließlich und eigenthümlich zukommt, indem

1) Eine vollständige Beschreibung solcher Küpen findet sich in der oft erwähnten Preißschrift des Herrn Dijonval über den Indig im 2ten Abschn.

indem auch Schönfärber und andre Leute dieselbe treiben können, so beschäftigen sich doch jene am häufigsten damit, und deswegen hielt ich dieß für den schicklichsten Platz, etwas davon zu gedenken.

Die Leinwanddruckerey ist schon seit geraumer Zeit in Deutschland bekannt gewesen. Anfangs kannte man nur den warmen Druck, welcher folgender Gestalt verfertiget wurde.

Man bereitete einen gewissen Leim aus Pfeifenerde, Terpentin u. s. w. In diesen Leim tunkte man Formen, worauf Blumen eingeschnitten waren, und druckte so diesen Leim oder Papp auf die Leinwand. Darauf streute man klaren Sand darauf, welcher auf der Pappe sitzen blieb, und ließ dieß trocken werden, hieng dann die Leinwand in einem Reife auf, und ließ sie ganz gemach in die ordentliche warme Lein- oder Blaufarbe. War sie dunkelblau genug, so wusch man den Sand und Leim herunter, und nun erschienen die Blumen wo der Leim und Sand gesessen hatte, weiß, die übrige Leinwand aber blau. Da aber diese Art von Druck ihre großen Unbequemlichkeiten hat und nie recht fein kann gemacht werden, so ist sie seit einiger Zeit ganz aus der Mode gekommen und man hat dafür den weit schönern kalten Druck eingeführt. Mit diesem verfährt man also;

Die Leinwand, welche gedruckt werden soll, wird erst abgesotten, daß ist, in Pottasche gekocht, damit sie

sie allen Schmutz verliere. Darauf stärkt und trocknet man sie, und endlich kommt sie auf die große Mangel. Ist dieß geschehen, so wird eine große Tafel ganz straff mit einigen Tüchern belegt, und das eigentliche Drucken geht folgendermaßen vor sich:

Man verfertigt aus verschiednen Ingredienzien einen dünnen hellgrünen Brey, den die Färber die Maße nennen. Dieser wird vermittelst einer Bürste oder des Streichholzes ganz dünn und gleich auf ein Pult, das ist, einen Rahmen über den ein Stück feines Tuch gespannt ist, gestrichen; alsdenn wird die Form vorsichtig hineingetunkt und damit die auf dem Tisch ausgebreitete Leinwand bedruckt. Ist dieß geschehen, so wird die Leinwand getrocknet und in einen eisernen Reif der inwendig mit kleinen eisernen Häckgen (Claviergen) versehen ist, so aufgehängt, daß sie sich nicht an einander reibt. Dieser Reif wird darauf an einen Strick, der in einem über der kalten Küpe befestigten Globen läuft, in dieselbe gemach hinabgelassen. Nach einer halben Stunde zieht ihn der Färber wieder heraus und läßt ihn etwa eine viertel Stunde abtrocknen; darauf läßt er ihn wieder hinein, und wiederholt dieß wohl 10, 12, bis 18 mal, je nachdem die Küpe stärker oder schwächer ist. Ist nun die Leinwand dunkel genug, so wird sie aus dem Reife genommen, und man sieht noch keine Spuhr einer Blume, indem die Maße auch mit gefärbt

ist,

ist. ¹) Darauf wird ein Kessel mit Wasser angefüllt, worein der Färber etwas Vitriolöl schüttet, und die gefärbte Leinwand dazu thut. Hierdurch wird die Maße aufgelößt, und die weißen Blumen kommen schon zum Vorschein. Ist dieß geschehen, so wird die Leinwand gespühlt, gestärkt und getrocknet. Zuletzt erhält sie durch das Glätten ihre größte Schönheit. ²) Zu dieser Druckerey aber hat man folgende Werkzeuge nöthig:

1) Eine Küpe. Diese ist ein hölzernes Gefäß, meist von sieben Fuß in der Tiefe und vier bis fünfthalb Fuß im Durchmesser. Es wird vorzüglich in einer Stube angebracht, damit man die Farbe in großer Kälte vor dem Einfrieren sichern kann. Oben über der Küpe ist ein starker Globen, um welchen ein Strick läuft, und an diesem hängt

2) der oben beschriebne Reif.

3) Braucht

1) Da bey dem kalten Druck die Maße nicht auf die andre Seite durchschlägt, und also diese keine weißen Flecken bekommt, wie beym warmen Druck geschieht, so kann man auf beyden Seiten der Leinwand verschiedne Formen drucken, wodurch die Schürzen und Schnupftücher ein schönes Ansehen erhalten.

2) Man hat noch viel andre Arten von Druckerey, als diese hier beschriebne, zum Exemp. die Cattundruckerey, den Fürnißdruck, den sogenannten Berlinerblau-Gold- und Silberdruck. Allein da sich die eigentlichen Färber nicht gewöhnlich damit beschäftigen, so übergehe ich dieselben.

3) Braucht man auch eine Krücke zum Umrühren der Küpe.

4) Ein Pult, die Maße darauf zu streichen.

5) Einen Napf und eine hölzerne Keule zur Verfertigung der Maße.

6) Formen. Dieses sind kleine viereckige Tafeln von hartem Holze, 1) ohngefähr einen Schuh lang und breit, und einen bis anderthalb Zoll dick. An der einen Seite werden sie ganz glatt gehobelt, und mit besondern Meiseln und andern Instrumenten, Blumen oder andre Figuren hineingeschnitten. Wo Puncte oder punctirte Linien hinkommen sollen, wird ein Stückgen starker Drath eingeschlagen. 2) Außer diesen viereckichten Formen hat man auch länglichte, welche Kanten heißen, weil sie an dem äußern Rande der Schürzen oder Schnupftücher herumgedruckt werden und der eigentlichen Form zur Einfassung dienen. Sonst gibt es noch eine Gattung von Formen, die man Einpaß- oder Einsetzformen nennt. Es werden nämlich zwey Formen gemacht die genau aufeinander passen, und die nämlichen Zeichnun-

1) Zuweilen findet man auch welche von Kupfer.

2) Da man mit so einer Form nicht auf einmal ein ganzes Stück Leinwand bedrucken kann, sondern dieselbe oft neben und untereinander ansetzen muß, so sind an allen vier Ecken derselben Stifte eingeschlagen, nach welchen sich der Drucker beym Ansetzen der Formen richtet; und man kann gleich sehen, ob einer, der das Drucken versteht, gedruckt hat, oder nicht.

Zeichnungen enthalten, nur daß an der einen z. E. einige Blätter oder andre Stücke fehlen, welche auf der andern sich befinden. Nun wird die Leinwand mit der ersten Form gedruckt und so lange gefärbt, bis sie hellblau ist; alsdenn trocknet man sie und druckt an die leeren Stellen mit der andern Form die fehlenden Blätter; färbt alsdann die Waare vollend gut, wodurch die Blumen hell- und dunkelblaue Blätter und Schattierungen erhalten, welches der Leinwand ein Cattunähnliches Ansehn giebt.

Von diesen Formen hat ein Färber manchmal 60 und mehr im Vorrath, welche er auf Papier abdruckt und mit Nummern bezeichnet, damit sich die Liebhaber nach Gefallen ein Muster aussuchen können.

Diejenigen, welche sich mit dem Ausschneiden der Formen beschäftigen, heißen **Formschneider** oder **Formstecher**. Gemeiniglich sind die Schwarzfärbergesellen ziemlich geschickt in dieser Kunst. Ihr Werkzeug das sie dazu brauchen nennen sie das Stechzeug, welches in verschiednen großen und kleinen Meiseln, Grabsticheln, worunter einige einen krummgebognen Stiel haben, Drathzangen, Hämmern, Instrumenten zum Dratheinschlagen u. s. w. besteht.

Da ich oft Gelegenheit gehabt habe, dergleichen Arbeiten mit anzusehen, (und vielleicht noch manchem dieses unbekannt seyn möchte,) so liefre ich hier um so lieber davon eine kurze Beschreibung:

Erstlich

Erstlich bohrt der Formschneider in der Mitte der Form auf der linken Seite ein Loch, womit er dieselbe auf einen Zapfen stecken und daran herum drehen kann. Dann bringt er die Blumen oder Zeichnungen, die er entweder selbst entworfen, oder von einer andern Form, oder auch einem Stück Cattun abgezeichnet hat, auf die glatte Seite des Holzes, welches auf folgende Weise geschieht. Er tränkt einen Bogen Papier in Oel und streut Kühnruß, oder klargeschabten Röthel darauf; ist das Papier ziemlich abgetrocknet, so legt er es auf die Form; über diesem Bogen befestigt er die Zeichnung die er auf die Form bringen will; und fährt mit einem spitzen hölzernen Griffel darüber. Durch dieß Mittel druckt sich alles sehr deutlich auf dem Holze ab; so daß er nun seine Arbeit mit dem Grabstichel und Meisel anfangen kann. Ist nun die Form ganz fertig, so wird sie behutsam auf einem Sandstein geschliffen, damit die ungleichen Drathspitzen gleich werden; und auf der andern Seite versieht man sie mit einer Handhabe.

Endlich muß ich noch der Glätttafel gedenken, als wodurch die gedruckte Leinwand die letzte Zubereitung erhält. Diese besteht aus einer, acht bis neun Fuß langen, und drey bis vier Fuß breiten Tafel, auf deren Mitte ein zwey bis drey Zoll dickes Bret angeschraubt ist. Auf diesem Brete ist eine runde Hölung welche die Färber die Fuge nennen, ausgehobelt. In dieser geht nun der Glättstein, welcher

eine Art Kieselsteine ist, die nur an einigen Orten an den Seeküsten gefunden werden, und womit gemeiniglich die Schwarzfärbergesellen handeln, welche sie aus jenen Gegenden mitbringen. [1])

Dieser Stein ist am untern Ende einer Stange eingeschraubt, welche die Glättstange heißt und mit dem obern Theile sich in einer elastischen horizontalen Stange bewegt, wodurch sie stark auf die Glätttafel aufgedrückt wird. Will man nun die Leinwand glätten, so legt man das eine Ende derselben auf die Fuge, schiebt die Glättstange darüber hin und her, und zieht nach und nach die Leinwand unter ihr fort, bis man an das andre Ende kommt. Diese Handlung nennen die Färber Abstoßen, [2]) und wiederholen sie verschiednemal, je nachdem das Zeug schöner und glänzender werden soll.

So könnte ich mir nun schmeicheln, meinen Lesern ein vollständiges, getreues und deutliches Bild von unsrer vaterländischen Färberey überhaupt, insbesondre aber, von den Seiden- Schön- und Schwarzfärbern und deren äußern und innern Verfassung, geliefert zu haben, und nun gleich zu dem versprochnen

1) Gemeiniglich kostet so ein Stein 1. Ducat, man hat auch Glättsteine von Glas, aber sie springen leicht wenn sie sich erhitzen und thun überhaupt keine so gute Wirkung als die Kiesel.

2) Will sich der Geselle die Arbeit erleichtern, so bestreicht er vor dem Glätten die Leinwand mit Wachs, und, wenn dieselbe ihm zu geschwind fortrutscht, so fährt er mit einem Stück Kreite in der Fuge hin.

nen Verzeichniß ihrer vorzüglichsten Kunstwörter fortschreiten. Allein noch ein Punkt ist mir übrig, welchen ich nicht füglich mit Stillschweigen übergehen kann, nämlich eine kurze Nachricht von den Rechten, und Befugnissen dieser verschiednen Künstler untereinander, und den daher entstandnen Streitigkeiten, die sowol einem gewissenhaften Richter, als vorsichtigen Cameralisten, wenigstens meiner Einsicht nach, zu wissen nöthig sind.

Obgleich die drey ganz verschiednen Eigenschaften der Waaren, mit denen sich diese drey Färbergattungen beschäftigen, bekanntlich eine hinlängliche Scheidewand zwischen ihnen ausmachen, so kommen sie doch darinn, daß sie alle einen Entzweck, nämlich die Farben, vor Augen haben, einander ziemlich nahe.

Besonders haben sich unter den Kunst- Waidt- und Schönfärbern und unter den Schwarzfärbern, die sich ohnehin von alten Zeiten her gehaßt haben, und deren Haß durch den Brodneid der letztern immer mehr verstärkt worden ist, unterschiedliche Irrungen hervorgethan, worinn mehrentheils die Schwarzfärber wegen ihrer handwerksmäßigen Verbindung und andrer Ursachen die Oberhand erhalten haben. Dieß ist so weit gegangen, daß an einigen Orten die Schönfärber fast ganz verdrängt, an andern hingegen genöthigt worden sind, auch collegialische Verbindungen zu errichten, um mit vereinter Macht sich den Schwarzfärbern entgegen zu setzen, wie z. E. in

Leipzig, Breslau, Hamburg, Danzig, u. s. w. [1]) noch an andern Orten haben sich die Landsherrn selbst durch Ertheilung verschiedner Privilegien und auf andre Weise ihrer annehmen müssen, wenn sie anders gute Färber für ihre Wollenmanufacturen behalten wollen.

Einige glauben diesen Mißhelligkeiten dadurch am leichtesten abhelfen zu können, wenn sie die Scheidewand zwischen beyden Färbergattungen aufhöben, andre gehen noch weiter, und wollen jedermann erlauben die Färberkunst zu üben. Ohne mich weitläuftig über den Satz: In wiefern die allgemeine Aufhebung aller Zünfte, Innungen und Handwerke nützlich oder schädlich sey, welcher seit einiger Zeit die Lieblings-Idee eines großen Theils unserer Cameralisten geworden ist, einzulassen, [2]) will ich nur besonders die beyden obigen Vorschläge genauer in Erwägung ziehen. Der erste derselben scheint zwar anfangs sehr einnehmend zu seyn. Denn die beyden in Zwiste liegenden Färbergattungen führen nicht nur den gemeinschaftlichen Nahmen, Färber, sondern sie haben auch beyde die Verschönerung der natürlichen Farben der Manufacturproducte zum Zweck, und brauchen hiezu häufig einerley Mittel, so daß der

1) Beschr. des Waidts 5tes Hauptst. §. 3.
2) Mit mehrerm hat hievon gehandelt: *Joh. Christian Thilo*, Diss. de diuersorum opificiorum confusione Germaniae parum proficua adeoque non permittenda Gotting. 1737. 4to.

der unter ihnen obwaltende Unterschied bloß vom Eigensinn und der Pedanterey des mittlern Zeitalters, wie vieler andern Handwerker ihrer, herzurühren scheint.

Allein da bey jeder dergleichen Veränderung überlegt werden muß, ob erstlich dieselbe nicht gegen die Rechte und Billigkeit laufe; zweytens, ob sie dem Staate nützlich oder wenigstens unschädlich sey? und drittens, ob sie sich füglich ins Werk setzen lasse? so wird mir niemand verdenken, wenn ich auch den gedachten Vorschlag von diesen drey Seiten betrachte.

Was nun das erste betrift, so ist in den Gesetzen und nach der einstimmigen Meynung der Rechtslehrer überhaupt die Vermischung verschiedner Künste und Handwerke verbothen. [1] Es zeigt aber die Geschichte der Färberey, daß die Schön- und Schlechtfärber gleich von ihrer Entstehung an nicht nur in Deutschland, sondern auch in Frankreich, Italien, Holland und England zwo verschiedne Gewerbe ausgemacht, und folglich schon im allgemeinen betrachtet, ohne die Verletzung der Rechte, nicht wohl vermischt werden können. Hierzu kommt aber nun noch, daß

 die

1) *Wernher* Obs. Forens. P. III. Obs. 236.
Mevius Decis. P. V. Dec. 228.
Otto Tabor Decis. & Consult. Dec. 106. n. 16. u. 17. p. 587.
Seckendorf im Fürstenstaat Th. 2. C. 8. §. 9. n. 2.
Brunemann ad L. 1. de Colleg. & Corpor. n. 5.
Leyser Spec. 559. Coroll. 4.
Schilter Exerc. 49. §. 55.

die Schönfärber ihre Befugnisse seit undenklichen Zeiten erworben, daß Kaiser und Reich selbst durch den Nahmen, Tuchfärber, den sie ihnen in den Reichsabschieden geben, sie von den Schwarzfärbern absondern, und ihnen ihre alten Gerechtsame bestätigen; [1]) und daß sie endlich selbst im Widerspruch gegen dieselben sich weit über rechts verjährte Zeit so darinnen erhalten haben, daß die Eingriffe, welche die Schwarzfärber bisher darein gethan, durchgängig für betrügliche und strafbare Pfuschereyen sind angesehen worden. [2]) Ueberdieß haben sie sich bekanntlich an sehr vielen Orten Deutschlands durch eigne Verträge und von ihren Landesfürsten erlangte Privilegien noch mehr in ihren Rechten zu befestigen gewußt.

So sehr nun aber auch die Rechte der Schönfärber begründet seyn mögen, so würden sie doch nach den Grundsätzen der Politic dem Besten des Staats nachstehen müssen, wenn man zeigen könnte, daß ihre Trennung von den Schwarzfärbern dem Staate schädlich, die Vereinigung hingegen mit denselben, ihm vortheilhaft sey.

Allein bey genauerer Ueberlegung möchte vielmehr gerade das Gegentheil hievon in die Augen leuchten.

Wir

1) S. R. P. O. Frankf. v. J. 1577. Tit. von Verkaufung der Wüllentücher §. Gleichfalls.

2) Zink Manufacturlexicon unter dem Wort Betrügereyen, zählt „das widerrechtliche und betrügliche „Pfuschen der Schwarzfärber in die Schönfärberey“ ausdrücklich mit zu den Betrügereyen.

Wir wissen nämlich, daß der Schwarzfärber viel Materialien zu seinem Handwerk braucht, welche in der Schönfärberey nur falsche Farben geben. Wie leicht könnten daher die Färber durch Gewinnsucht und Eigennutz verführt werden, diese auch bey der Wollenfärberey in Anwendung zu bringen? Ja, eben dieß war die Ursach, warum man in Frankreich und andern Ländern; wo bekannter maßen sonst nicht viel auf das Zunftwesen gehalten wird, die Schön- und Schlechtfärber (teinturiers en bon & petit teint) so sorgfältig und durch strenge Gesetze von einander sonderte, [1]) und keinem, der einmal eins von beyden Gewerben ergriffen hatte, erlaubte, das andre zu treiben. „Dieß sind", sagt daher Herr Hellot, da er dieses Unterschieds Meldung thut, „die weisen „Maßregeln, welche man genommen hat, und welche „man nehmen mußte, um die Mißbräuche zu hemmen, „die sich bey einer Kunst eingeschlichen hatten, deren „Vollkommenheit für das Wohl und die Aufnahme „der Manufacturen äußerst wichtig ist." [2])

Gesetzt aber auch, daß diese Mißbräuche nicht zu fürchten wären, oder daß ihnen durch andre Verfügungen hinlänglich vorgebaut werden könnte, so würde doch eine solche Vereinigung in einem andern Betracht der Färberey sowohl als auch den Manu-

 facturen

1) Hellot, Theorie chymique de la teinture des etoffes. in den Mem. de l'Acad. Franç. vom Jahr 1740. Seite 126.

2) In seiner schon oft gerühmten Wollenfärberey S. 28.

facturen schädlich seyn. Denn die geschickten Färber, deren es ohnehin in Deutschland nicht viele giebt, würden noch weit seltner werden, wenn nun einem Manne frey stünde die beyden Fächer der Färberkunst zu betreiben. Zudem würden die Schwarzfärber durch wolfeile Preiße und andre Künste gewinnsüchtige Tuchmacher oder Kaufleute an sich locken, ihnen Tuche und Farbe verderben, 1) und dadurch die Manufacturen des Landes in bösen Ruf bringen. Ueberdieß haben aber auch die Leinwandfärber mit den eigentlich für sie gehörigen Producten des Pflanzenreichs genug zu schaffen, wenn sie sich nur bemühen wollten, diejenigen Farben die sie noch zur Zeit nicht ächt haben hervorbringen können, und deren keine geringe Anzahl ist, dauerhaft zu machen; z. E. eine tüchtige und haltbare Farbe für das türkische Garn zu erfinden. Es sind daher alle ihre Eingriffe in das Gewerbe der Schönfärber weiter nichts als Folgen ihres eingewurzelten Hasses gegen dieselben, dem ein Richter oder Cameralist durchaus nicht fugen darf. Gesetzt aber auch, daß der Vorschlag von der Vereinigung der bey den Färbergattungen, sowol mit der Billigkeit, als auch dem Vortheile des Staats

1) So könnte ich verschiedne Beyspiele anführen, da die schönsten Tücher, durch die Pfuscherey eines Schlechtfärbers verderbt worden war, und schwarz gefärbt werden mußten. Oft auch reissen die des Hackens unkundigen Schwarzfärber das ihnen anvertraute Tuch voller Löcher.

Staats vollkommen übereinstimmte, so würde doch noch die dritte Frage eintreten: Läßt sich eine solche Vereinigung füglich ins Werk setzen?

Schon aus der vorhergehenden Beschreibung hat man sehen können, daß diese beyden Arten von Färberey nicht nur ihrer äußern, sondern auch ihrer innern Verfassung nach so von einander abgehen, daß ihre Verschiedenheit, und folglich auch die Schwierigkeit ihrer Vereinigung beym ersten Anblick in die Augen leuchten muß. 1) Noch stärker aber lehrt die Erfahrung, daß dieser Vorschlag, wo nicht ganz unmöglich, doch sehr schwer ins Werk zu setzen sey:

 Es

1) Bergius im Neuen Camer. Mag. Band 2. unter dem Wort Färberey §. 3. Note b. will zwar behaupten, daß die Schön- und Schwarzfärber einerley Sachen bearbeiteten, und ziehet daher im vierten Bande seines Magazins unter dem Wort Handwerkswesen §. 25. die Folge: Daß der Unterschied zwischen diesen beyden Färbergattungen nur in der Einbildung bestehe, und daher aufzuheben sey. Allein, er widerspricht sich selbst. Denn gleich darauf, da er in oben bemerkter Stelle gesagt hat, daß dieselben einerley Sache bearbeiteten, fährt er fort: „Nur die Arbeit, das Farbe„zeug, die zu färbende Sache, das Zunftwesen und „die mehrere und wenigere Kunstmäßigkeit unterschei„den sie.“ Ich möchte wohl wissen, worinnen sie noch überein kommen sollten. Eben so sehr irrt er meines Erachtens, da er §. 18. und 22. die Färberey zu den Nebenarbeiten der Manufacturen rechnet. Denn ein jeder, der nur ein wenig dieselbe kennt, wird leicht begreifen, daß es mit ihr eine ganz andre Bewandniß hat, als mit den eigentlichen Nebenarbeiten der Tuchmanufacturen.

Es waren nämlich in Halle die Kunst- Waidt- und Schönfärber mit den Schwarzfärbern gutwillig in eine Verbindung getreten, welche auch durch eine Königliche Constitution bestätigt wurde. [1]) Allein schon im Jahr 1730 supplicirten beyde Theile gemeinschaftlich um Wiederaufhebung derselben und führten deswegen folgende Gründe an:

„1) Die Kunst- Waidt- und Schönfärber wären von den Schwarzfärbern seit 200 Jahren separirt gewesen, und wären es im ganzen römischen Reiche noch.

„2) Weil diese Färbereyen in Ansehung ihrer unterschiednen Waaren und derselben Art zu färben, ganz unterschieden wären, dergestalt, daß das Leinene mit dem Wollnen und das Wollne mit dem Leinenen zu färben eine ganz contraire und unmögliche Sache sey; indem das Leinene anders, auch mehrentheils mit andern Farbematerialien gefärbt und tractirt werden müßte, als das Wollne.

„3) Weil der Kunstfärber Gesellen, so von andern Orten herkämen, das Leinene, und im Gegentheil die Schwarzfärber Gesellen, das Wollne zu färben nicht verstünden, sie also, wenn sie in dieser Verbindung bleiben wollten, genöthigt seyn würden, zweyerley Gesellen zu halten, wie denn,

1) S. Ludewig in der oft benannten Disput. im Anhang.

denn, da dieses nicht thunlich, 1) die Kunstfärber während der Zeit der Vereinigung mit den Schwarzfärbern die wollnen Waaren nebst den kleinen Stücken allein gefärbt; die Schön- und Schwarzfärber aber, wie vorhin bey der Leinwand und wollnen Kleinigkeiten geblieben wären, und „weil 4) die auswärtigen Kunst- Waidt- und Schönfärber, die hiesigen und deren Gesellen davor nicht erkennen wollten, die von ihnen losgesprochnen Lehrjungen auch an keinem Ort Arbeit fänden u. s. w."

Hierauf erfolgte auch ein Königliches Rescript d. d. Berlin den 9ten Febr. 1731 des Innhalts: „daß die Separation beyden Theilen zuträglich „&c. &c. Also beyde Gewerke zu separiren, „mithin die Schwarzfärber anzuweisen, es mit den „Magdeburgischen zu halten, oder nach Befinden „eine eigne Innung auszumachen."

Aus allem dem, was ich bisher über diesen ersten Vorschlag: die Vereinigung der beyden Färbergattungen betreffend, gesagt und beygebracht habe, wird man hoffentlich, ohne mein Erinnern einsehen, daß er nicht so annehmlich oder so leicht sey als er vielleicht vielen beym ersten Anblick mag geschienen haben. Noch leichter aber wird es mir seyn, nun auch

1) Es ist ehe möglich, daß ein Schwarzfärbergeselle bey einem Schönfärber, als daß ein Geselle von diesen, bey einem Schwarzfärber, in Arbeit trete.

auch den zweeten, der auf die Gemeinmachung der ganzen Färberkunst, wenn ich mich so ausdrücken darf, abzweckt, zu entkräften. Denn wenn dieß erlaubt seyn sollte, so würden Tuchmacher, Zeugmacher, Strumpfwürker, Hutmacher, und andre mehr, sich wenig oder gar nicht mehr um ihre Hanthierung bekümmern, und jeder Färberey treiben wollen; niemand aber würde es mehr wagen, soviel Geld und Zeit auf eine tüchtige Erlernung dieser Kunst, oder auf die Erbauung einer kostbaren Werkstätte, oder endlich zu Versuchen und andern zur Aufnahme der Manufacturen nöthigen Unternehmungen aufzuwenden; und so würde nicht allein die Färberkunst, sondern auch andere Handwerke zum größten Nachtheile des Staats gar bald vernachläßigt werden und in Abnahme gerathen. 1)

Wünscht also ein Landsherr die Aufnahme der Wollenmanufacturen in seinem Lande zu befördern, und folglich auch tüchtige und brauchbare Schönfärber zu erhalten, so suche er dieselben entweder durch eine genauere Verbindung untereinander oder durch Privilegien vor den Eingriffen der Schwarzfärber und den Pfuschereyen andrer zu schützen. Aber so wenig rathsam es seyn würde, geradezu einem allein ein ausschließendes Recht zu ertheilen; so würde es doch

1) Gar richtig sagt Luther in seinen Anmerkungen zu den Sprüchw. 12, 11: „Vierzehen Handwerk sind 15 „Unglück und das letzte, Betteln."

doch auch auf der andern Seite nicht wohl gethan seyn, mehr dergleichen Künstler zuzulassen, als die Manufacturen des Landes ernähren können. [1]) Man suche also soviel möglich ein genaues Verhältniß zwischen den Manufacturen und Färbern zu bestimmen und erlaube gerade nur so viel Färbereyen, als nach diesem Verhältniß vollkommen können in Arbeit gesetzt werden. Da es auch sehr vortheilhaft seyn würde, wenn die Färber neben den großen Tüchern auch die Kleinigkeiten, als Wolle, Strümpfe u. s. w. neben her zu färben hätten, indem sie aus diesen dem Profit ziehen, folglich die Tuche wohlfeiler färben könnten; so sollte die Policey ein wachsames Auge auf die Tuchmacher, Strumpfwürker, Hüter und andre haben, daß diese dergleichen Sachen den Färbern nicht wegnähmen und hierdurch dieselben nicht nöthigten, den ihnen entgehenden Profit auf die Tuche zu schlagen, und so den Preiß derselben zu erhöhen.

Ich brauche hoffentlich nichts mehr zur Widerlegung der beyden gedachten Vorschläge hinzuzufügen, und gehe nun gleich zu dem Verzeichniß der vornehmsten und dunkelsten Redensarten und Kunstwörter über, welche bey den Deutschen Färbern fast durchgängig gewöhnlich sind.

Zweites

1) J. Claproths Abhl. v. d. Handwerk. §. 6. in den Hannöverl. nützl. Sammlungen v. J. 1757 im 84. St.
Bergius Polic. und Cam. Mag. im 4ten Bande unter dem Wort Handwerkswesen §. 7.
Seckendorf im Fürstenstaat Th. 11. C. 8. Seite 206.
Becher politisch. Discurs Th. 3. C. 1. §. 7. 8.

Zweites Hauptstück.

Färberterminologien.

Abkühlen (abatre le bouillon) [1]) die allzuheiße Farbenbrühe mit kaltem Wasser vermischen.

Allaunen. Einen zu färbenden Zeug vorher durch Allaun Wasser ziehen.

Anfrischen; die Farbe eines Tuchs lebhafter machen.

Auffärben. Einen schon gefärbten Zeug noch einmal färben.

Aufsetzen, ein Tuch aufsetzen. Diese Redensart kommt hauptsächlich bey der blauen Farbe vor, und wird gebraucht, wenn man um den Indig zu erspahren, dem Tuche nur eine hellblaue Schattierung giebt, und es hernach mit Blauholz vollend dunkel färbt, welches aber nur eine falsche Farbe giebt und eine Betrügerey ist.

Ausspühlen, ausflehen. Durch Abwaschen in fließendem Wasser einen gefärbten Zeug von den gröbern Theilgen der Farbewaaren, die sich auf seiner Oberfläche angesetzt haben, reinigen.

Aus=

1) Da die vorzüglichsten Bücher über die Färberey französisch sind, so habe ich auch die französischen Färberausdrücke meistens den Deutschen mit beygefügt und erklärt.

Austragen, eine Küpe oder Kessel. Die alte Farbebrühe aus der Küpe oder dem Kessel wechschütten.

Basten (litter) die beyden, oder auch nur das eine Ende eines Tuchs mit starkem Bindfaden durchnähen, damit ein weisser Strief im Färben darinn bleibe.

Bestellen, einen Kessel, Küpe. Sie mit Wasser anfüllen.

Bibret. (brevet) Eine Zusammensetzung von Waitzenkleyen und Röthe. Man verbessert gemeiniglich die Küpe damit, wenn sie zu viel Kalk bekommen hat.

Blauerey. Siehe oben.

Blauer. Ein Schönfärber, der gut mit der Küpe umzugehen weiß, heißt ein geschickter Blauer.

die Blume; (fleurée) der blaue Schaum der sich auf der Küpe nach dem Aufrühren setzt.

die Bürge. (civiere) Eine Art von Tragbock, worauf man das Tuch unter dem Ausringen legt.

Carvilierstock, ist ein Instrument welches die Seidenfärber zum Ausringen der gefärbten Seide brauchen.

Composition. Der eigne Nahme, womit die Schönfärber die zum Sächsischblau zubereitete Farbenbrühe benennen.

Durcharbeiten den Saflor] (amestrer) kommt blos bey den Seidenfärbern vor, welche die Farbe-

Farbewaare, die Saflor heißt, durch Treten im Wasser von ihren fremden Farbentheilgen reinigen.

Durchdrehen. Ein Tuch durch die Farbe drehen. Wenn das Tuch im Kessel auf dem Haspel hin und wieder gezogen oder gedrehet wird, damit es sich überall gleich färbe.

Durchgehen, die Küpe ist durchgegangen. Siehe unter dem Wort Küpe.

Durchnehmen ein Tuch. (passer) Ein Tuch in der Farbenbrühe herum arbeiten.

Durchsetzen; der Zeug setzt gut durch. Wenn das Tuch von der Farbe ganz durchdrungen ist.

Durchziehen; Strümpfe, Garn, u. s. w. durch die Küpe ziehen. (rabat) Den Waaren nur eine helle blaue Farbe geben.

Einblauen; auf einer Küpe; darauf anfangen zu färben. Ein Tuch einblauen; es zum erstenmal in die Küpe bringen.

Einblenden; Waaren die noch weiß sind, anfangen zu färben.

Eintaschen (empocher) die Seide in Leinwand Säcke thun, damit sie in Seife gewaschen werden kann.

das Entschälen der Seide; (decreusement, decreusage, degommage) die Handlung, da die Seide die gefärbt werden soll von ihrem natürlichen harzigten Ueberzuge gereinigt wird.

Farbe,

Farbe, Farbenprobe, Farbezeug. Von diesen allen wird weiter unten gehandelt.

die Farbe fällt an; die Zeuge nehmen leicht die Farbe an.

Flecken (flambures) Ungleichheiten der Farbe auf einem Tuche oder Zeuge.

die Flott (bain) ist die Farbenbrühe in einem Kessel, welche von der Farbe zu der sie dient noch einen Zunahmen erhält, z. E. Rothflott, Gilbflott, Schwarzflott.

die Gilbe (gaudage) gilben (gauder) einen Zeug gelb färben.

der Grund, einem Tuche den Grund geben (donner le pied) Einen Zeug vorher mit einer andern Farbe färben, um die Farbe die er eigentlich erhalten soll, desto dauerhafter zu machen. Z. E. wenn man einem Zeuge, der schwarz werden soll, erst einen Grund auf der Küpe giebt; oder wenn die Seidenfärber die Seide die dunkelblau werden soll, erst roth färben.

Gutmachen (achever, arriver) einem Zeuge seine völlige Farbe geben.

Hacken ein Tuch; es mittelst der Farbehacken in der Küpe herum ziehen.

der Hengst (crochet) derjenige starke Hacken, worauf das Tuch gelegt wird, wenn man es aus der Küpe drehen will.

Holzen ein Tuch; es mit einer Art Färbeholz färben. Z. E. mit Blauholz.

die Küpe; (la cuve) dieses Wort brauchen die Färber bald vor das Gefäß, bald vor die darinn befindliche Farbenbrühe.

Eine Küpe ansetzen, anstellen (etablir une cuve) die Farbenbrühe auf oben beschriebne Weise zur blauen Farbe zubereiten.

Eine Küpe führen. (gouverner une cuve) da, wie ich oben gezeigt habe, die blaue Farbenbrühe nicht gleich nach dem ersten Gebrauch weggeschüttet wird, sondern auf ein halb Jahr und länger aufbehalten und gebraucht werden kann, unter welcher Zeit sie sehr inacht genommen werden muß, so ist dieses das größte Kunststück eines Schönfärbers, sie dergestalt zu behandeln, daß sie beständig zur Arbeit kann gebraucht werden, welches in der Färbersprache eine Küpe führen heißt.

Eine frische Küpe; eine Küpe worauf noch gar nicht, oder nur wenig gefärbt ist.

die Küpe treibt; ist im Treiben (cuve sourde) ist derjenige Zustand der Küpe, da sich die Farbeningredienzien gegen einander auflösen und die Farbenbrühe trübe machen.

die Küpe kommt in Trieb; sie fängt an zu treiben.

die

die Küpe in Trieb bringen, der Küpe nachhelfen; wenn man entweder dadurch, daß man sie erwärmt und fleißig aufrührt, oder auch, wenn sie zu viel Kalk erhalten hat, ihr ein Vibret giebt, und so die Auflösung der Farbeingredienzien, daß ist das Treiben, befördert.

die Küpe ist angekommen; dieß bezeichnet den Zustand der Küpe, wenn die Ingredienzien sich hinlänglich gegen einander aufgelöset haben, so daß das Treiben aufhört, und die Farbenbrühe eine schöne dunkelgelbe Lauge bekommt, worinnen sich blaue Indigadern schlängeln.

die Küpe hat eine gute Blume; dieß ist mit ein Kennzeichen, daß eine Küpe angekommen sey; wenn nämlich der Färber mit der Krücke schnell auf den Boden stößt, und sich ein schöner kupferblauer Schaum erhebt, welcher von Bestand ist und nicht gleich wieder zerplatzt.

die Küpe hat schaden gelitten; wenn der Färber ihr zu spät oder zu wenig Kalk gegeben hat, und hierdurch schon zum Theil der Indig oder Waidt in die faulende Gährung übergegangen ist.

die Küpe stebt gut (cuve en oevre) wenn sie vollkommen in dem Zustande ist, daß man darauf färben kann.

die Küpe stehe schwarz, ist verschärft, scharf, fuchsicht; (cuve ulée, roide, rebutée) derje-

nige Zustand der Küpe da sie sich befindet, wenn sie zuviel Kalk bekommen hat.

die Küpe ist zurückgeschlagen (coup de pied) wenn ihr mitten im Treiben zur Unzeit Kalk ist gegeben worden.

die Küpe geht süße (la cuve vient à doux) der Zustand der Küpe, da sie gar nicht oder zu wenig Kalk bekommen hat.

die Küpe wird matt (cuve qui souffre) wenn man eine Küpe schon zu lange geführt hat, und der Waidt zu lange gebraucht worden ist.

die Küpe erholt sich; wenn sie entweder schwarz gestanden, oder dem Durchgehen nah gewesen ist, und wieder hergestellt wird.

die Küpe geht durch; das Durchgehen; (putrefaction, perte totale des cuves) der gänzliche Verlust der Küpe, der von einem Mangel an Kalk entsteht, und den ich oben genauer beschrieben habe.

die Küpe verschärfen; ihr Kalk geben, wenn sie angekommen ist. Zuweilen bedeutet es auch, ihr zuviel Kalk geben.

die Küpe hat eine fette Lauge; die Brühe der Küpe hat viel Farbetheilgen vom Indig bey sich.

die Küpe giebt ein magres Blau; wenn wenig Farbetheilgen in der Brühe sind, so daß die Waaren lange darinn liegen, und oft wieder hinein gethan werden müsten, wenn sie dunkel genug gefärbt werden sollen.

die Küpe verspeißen (donner le pied, répandre la chaux) 1) der Küpe Kalk geben.

die Küpe zischt, (friller, crêmer) wenn sie im Durchgehen ist und man stößt mit der Krücke hinein, so steigen graulichte Schaumbläßgen auf, die mit einem Geräusch zerplatzen.

die Küpe verwärmen; eine kalt gewordne Küpe warm machen.

die Küpe abstählen; ist die Handlung eines Schönfärbers, wodurch er vermittelst des oben beschriebnen Instruments, welches der Stahl heißt, die rechte Zeit zu erforschen sucht, einer treibenden Küpe Kalk zu geben, um sie nicht zurück zu schlagen oder durchgehen zu lassen.

die Küpe ausfärben; alle Farbentheilgen aus der Küpe ziehen.

die Küpe aufrühren, (pallier) die Brühe der Küpe mit der Krücke untereinander rühren.

die Küpe wegschlagen; die Farbenbrühe derselben wegschütten.

auf der Küpe einfärben; Zeuge hinein thun, um sie zu färben.

auf der Küpe zu setzen; zu machen; die Küpe welche durch den Gebrauch ihre Farbentheilgen meist verloren hat, durch frischen Indig oder Waidt wieder verstärken.

M 3 die

1) Vielleicht hat man schon ohne mein Erinnern bemerkt, daß die Färber häufig von ihrer Küpe, als von einem lebenden Wesen reden, und Ausdrücke gebrauchen.

die Lauge; die Brühe einer Küpe.

die Lauté; (rable) die Krücke, oder das Instrument womit die Küpe aufgerührt wird.

das Mark, der Satz, Grund (pâtée) die gröbern Theile der Farbeingredienzien einer Küpe die sich unten auf dem Boden sammlen, und zu welchem Ende diese Art von Gefäßen ihre conische Gestalt haben muß.

Meistern; ist bey den Schwarzfärbern das, was bey den Schönfärbern das Aufsetzen ist; wenn sie nämlich ein Stück Leinwand nur hellblau färben, und ihm mit Blauholz die dunkelblaue Farbe geben, welches auch gemeiniglich die halbe Farbe genennt wird.

Netzen; den zu färbenden Zeug vor dem Einfärben durch heißes Wasser drehen.

Netzkessel; dasjenige Gefäß, in welchem die Zeuge genetzt werden.

der Pfrungnagel (tordoir) die Winde womit das Tuch aus der Küpe gedrehet wird; das Holz worinn sie steckt, um sie an der Küpe zu befestigen, heißt bey den Franzosen chevalet.

die Schöpfkelle (chaſſe-fleurée) das Gefäß, womit man die allzuhäufige Blume von der Küpe nimmt.

der Sud (bouillon, mordant) das Kochen eines zu färbenden Zeuge in Allaun, oder Weinstein, oder andern nicht färbenden Ingredienzien,

damit

damit es hernach die Farbe desto besser annehme, die es erhalten soll. Dieser Sud ist nach den Farben, die auf das Zeug kommen sollen, verschieden.

die Seide ins Salz thun; sie durch Allaunwasser ziehen.

die Seide wird beeißt, wenn sich im Allaun wegen Kälte des Wassers Allaun-Crystallen an die Seide setzen.

Schauen ein Tuch; ist eben das was aufsetzen hieß. Die Farbe schauet, wird hauptsächlich von den rothen Farben gebraucht, wenn sie im Regen oder von Säuren violett werden.

der Stahl, Wächter. (échantillon) Siehe in der Beschreibung des Schönfärbers.

einen Stahl abziehen; vermöge dieses Instruments den Zustand der Küpe erforschen.

der Stahl steigt; das daran befindliche Pröbgen wird dünkler.

der Stahl fällt; das Pröbgen färbt sich in der nämlichen Zeit nicht mehr so dunkel.

die Trage; der Bock, ein hölzernes Instrument, die nassen Zeuge darauf zu hängen, daß sie abtreufeln.

das Trift, (la champagne) ein Reif von Eisen oder Kupfer der innwendig mit einem Netz durchzogen ist und in die Küpe gelassen wird, damit die Zeuge nicht ganz zu Boden sinken.

Ueberdrehen ein Tuch; es vermittelst des Haspels von einem Kessel zum andern bringen.

Vergrunen; was dieß sey habe ich oben in der Beschreibung des Schönfärbers gemeldet.

Vertäfeln ein Tuch; (eventer) es auf einer Trage auseinander schlagen, wenn es aus der Küpe genommen wird, damit es vergrune und nicht fleckigt werde.

Drittes Hauptstück.

Verzeichniß der in Deutschland üblichen Färbematerialien.

Wenn ein Färber, der mit Recht diesen Nahmen verdienen will, die innre und äußre Beschaffenheit derjenigen Sachen kennen muß, die er zu färben hat, so braucht er nicht weniger eine vollkommne Kenntniß derer Materialien womit die Farben hervorgebracht werden, welche in der Färbersprache das Farbezeug, die Farbewaare, Farbeningredienzien heißen. Denn um seinen Entzweck gehörig zu erreichen und seine Kunst mit Vortheil auszuüben, muß er sowol die guten Farbewaaren von den schlechten

oder

oder verdorbenen, die alten von den frischen zu unterscheiden wissen, als auch zu jeder Farbe und jedem zu färbenden Zeuge die schicklichsten wählen und die besten Mittel, verschiedne Materialien zu einem Entzweck zu verbinden oder sie untereinander aufzulösen, anwenden. Hierzu aber ist nicht nur eine bloße Kenntniß von den Nahmen der verschiednen Farbewaaren hinreichend, sondern der Künstler muß sich auch eine genaue Wissenschaft von der innern Natur und Beschaffenheit derselben und der Farbetheilgen die sie enthalten, zu verschaffen suchen, wenn er kein bloßer Recepten-Krämer seyn will, der keinen Schritt ohne sein Recepten-Buch thun kann.

Daß in allen bekannten Weltgegenden und in allen drey Naturreichen, hauptsächlich aber im Pflanzenreiche, sich eine beynah unzähliche Menge von Farbematerialien finde, lehren alle von den Gelehrten hierüber angestellte Beobachtungen und Nachrichten.

Alle diese Materialien sind nun Färbende, das ist, solche, welche eigentlich die Farbentheilgen oder den Stoff zu den verschiednen Farben enthalten, und nicht färbende, das ist solche, die zwar nicht selbst Farbentheilgen enthalten, aber doch in der Färberey nöthig sind, entweder um den Zeug zur Annehmung einer Farbe vorzubereiten, 1) oder, um dadurch die Farbe auf dem Zeuge zu befestigen und ihm einen Glanz zu geben, oder endlich, um vermöge derselben

M 5 die

1) Hierzu dient hauptsächlich der Allaun.

die gewöhnliche Farbe, die die färbende Ingredienzien sonst geben, in eine andre zu verwandeln. 1) Außer diesen genannten zwo Gattungen giebt es noch eine dritte Mittelgattung, welche zugleich die Stelle von beyden erstern vertreten kann; z. E. Galles, Schmack, Erlenrinde, Nußbaumrinde, wilde Apfelbaumrinde, grüne Eichenspähne, Kupferwasser u. s. w.

So wie aber überhaupt in den heißern Weltgegenden die Thiere höhere, lebhaftere und mannichfaltigere Farben haben, als bey uns, so sind auch nach der einstimmigen Bemerkung der Chymisten die Färberpflanzen daselbst weit reichhaltiger an schönen und lebhaften Farbentheilgen, als in den kalten Climaten. 2)

Ferner findet sich bey einer genauern Beobachtung, daß in einigen färbenden Materialien, die Farben die sie geben gleichsam zu Tage liegen, da sie in andern nicht sichtbar sind; imgleichen, daß einige so wie sie die

1) So verwandeln z. E. Säuren, schwarz, blau und violett, in roth; roth in gelb; gelb in blaßgelb; Laugensalze hingegen, verwandeln roth in violett oder purpur, welches die Färber schauen nennen. Von Justi Abhandlung von den großen Wirkungen der Salze und Metalle in der Färberey, wobey zugleich die ersten Grundsätze eines ganz neuen Farbesystems vorgetragen werden, in dessen gesammleten chymischen Schriften im 3ten Bande Berlin 1771. 8. Seite 132-159.

2) Transactions of the American philosophical Society Philadelphia. 1771. Seite 255.

die Natur liefert zum Färben dienlich sind, andre hingegen eine mehr oder weniger künstliche Vorbereitung erfordern. Endlich bemerke ich, daß es bis jetzt den Färbern noch nicht gelungen ist, aus allen Farbematerialien ächte Farben zu bereiten, obgleich an der Möglichkeit nicht zu zweifeln ist, wie die vielen dahin einschlagenden Versuche der Chymisten zeigen. Da ich hier nur eine Geschichte von dem Zustande, in welchem sich unsre deutsche Färberey jetzt wirklich befindet, liefre, so begnüge ich mich bloß mit der Beschreibung derer Farbematerialien, welche jetzt im Gebrauch sind, und verweise meine Leser wegen der andern auf diejenigen Schriften, welche sich vornämlich mit Untersuchung und Sammlung neuer Materialien für die Färberey beschäftigen. 1)

1) Allaun,

1) Dergleichen Schriften sind:
D. Ambros. Mich. Sießferts Versuche mit einheimischen Farbematerien zum Nutzen der Färberey. Altenburg 1775. 8.
D. C. W. Pörner chymische Versuche und Bemerkungen zum Nutzen der Färberkunst. Leipzig 1773. 3 Bände 8.
Kenntniß der Pflanzen, die Mahlern und Färbern zum Nutzen gereichen. Leipzig 1776. 8.
Friedr. Wilh. von Leyser Nachricht von den um Halle wachsenden Farbekräutern, im 15ten Theil der Schreberischen Samml. Seite 301.
Linnee, von den Farbekräutern die in Gothland und Oeland gebraucht werden. In den Abhandl. der schwedischen Academie der Wissenschaften, 1stes Vierteljahr von 1742. Seite 27.
Gr. Conr. Stockhausens Nachricht von Färbematerialien aus dem Gewächsreiche, welche im Oberfürstenthum Hessen und der Obergrafschaft Catzenellnbogen

1) Allaun, ist eine mit einer vegetabilischen Erde verbundne Schwefelsäure. Man hat verschiedne Gattungen desselben. Hauptsächlich wird der römische und englische vorgezogen, und von den Färbern am häufigsten gebraucht. Der römische ist von außen und innen röthlich; der englische aber ist weiß, hell und durchsichtig. Es ist dieß bey der Färberey eins der nützlichsten nicht färbenden Ingredienzien, welches vermöge seiner kleinen keilförmigen Bestandtheilgen die kleinsten Oefnungen der Zeuge durchdringt, und gleichsam zu einem Bande zwischen dem Tuche und den kleinen Farbeparticelgen dient. [1])

2) Arsenic, ist bekanntlich eins der furchtbarsten Gifte. Es muß in großen Stücken und von außen und innen weiß seyn. Es wird hauptsächlich bey der Leinwandfärberey als ein nicht färbendes Ingrediens zur kalten Blaufarbe gebraucht. [2])

3) Asche,

theils wild wachsen, theils mit Fleiß gebaut werden, in dessen Beytr. zur Rechtsgelahrheit, Oekon. Poliz. und Cameralwissensch. 1. B. 2. St. S. 39-50.
Ein Verzeichniß der Farbematerialien, welche in Deutschland theils wild wachsen, theils wirklich daselbst gebaut werden, theils aber auch gebaut werden könnten, liefern die physicalisch-ökonomischen Auszüge. Band 7. St. 3. Stutg. 1765. 8. S. 347-354.

1) Versuche damit liefert Pörner a. a. O. Th. 1. Seite 154. Th. 2. S. 56. 199. 201. Th. 3. S. 392. 438.

2) Ist in der Färberey nicht wohl zu brauchen. Siehe Pörner Th. 1. S. 189.

3) Asche, die beste ist die, welche aus jungen, frischem und hartem Holze gebrannt wird. Die Schwarzfärber machen daraus Lauge und brauchen sie als ein nicht färbendes Ingrediens.

4) Blauholz, Campecheholz, (Bois d' Inde, Achou, Achourou, Laurier aromatique Haematoxylon campechianum) ist das innwendige eines Baumstamms, dessen es in Campeche, Jamaica und St. Croix ganze Wälder giebt. Die Rinde des Baums ist dünn, silberfarbig und glatt. Die Blätter sind aromatisch und den Lorbeerblättern ähnlich; die Frucht besteht in kleinen violetten Beeren, die wie Trauben an einander hangen. Es sieht braunroth und man färbt damit violett und blau, es giebt aber zur Zeit nur noch falsche Farben. Hauptsächlich brauchen es die Schwarzfärber. Die Spähne dieses Holzes werden in einen Sack gethan, wenn man sie zum Färben brauchen will. 1)

5) Brasilienholz, Braunsilgenholz, in der Landssprache Ibirapitanga, (Caesalpinia brasiliensis) wovon wahrscheinlich Brasilien den Nahmen bekommen, wie ich oben im andern Abschnitt gezeigt habe. Es scheint das nämliche Holz zu seyn, was in der Bibel Algumin heißt. 2) Der

Baum,

1) Versuche damit S. Pörner a. a. O. im 3ten Bande. Hellot S. 287-294.

2) S. *Braun* a. a. O. S. 392.

Baum, wovon es genommen wird, ist sehr hoch und hat lange Zweige, und Blätter die unserm Eichenlaube ähnlich sind. Eine der vorzüglichsten Gattungen hat den Nahmen von der Stadt Fernambuck in Brasilien. Außer diesem hat man noch das Sapanholz, das Lamoner Brasilienholz von St. Martha, das, von den Antillen ist das schlechteste. Das Raspeln des Brasilienholzes geschieht mittelst gemeiner Holzraspeln in den Zuchthäusern. Man färbt damit verschiedne Schattierungen von Roth, die aber nicht dauerhaft sind. 1)

6) Cochenille, Gutzenellen, Kutzenellen, türk. *Cormeti*. Diese Farbewaare hat wahrscheinlich ihre Benennung von dem lateinischen Worte Coccus, Coccinulus, erhalten. Es ist die theureste Waare bey der Färberey, welche Plictho noch nicht kannte. Man zählt auf fünf Arten derselben, die sowol ihrer Natur als Güte nach sehr verschieden sind.

a) *Cochenille Mesteque*, welches die beste ist, und von den Spaniern, Franzosen und Holländern aus Mexico und Peru zu uns gebracht wird.

b) *Cochenille Campetiane*, ist der Abgang von der ersten Gattung, oder die gesiebte *Mesteque*, oder auch die schon zum Färben gebrauchte Mesteque.

c) Co-

1) S. Pörner Th. 2. S. 1195.

c) *Cochenille Tesqualle*, ist die Cochen. Mesteque mit Erde vermischt.

d) — *Silvestre fine*, ist der Kern einer americanischen Baumfrucht.

e) — *Silvestre commune*, soll die Beere seyn, die auf der großen Pimpernelle wächst. 1)

Ob dieses Farbeningrediens in das Thier, oder Pflanzenreich gehöre, darüber ist man lange uneins gewesen. Plümier und andre behaupten, es sey ein Insect, und gehöre folglich ins Thierreich; Pomet aber hält es vor eine Beere und versetzt es ins Pflanzenreich. Allein nach Dampiers Beschreibung haben beyde Recht, indem sie von verschiednen Gegenständen reden:

„Der Cochenille Wurm, sagt derselbe, ist ein „Insect, welches in einer Birn ähnlichen Frucht er„zeugt wird, der Strauch woran diese wächst ist fünf „oder sechs Fuß hoch. Oben auf der Frucht ist eine „rothe Blüthe; wenn diese verblüht hat, so fällt sie „ab und verursacht in der Frucht eine Oefnung, wo„durch sich eine Höle von zwey oder drey Zoll im „Durchschnitt zeigt. Diese ist voll kleiner rother „Insecten mit sehr schmalen Flügeln, welche darinn „sterben und verfaulen würden, wenn man sie nicht „heraus trieb. Die Indianer breiten daher ein Tuch „unter den Baum, schlagen mit Stöcken an denselben „bis

1) Man hat noch eine Art, Coch. avariée, ist solche die mit Meerwasser benetzt worden.

„bis die Insecten genöthigt werden, ihre Wohnung „zu verlassen und vom Baume zu fliegen. Sie kön„nen sich aber wenig Augenblicke in der Luft erhalten, „und stürzen todt auf das Tuch, worinn man sie „vollend trocknen läßt. Wenn das Insect fliegt, ist „es roth, wenn es gefallen ist, sieht es schwarz, und „ists trocken, grau. Es giebt in Guatimala, „Guexaca und Mexico ganze Hecken von diesem „Strauche, der in der Landessprache Tonna heißt. „Die Cochenille Beere, oder Silvestris, ist eine „Frucht die in America auf einem Baume, der dem „Tonna ähnlich ist, gefunden wird. Erst zeigt sich „eine gelbe Blüthe; dann kommt eine längliche Frucht, „welche, wenn sie reif wird, sich öffnet, und inn„wendig voll Kerne ist. Diese fallen bey der gering„sten Bewegung heraus und werden von den India„nern gesammlet. Acht oder zehen solcher Kerne „wiegen eine Unze. Diese Beere giebt fast eine eben „so schöne Farbe, als das Insect, sie wird aber nicht „so hoch geschätzt als dieses."

Soweit Dampier. Was nun das Cochenille Insect selbst betrift, so befindet es sich auf einem niedrigen americanischen Baume **Nopal** (Opuntia maior validissimis aculeis munita, Figuier d' Inde) dessen Frucht eine so starke rothe Farbe giebt, daß sie den Urin derer die sie essen roth färbt. Das männliche Insect der Cochenille ist eine Fliege. Das Weibchen hat sechs Füße und eine erhabne Oeffnung unten an

der

der Brust, statt der Saugröhre. Im Winter werden eine gute Anzahl dieser Thiergen in den Häusern aufbehalten, und nach demselben in Pastels oder Nestern auf die Bäume gesetzt, da sie sich denn vermehren. Die Waare die man daher erhält, heißt Hauscochenille. Die gute Cochenille darf nicht zu leicht seyn. Sie muß braunroth aussehen, in ihren Falten gleichsam schimmlich seyn, und etwas bitterlich schmecken. 1) Die spanische Flotte bringt jährlich 2 bis 3000 Rindshäute, jede zu 200 Pfund Cochenille aus Mexico. Auf ein Pfund gehen ohngefähr 65280 solcher Insecten. 2)

7) Cockel=

1) Eine vollkommne Abbildung davon liefert *John Ellis's* Account of the male and Female Cochineal Insects that breed on the Cactus opuntia or Indian Fig in South Carolina and Georgia in den *Philosophical Transactions* Vol. LII. P. II. S. 661.
Uebrigens sehe man davon
Sloane natural history of Jamaica Vol. II. S. 208.
Pomet histoire des drogues. T. I. S. 27.
Memoires de l'academie des Sciences vom Jahr 1714. Seite 121 ; 140.
Histoire de l'Acad. des Sciences de Berlin vom Jahr 1767. Seite 92.
Chambers's Dictionary unter dem Wort *Dying* ingredients.
Allgemeine Reisebeschreibung B. 9. S. 247. Band 13. S. 673. B. 17. S. 725.
Physicalische Belustigungen im 1sten Band.
Kulenkamp von der deutschen Cochenille in Schrebers Samml. im 1. u. 2ten Th. S. 276.

2) Hallens Werkstädte der Künste 2ter Band S. 193. Versuche mit der Cochenille finden sich in Pörners

7) Cockelnüsse (Cochenille de Pologne, Coccus Polonicus, Knavel) ist ein kleines rundes Insect, das sich an der Wurzel des Polygonum cocciferum, oder eine Art Alchimilla gramineo folio, welches in polnischer Sprache Kosmaczeck heißt, befindet. Dieses wächst in der Ukraine, Podolien, Volhynien, Litthauen und auch in Preußen um Thorn. Die Bauren sammlen es im Junius. Die Sammler haben dazu ein Instrument, das einem kleinen Spathen gleicht und mit einem kurzen Stiele versehen ist. Mit der einen Hand nehmen sie die Pflanze, heben sie mittelst des Instruments aus der Erde, nehmen das Insect von den Wurzeln und stellen sie wieder mit großer Geschicklichkeit in die Erde. Man soll die färbende Kraft dieses Insects an den rothen Excrementen der Hüner die es gefressen hatten, entdeckt haben. Die Türken und Armenianer kaufen diese Waare häufig von den polnischen Juden und färben damit ihre Wolle, Seide, die Mähnen und Schweife ihrer Pferde; das türkische Frauenzimmer aber mahlt sich die Nägel damit roth. Auch sollen es die Holländer nebst der Cochenille zu ihrer Färberey brauchen. Indessen ist gewiß, daß die Wirkung dieser Farbe-

waare

Versuchen zum Nutzen der Färberkunst Th. 2. S. 247. 273. 315 = 331.

Schriften von der Cochenille S. im Hamb. Mag. im 4ten B. S. 481 = 489.

waare nicht so stark ist, als die Kraft der Cochenille, und deswegen ist sie auch in Deutschland fast ganz unbekannt. 1)

8) Curcume, Curcuma, Curcumey, Gurkumey, Swalbenwurz, Gelbwurz, babylonischer Safran, gelber Jngber, Müller-Jngber, in der Landessprache Caha, Kua, (terra merita) ist eine durch und durch gelbe Wurzel mit großen grünen Blättern, die fast dem Jngber ähnlich sieht. Es giebt zwo Gattungen derselben, 1) die lange Gelbwurz (curcuma longa) 2) die runde Gelbwurz, Turmeric, (curcuma rotunda foliis lanceolatis, neruis lateralibus rarissimis) sie wird hauptsächlich von Madagascar nach Europa gebracht. Die Indianer brauchen sie statt des Safrans an den Speisen, daher sie die Portugiesen Erdsafran nennen. Sie muß schwer, nicht leicht zerbrechlich und nicht staubig seyn. Man braucht sie hauptsächlich in der Schlechtfärberey zum Gelbfärben, weil sie noch keine tüchtige Farbe giebt. 2)

1) S. *Memoires de l'Acad. Françoise* v. Jahr 1714. S. 130. und von 1741. S. 38.

2) Versuche mit dieser Wurzel, auf Wolle, Baumwolle und Leinen, imgleichen in Verbindung mit andern Farbeingredienzien finden sich in Pörners chymischen Versuchen zum Nutzen der Färberey Th. 1. S. 2-190. S. 429-488.

9) Dividivi, ist eine Pflanze, deren Nützlichkeit in der Färberey erst im Jahr 1768 in Europa bekannt worden ist, da die Spanier zu Madrid, Cadix, St. Sebastian, Barcelona und Alicante Proben davon verkauft haben. Dieses Ingrediens kann auf Seide, Wolle und Leinen gebraucht werden. Es wächst in Maracaybo und ist daselbst unter dem Nahmen Dividivi bekannt. Man hat in verschiednen, zu Madrid und anderwärts, angestellten Versuchen gefunden, daß es zur schwarzen Farbe noch brauchbarer sey als die Galläpfel. Ich zweifle auch nicht, daß es nicht einigen unserer deutschen Färber bekannt seyn sollte, und habe es daher mit in dieß Verzeichniß gebracht. 1)

10) Eichenspähne, werden, wenn sie noch frisch sind, zur schwarzen Farbe gebraucht, und gehören mit zu den mittlern Farbeningredienzien.

11) Eisen, Eisenspähne, sind zur schwarzen Farbe sehr dienlich. Wir sehen, daß grüne Eichenbretter durch die Friction der Säge, saure Aepfel, durch das Messer, auf dem Schnitt schwarz werden. Wie aber dieß eigentlich geschehe, läßt sich nicht so leicht erklären.

12) Ellern=

1) Eine vollständige Abhandlung darüber vom Herrn Bergius findet sich im neusten Bande der Abhandl. der Schwedischen Academie der Wissensch.

12) Ellernrinde ist gleichfalls sehr zur schwarzen Farbe dienlich. [1])

12) Färberblumen, (flos tinctorius) wächst auf dünnen Reißern aus einer holzichten Wurzel auf Reinen, wird von den Schwarzfärbern zu Gelb gebraucht, giebt aber keine dauerhafte Farbe.

13) Fernambuc. Ist eine Art von Brasilienholz, welches von der Stadt Fernambuc in Brasilien den Nahmen hat. Es ist sehr schwer und trocken und wird in Stücken nach Europa geführt. Man muß beym Einkauf darauf sehen, daß es dicht, ohne Kern und gesund sey. Auf dem Bruche muß es röther aussehen als von außen und einen süßlichen Geschmack haben. Auch muß man sich vorsehen, daß es nicht mit andern Gattungen von Brasilienholz vermischt sey. Es giebt noch itzt keine dauerhafte Farbe. [2])

14) Galläpfel, Galles, Gallnuß, (noix de galle) sie sind eine Art von Gewüchs an den Blättern der Steineiche, welches durch den Stich einer Gall- oder Bohr-Wespe (cynips quercus) verursacht wird. Die besten kommen aus Smyrna, Tripolis und besonders aus Alep, wovon sie auch

1) Pörner Th. 2. S. 397-426.

2) Versuche mit dem Fernambuc siehe von Justi chymische Schriften 3. B. S. 160. folg. *Jo. Ge. Gmelin* Obs. de colore quodam coccineo ex ligno Fernambuci elicito im 3. B. der Act. physic. med. Acad. n. c. Obs. 83.

alepinische Galläpfel heißen. Man findet sie auch in Gascogne und Provence, sie sind aber bey weitem nicht so gut als jene. Diese sind leicht, röthlich; haben eine glatte Oberfläche, dahingegen jene schwer, rauh, schwärzlich, oder grünlich, oder weißlich sind. Sie gehören zur Mittelgattung der Farbeningredienzien und werden hauptsächlich zur schwarzen Farbe gebraucht. Von ihrem Mißbrauch habe ich oben in der Beschreibung der Seidenfärberey Erwähnung gethan. [1])

15) Gelbholz, Fustic, (morus tinctoria, bois de Fustock) wächst hauptsächlich auf den Antillen 15 bis 16 Schuh hoch. Dieser Baum hat eine hellbraune Rinde. Das Holz selbst aber ist Schwefelgelb. Die Blätter sind vier Zoll lang, dunkelgrün und rauh wie Maulbeerblätter. Die Frucht ist von der Größe einer Muscatennuß. Wenn man das Gelbholz zum Färben brauchen will, so muß es zu dünnen Spähnen geraspelt seyn, die in Säcken in die Kessel gethan werden, damit sie die Waaren nicht zerreißen. Man begreift auch unter dem Nahmen Gelbholz das sogenannte Fustet Fiset, oder gelbe falsche Brasilienholz. (rhus coriaria, Perrückenbaum.) Man hat zweyerley Sorten, junges, welches eine röthliche Farbe giebt, und altes, dessen Farbe mehr

1) Pörner Th. 1. S. 351=396. Th. 2. S. 71.

mehr ins Goldgelbe fällt. Es ist nicht allzu dauerhaft. 1)

16) Grapp; ein färbendes Ingrediens, welches aus den besten Theilen der Röthewurzel besteht, von der ich unten mehr reden werde. Einige unterscheiden zwar das Grappkraut von der Färberröthe, allein mit Unrecht. 2)

In Holland wird beym Mahlen der Wurzel erst nur die äußre Rinde abgestoßen, dieß heißt Mulkrapp; was zum zweiten mal abgeht, nennen sie unberauften Krapp, und wenn der Kern selbst zermahlen wird, so heißt dieß beraufter Krapp. 3) Er giebt eine dauerhafte rothe Farbe (Siehe weiter unten das Wort Röthe.)

17) Grünspan, ist eine Art Rost, den man aus dem Kupfer zieht, indem man dünne Kupferbleche in irdenen Gefäßen mit Kämmen von Weintrauben schichtweis über einander legt, und von Zeit zu Zeit den auf dem Kupferblechen sich ansetzenden Rost oder Grünspan wegnimmt. Wenn er gut ist, so muß er trocken seyn, dunkelgrün aussehen und nicht zu viel weiße Flecken, oder unaufgelößte Kupfertheilgen haben. Die Leinenfärber brauchen ihn vorzüglich zu gelb, grün und schwarz. Er ist übrigens ein Gift.

1) Pörner Th. 3. S. 165-196.
2) S. Bergius neues Cameral-Magazin unter dem Wort Färberey §. 8. c.
3) S. davon Schrebers Samml. 1. u. 2t. Th. S. 35.

18) Gummilack (Gummi Laccae, Gomme lacque, Lacque en bâtons) wird von den Holländern, Engländern und Franzosen vornämlich aus Bengalen zu uns gebracht und sieht einem harten, röthlichen und durchsichtigen Wachse sehr ähnlich.

Man ist lange über den Ursprung und die Natur dieser Farbewaare uneins gewesen. Einige glauben, es sey ein Harz, welches aus den Aesten, woran es gemeiniglich zu uns kommt, geschwitzt wär; [1]) andre aber behaupten mit mehr Wahrscheinlichkeit, daß es von einem Insect entstehe. Unter andern hat es Herr Geoffroy, ein französischer Gelehrter, genauer untersucht, und gefunden, daß es ein Honigwaben ähnliches Gewebe sey, welches viel kleine rothe Würmer enthält, die der Stoff der rothen Farbe sind, die dieß Ingrediens giebt. Es ist daher dasselbe eine Art Wachs, welches eine gewisse Gattung Ameisen zusammen trägt und dieß Gewebe verfertigt. Man hat davon verschiedne Arten;

a) Gummilack an Aestgen, Stangenlack, Holzlack (lacca in ramulis) von dunkelgelber Farbe, enthält nicht viel von den rothen Insecten und ist also auch nicht an Farbe so reichhaltig.

b) dunkelrother Holzlack, ist schwerer als der vorige, und der beste zur Färberey, weil die darinn

[1]) J. C. Bergius im neuen C. Mag. unter dem Wort Färberey §. 24.

darinn befindlichen Würmer völlig zur Reife gekommen sind.

c) Plattlack, (lacca in tabulis,) kömmt in Stücken zu uns, hat eine schmutzige Farbe und ist mit Holz und Erde vermischt. Die Indianer haben wahrscheinlich schon die Farbe herausgezogen, und ist also derselbe nicht zu gebrauchen.

d) Ohrlack, wird auf Madagascar gefunden, und kommt unserm Wachs am nächsten.

e) Gekörnteslack (lacca in granis) in kleinen gelbröthlichen Körngen.

f) Hat man auch einen Lack in großen Klumpen, welche aus einem Haufen aneinander klebender Körner von brauner Farbe bestehen; dieß ist wahrscheinlich Baumharz. 1)

Will man die Farbentheilgen aus dieser Farbewaare ziehen, so sondert man sie von den Aestgen ab, stößt sie klar und thut sie in kochendes Wasser. Ist dieß hinlänglich davon gefärbt, so gießt man es ab und schüttet anders drauf, und fährt so fort, bis sich das Wasser nicht mehr färbt. Darauf läßt man die überflüßige Feuchtigkeit an der Sonne verdünsten, thut sodann die verdichtete Maße in einen reinen leinenen

1) S. Observations sur la Gomme lacque & sur les autres matieres animales qui fournissent la Teinture de Pourpre, *par Mr. Geoffroy le jeune* in den *Mem. de l' Ac. des Sciences* v. J. 1714. Seite 121 = 140. *Pomet* hist. des drogues T. II. S. 44.

nenen Sack, hält diesen über ein Feuer und preßt ihn. Derjenige Lack nun, welcher zuerst in durchsichtigen Tropfen heraus quillt, ist der schönste.

19) Indig. Diese Farbewaare ist nächst dem Waidte noch zur Zeit die einzige womit man eine gute blaue und grüne Farbe hervorbringen kann, und wird daher von den Färbern sehr häufig gebraucht. 1)

Durch die Holländer kam der Indig in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts aus Ostindien nach Deutschland, wo er im Anfange des siebzehenten erst recht bekannt wurde. 2) Anfangs wurde derselbe, wie ich schon oben bemerkt habe, theils auf die Verläumdung der Schwarzfärber, theils aus Cameralistischen Absichten, da der Indig den Abgang des Waidts schwächte, in Reichs- und Landesgesetzen als eine gefährliche Teufelsfarbe verbothen. Allein demun-

1) S. Pörner Th. 2. S. 332-388.

2) S. Beckmann Technologie Seite 63. Schreber Beschreibung des Waidts 3tes Hauptstück, daß das Wort Indig schon lange vor dem sechzehnten Jahrhundert bekannt gewesen, bezeugt die vom Muratori Antiquit. Ital. Vol. II. Diss. 30. angeführte Urkunde vom J. 1194. Ob aber dieß dasselbe Ingrediens, welches wir jetzt unter diesem Nahmen verstehen, und nicht vielmehr diejenige Maße gewesen sey, die, wie Crolach aus einem alten Schriftsteller meldet, in dem von der Waidtküpe abgeschöpften und getrockneten Schaume bestund, der unter dem Nahmen Endich zum Gebrauch der Mahler verführt wurde, ist sehr ungewiß; zumal, da Plictho gar keine Kenntniß von unserm heutigen Indig gehabt hat.

demungeacht behielt man ihn wegen seiner Reichhaltigkeit an Farbentheilgen bey, und gebraucht ihn jetzt nächst dem Waidte ohne alle Einschränkung. 1)

Was nun die Natur des Indigs betrift, so ist er wohl dasjenige Material, welches die mehrste und künstlichste Vorbereitung erhält. Denn da er eigentlich seinen Ursprung im Pflanzenreich hat, so wird er doch so verwandelt, daß er sonst in Deutschland vor eine Art Stein gehalten und unter dem Nahmen des Indianischen Steins verkauft wurde. 2)

Die Pflanze aus welcher derselbe bereitet wird findet sich hauptsächlich im Morgen- und Abendländischen Indien. Sie heißt mit dem botanischen Nahmen Indigofera tinctoria, in der arabischen Sprache aber, Nil oder Anil. Nil bedeutet in derselben blau, und das A in Anil ist nichts anders als der Articel Al.

Es giebt von dieser Pflanze zwo verschiedne Arten, wovon die eine Französischer, die andre wilder Indig heißt, und nur in Ansehung der Größe sich von der ersten unterscheidet.

Die

1) Es stiegen daher auch die Preiße desselben zusehends. Den Anfangs kostete das Pfund Indig 16 gl. im J. 1752. 1 rthl. 20 gl. Zu unsern Zeiten ist diese Waare bis auf 3 rthl. ja 3 rthl. 12 gl. gestiegen.

2) In einem Freyheitsbriefe, die Bergwerke im Fürstenthum Halberstadt und der Grafschaft Reinstein betreffend, vom J. 1704. Dec. 23. wird er noch zu den Mineralien gerechnet, und den Gewerken darauf zu bauen verstattet. Beckmann Einl. zur Techn. S. 16.

Die Pflanze erfordert keinen allzu fetten Boden, aber eine beständige Wartung. Ist sie reif, so schneidet man sie mit großen krummen Messern ab, bindet sie in Bündel und führt sie nach dem Zubereitungsorte. Hier werden diese Bündel zuerst in die Weich- oder Faulungsküpe (la trempoire) gethan; Wasser darauf geschüttet und so die Gährung befördert. Hat diese den gehörigen Grad erreicht, so thut man die Maße in die Schlagküpe (batterie) wo dieselbe vermittelst der Schlagstangen (buquets) heftig herumgetrieben wird. Durch dieses Mittel wird der durch die erste Gährung schon in etwas verringerte Zusammenhang der Bestandtheile der Pflanze gänzlich gehoben und die Farbentheilgen sondern sich von den übrigen ab. Hat man nun das Schlagen lange genug angetrieben, so wird vermittelst eines Zapfens die Maße in ein drittes Gefäß, welches die Setz- oder Ruheküpe (bassinol, diablotin) heißt, gelassen, worinn sich die Farbentheilgen zu Boden setzen, so daß, wenn das darüber stehende Wasser abgelassen ist, ein dünner Brey übrig bleibt. Diesen thut man in leinene Beutel und hängt sie unter Schoppen (Sécheries) an der freyen Luft auf. Hat diese Maße eine hinlängliche Dichtigkeit erreicht, so nimmt man sie aus den Beuteln, thut sie in viereckige Kasten und zertheilt sie in kleine Würfel. Diese läßt man vollend trocknen, packt sie in Fässer und verführt sie hernach unter dem Nahmen Indig.

Wie

Wie stark die Consumtion dieser Waare sey, kann man unter andern daraus abnehmen; seit dem Jahr 1745 hat man erst angefangen in Nord- und Südcarolina den Indigbau mit Eifer zu betreiben, und schon im Jahr 1747 brachte man von daher 200000 Schiffpfund nach England. [1])

In Ansehung der Güte wird derjenige Indig, welcher aus Ostindien kommt, für feiner und besser gehalten als der Westindische. Jener ist in Form halber Eier, dieser, in viereckigen Stücken, und heißt daher Plattindig. Ueberhaupt wird der Indig theils nach seinen Eigenschaften, theils nach dem Lande aus welchem er kommt, eingetheilt und benannt; von der ersten Art sind die Nahmen: der Blaue, Laure, Flor, Corticolor, Sobresaliente, Hochgefeuerte; von der andern, der Guatimalo, Java, Domingo, Carolino, Curassauer, Jamaica, Inseln-Indig, unter welchen der Guatimalo der beste, der von den Inseln aber der schlechteste ist. [2])

Beym Einkauf des Indigs hat man überhaupt zu sehen, daß er 1) in ganzen Stücken sey; 2) daß er sich leicht entzünde und auf dem Wasser schwimme; 3) daß er auf dem Bruche glänzend und feurig erscheine.

Daß

1) S. *Anderson* history of Commerce T. II. S. 348.

2) S. *Savary* Dictionnaire de Commerce T. II. S. 912. Ludovici Kaufmanns-Lexicon. Th. 3. S. 618. *Pomet* histoire des Drogues T. I. S. 170.

Daß übrigens der Indig jetzt nicht mehr so reichhaltig an Farbentheilgen sey, als im Anfange, bemerket man daher, daß man jetzt noch einmal soviel braucht, wo man sonst nur die Hälfte nöthig hatte. [1])

Da wir in unserm Vaterlande verschiedne Pflanzen und Gewächse haben, welche auch blaue Farbentheilgen enthalten, so hat man häufige Versuche angestellt, um auf eine ähnliche Weise wie mit dem Anil geschieht aus ihnen einen Indig zu ziehen, und dadurch die Einfuhr des ausländischen zu verhindern. [2]) So hat man z. E. im Jahr 1752 zu Wolkenstein eine Indigmanufactur aus Heidelbeeren angelegt; imgleichen haben andre mit dem Waidte Versuche gemacht. Allein so sehr ein glücklicher Ausgang solcher Unternehmungen zu wünschen wär, so wenig ist er zu hoffen, da unsre innländischen Gewächse so arm an Farbentheilgen sind, daß, wenn ja auch Indig zu Stande gebracht würde, sich die aufzuwendenden

Kosten

1) Die Ursachen davon hat Herr Dijonval in seinem oft bemerkten Tractate Seite 20. ausgeführt, auch Mittel angegeben den Indig wieder zu verbessern.

2) Wie stark diese sey, kann man aus folgendem sehen: Vor ungefähr sechzig Jahren gieng jährlich eine Million für Indig aus Deutschland, da doch der Indig kaum einen Rthl. kostete, wie viel muß nicht jetzt davor hinausgehen? S. Schreber Beschreib. des Waidts 6tes Hauptstück. Seite 136.

Kosten leicht höher belaufen könnten als der zu erwartende Profit. [1])

20) Kalk. Ein nicht färbendes Ingrediens. Der beste ist der, welcher aus harten und dichten Steinen gebrannt wird. Er muß wohl vor Feuchtigkeit in acht genommen werden. [2])

21) Kermes. [3]) Scharlachkörner (Coccum Squarlatinum, Coccus baficus, infectorius, granum tinctorium vermiculus, graine d'écarlatte, vermillon.) Ist ein kleines, rundes, häutiges, sehr dünnes, glattes und glänzendes Gehäuse von dunkelrother mit aschgrau vermischter Farbe und ungefähr von drey Linien im Durchschnitt, dieses Gehäuse ist gewöhnlich in zwo ungleiche Hölen

1) S. hievon: Anmerkungen von den Bemühungen den Indigo in Europa nachzumachen, in Schrebers Sammlungen 1. und 2ter Theil S. 138.
Kulenkamps Nachricht von einer aus dem Waidt herausgebrachten dem Indig ähnlichen Farbe.
Astruc Memoires pour l'histoire naturelle de Languedoc. S. 330.
Vom Indig überhaupt aber ist nachzusehen:
Die Kunst des Indigbereiters vom Herrn von Beauvais Rasean aus dem Franz. übersetzt von Schreber im Schauplatz der Künste und Handwerker im 10ten Bande Seite 263-436. mit 11. Kupfertafeln.
Ingl. die oft genannte chymische Untersuchung und Auflösung des Indigs vom Herrn Dijonval und endl. Schrebers Samml. Th. 2. S. 130.

2) Pörner Th. 3. S. 39.

3) Das arabische Wort Kermes kommt wahrscheinlich vom lateinischen, vermis.

Hölen abgetheilt, wovon die größte eine unzähliche Menge kleiner, runder, sehr rother Eyerchen, die kleinere aber, eine Art zähen ebenfalls rothen Saft in sich faßt, der dem Blute sehr ähnlich sieht. Es findet sich auf einer Art Steineichen (Ilex aculeata cocci glandifera) und entsteht aus dem Stich eines Insects auf den Blättern dieses Baums, [1]) welcher sich häufig in Portugall, Spanien, Provence, Languedoc u. s. w. findet. Man sammlet dieß Gewächs gewöhnlich gegen Ende Frühlings, oder vom Ende des Mays bis gegen Johannistag; tödtet die darinn befindliche junge Brut mit Weinessig, damit sie nicht auskrieche [2]) und trocknet die Körner. Aus dieser Farbewaare verfertigten schon die Alten, wie ich im ersten Abschnitt gezeigt habe, kostbare Farben, so wie sie auch noch in den neuern Zeiten und hauptsächlich vor Entdeckung der Cochenille sehr hoch geschätzt wurde. Allein durch diese ist sie in Deutschland beynah ganz verdrängt worden. [3])

22) Kno=

1) Sobald dieser Baum Früchte trägt, sollen auf ihm keine solchen Gewächse mehr gefunden werden.

2) Sonst nähete man diese Waare sehr fest in Felle ein, damit die Würmer nicht verfliegen sollten. S. *Gervasii Tilberiensis* Otia Imperialia ad Imperator. Otton. IV. Cap. 55. in *Leibnitii Scriptorib. Brunsuic.* S. 978.

3) S. überhaupt davon *Nissolle* dissert. botaniq. sur l'origine & la nature de Kermes mit Kupfern in den Mem. de l'Acad. des Sciences v. J. 1714. S. 434=442. *Pomet* a. a. O. T. I. S. 35.
Joh. Phil. Vogler Versuch mit den Scharlachbeeren in Absicht ihres Nutzens für die Färberey. Wetzl. 1780. 4.

22) Knopern, Knoppern, Knuppern, werden zur schwarzen Farbe gebraucht. Sie sind ein den Galläpfeln ähnliches Gewächs. Sie wachsen an den Früchten der Eiche, oder an den Eicheln. Sie werden aus Ungarn, Mähren und Böhmen häufig zu uns gebracht.

Wenn die Eiche blüht, und es regnet, so kriecht ein kleiner Wurm in die Blüthe, wodurch statt der Eichel diese seltsame Mißgeburth entsteht, die man Knoppern (Knospen) nennt. Vor 30 Jahren sah man es vor eine Landplage an, wenn statt der Eicheln Knospen wuchsen, jetzt aber freut man sich darüber, da es ziemlich Geld einbringt. Sie werden im October reif und fallen alsdenn ab.

23) Kupferwasser, Vitriol, gleichfalls zur schwarzen Farbe dienlich. Es ist ein aus einer Schwefelsäure und einer metallischen Erde zusammengesetztes saures Salz. Hat es viel Kupfer bey sich, so sieht es blau und heißt Kupfervitriol; Eisenvitriol sieht grün aus; und endlich hat man noch Zinkvitriol. Die verschiednen Arten desselben sind

a) das pisanische, ist in kleinen Stücken und sieht grünlich.

b) das englische, sieht hellgrün.

c) das cyprische und ungarische, sieht himmelblau.

d) das italiänische, sieht meergrün und ist durchsichtig.

e) das goslarische, sieht bläulichgrün. Dieses brauchen hauptsächlich die deutschen Färber. [1])

24) **Lizari**, (S. hievon unter dem Wort Röthe.)

25) **Nußbaumrinde**, **Nußblätter** werden hauptsächlich von den Schwarzfärbern zum Falben gebraucht.

26) **Orlean**, **Roucou**, heißt auf Indianisch Achiote, und ist ein Teig, der von den Früchten eines Strauchs, Bixa Orellana, gemacht wird, welcher häufig in den warmen Gegenden von America wächst. Dieses Farbeingrediens giebt eine Orange Couleur, vornämlich auf Seide, Leinen und Baumwolle, nicht aber auf Wolle. Wenn es gut seyn soll, so muß es einen Veilchen-Geruch und eine ponceau Farbe haben, sich weich anfühlen, leicht dehnen lassen, und auf dem Bruche noch röther seyn als von außen. Um den Orlean zu probieren, wirft man ein Stück davon in ein Glas mit Wasser. Wenn er rein ist, so wird er sich ganz auflösen, ohne einen Bodensatz nachzulässen. In Deutschland ist er übrigens nicht so gewöhnlich, als in England und Frankreich. [2])

27) **Orseille**, **Ursolle** (Roccella, Orcigla) ist eine Farbewaare, die aus einer Art Moos, welches

1) Pörner Th. 1. S. 57. 177. Th. 2. S. 21. 48. 295. Th. 3. S. 287.

2) S. *Pomet* im 2ten Bande Seite 85. Pörner Th. 3. Seite 197-225.

ches in den Canarischen Inseln auf den Klippen wächst, bereitet wird, indem man dasselbe klar reibt und mit Urin und Kalk vermischt. Man hat zwo Arten, die Kräuterorseille, dieß ist eigentlich die rechte, und die Erdorseille, Perelle. Es giebt eine schöne rothe, aber nicht dauerhafte Farbe. Die Zeit und die Art seiner Erfindung ist im andern Abschnitt weitläuftiger erzählt. [1])

28) **Pottasche.** Ist eine Art Asche die von hartem Holze gemacht wird, welches man in Brennen mit Lauge begossen hat. Sie ist in Klumpen, schwer, salzigt und beissend; man muß sie in wohlverwahrten Gefäßen an trocknen Orten aufheben, sonst zerfließt sie. [2])

29) **Röthe,** (Rubia tinctorum, Garance) ist eine der einträglichsten und vornehmsten Färberpflanzen, welche in Deutschland wächst und schon den Alten bekannt gewesen ist. Ob dieselbe ein ursprünglich deutsches Gewächs, oder erst vor einigen Jahrhunderten aus Indien nach Persien,

 von

1) S. Mem. de l'acad. des Sciences v. J. 1742. S. 216. *Domenici Manni* Tract. de Florentinor. inuentis C. 20. Pörner Th. 3. S. 226-260.

2) S. Christian Klinghammers kurzen Innhalt zwoer englischer Schriften, die Verfertigung der Pottasche betreffend. In Schrebers Samml. im 15t. Th. S. 322. Pörner Theil 1. S. 131-135. 247. 331. Theil 2. Seite 130. 221.

von da nach Venedig, und so weiter nach Spanien, Frankreich, die vereinigten Niederlande gekommen, und endlich in ganz Deutschland verbreitet worden sey, darüber wird noch gestritten. 1) Das Gewächs, ist eine Wurzel, welche vier Theile hat:

1) Die äußre Haut, welche roth ist.
2) Die saftige und fleischige Rinde.
3) Eine holzigte Substanz.
4) Das Mark oder den Kern. Bast findet sich nicht daran.

Dieses Farbeningrediens giebt nun keine allzulebhafte aber dafür eine desto haltbarere rothe Farbe, und wird daher sehr häufig sowol in Deutschland, als andern Ländern gebraucht. 2) Um deswillen hat man auch überall durch Verordnungen und drauf gesetzte Preiße den Anbau derselben zu befördern gesucht.

Unter den Gelehrten haben sich hauptsächlich Herr **Dühamel dü Monceau**, in Frankreich, und Herr **Professor Beckmann**, in Deutschland, mit der Untersuchung dieser so wichtigen Pflanze und ihrer practischen Anwendung auf die Färberey beschäftigt.

1) *Nouvelliste Economique & litteraire* T. IV. S. 110. Hannöverische Sammlungen v. J. 1757 St. 2.

2) Zu Colberts Zeiten wurde in Frankreich allein jährlich vor 500000 Livres verarbeitet. Jetzt macht sie einen beträchtlichen Handlungszweig von Seeland aus, als wo die beste soll bereitet werden.

tigt. [1]) Der erstere beschreibt die großen Zurüstungen, welche hauptsächlich die Holländer machen, um diese Wurzel in besondern Oefen zu dörren und auf künstlichen Mühlen zu mahlen. Letzterer aber behauptet, wie mich deucht, mit Recht; daß dieß alles unnütz sey, und daß die Röthe eben so gut in einem gemeinen Backofen getrocknet und in einem Mörsel zerstoßen werden könne. Auch ist es überhaupt weit besser die Wurzeln ganz zu verführen, als sie zu zermahlen, da auf die letzte Art leicht Verfälschungen paßiren können und auch sonst viel verloren geht.

Eben dieser Schriftsteller hat bey genauerer Untersuchung gefunden, daß auch die äußere Haut der Wurzel Farbentheilgen enthalte; die holzigte Substanz derselben, die wenigsten; das Mark hingegen, so lange es noch jung und nicht in die Fäulniß übergegangen ist, die mehresten habe. Hauptsächlich glaubt er, daß die jungen Wurzeln, die gar kein Mark und eine sehr weiche holzige Decke hätten, die meisten Farbentheilgen gäben, und man sie daher nicht wegwerfen müßte, so wie auch das Kräutrich der Wurzel zur Farbe nicht untauglich sey. Die

 gelben

1) S. Memoires sur la Garance & sa culture avec la description des Etuves pour la des Sécher & des moulins pour la pulveriser par Mr. *Duhamel du Monceau.* à Paris 1757. 4to.
Jo. Beckmanni Experimenta emendandi Rubiæ usum tinctorium in den *Nouis Commentariis Societat. Reg. Gotting.* v. J. 1777. T. VIII. S. 59. folgende.

gelben Farbentheilgen, welche sich, wie fast bey allen Farbematerialien aus dem Pflanzenreiche, auch bey der Röthe befinden, schaden der rothen Farbe nichts, wie Herr Dühamel ohne Grund behauptet, sondern rühren von einem flüchtigen Alkali her, welches sich leicht heben läßt. Dieß sieht man vorzüglich an der frischen Röthe, welche Anfangs gelb aussieht, nach und nach aber immer röther wird. Da, wie leicht zu erachten, durch das Trocknen mit Feuer der Röthe viel Kräfte entgehen, so hat Herr Professor Beckmann versucht, mit den grünen Wurzeln zu färben, und dieß weit vortheilhafter gefunden. Er nahm nämlich einige junge Wurzeln, säuberte sie vom Schmutze, zerschnitt sie mit Schale und allem, zerrieb sie in einem Mörser und vermischte sie mit einer alkalischen Solution; lößte darauf etwas gereinigte Pottasche im Wasser auf; that alles in einen Zinnkessel; ließ es eine Stunde zusammen bey gelindem Feuer kochen, und färbte sodann Tuch, das vorher einen dazu dienlichen Sud erhalten hatte. Dieß bekam eine schöne rothe Farbe, welche sogar die Seifenprobe aushielt. 1)

In den neuern Zeiten hat man noch eine Art Färberröthe aus Smyrna bekommen, die daselbst gebaut

1) Ich habe diesen Versuch mit Fleiß unsern deutschen Färbern hier zur Nachahmung mittheilen wollen, da ihnen, leider! dergleichen Schriften selten bekannt werden können.
Siehe auch Pörner Th. 2. S. 137-244.

gebaut wird und das ächte Türkischroth geben soll. Sie heißt dort Chiocborza, Eckme, Hazala, und die heutigen Griechen nennen sie Lizari. Sie kömmt gut in Deutschland fort, wie das im botanischen Garten zu Göttingen befindliche Exemplar zeigt. 1)

Ueberhaupt muß man beym Einkauf der Röthe acht haben, daß die Wurzeln nicht schimlich seyn, oder modrig riechen; ferner, daß die Röthe nicht stäube, oder von den Würmern gefressen sey. Denn das ist ein Zeichen, daß sie lange auf dem Waarenlager gelegen und viel Farbentheilgen verloren hat. Es ist daher allemal diejenige vorzuziehen, die einen starken Geruch hat, der dem Geruch des Süßholzes ähnlich kömmt. 2)

1) S. Beckmanns Grundsätze der deutschen Landwirthschaft. S. 401.
Transactions of the American philosophical Society v. J. 1771. Vol. I. S. 255.
Schrebers neue Cameral-Schriften 8t. Th. S. 207.

2) Außer obgenannten Hauptschriftstellern sehe man noch von der Röthe:
Mr. d' Ambournay Instruction sur la culture de la Garance & de la maniere d' en préparer les Racins pour la Teinture; S. *Journal* de l' agriculture, du Commerce & des arts vom Mon. Jun. 1771. S. 59.
Den Hamburger Patrioten von Jahr 1757. S. 33. und 1758. S. 101.
Die Hannöverisch. Samml. v. J. 1757. St. 2. 3.
Schrebers Samml. im 1ten Th. Seite 35.
Mehrere Schriften finden sich in Beckmanns Landwirthschaft S. 402. verzeichnet.

30) Saflor, (Safran bâtard, carthamus tinctorius) ist eine langstängliche Pflanze, deren Blüthen ein schönes, aber nicht allzudauerhaftes Roth geben. Sie wächst häufig in Thüringen, in Elsaß und am Ufer des Nil. Auch mit dieser Farbewaare hat Herr Professor Beckmann verschiedne nützliche Versuche angestellt, und gefunden, daß sie sich zwar besser auf Seide und Leinwand brauchen läßt, aber auch der Wolle ein schönes Roth giebt. Zugleich bemerkt er, daß der thüringische Saflor dem elsaßischen und orientalischen, wie auch dem Gelbholz vorzuziehen sey, zumal wenn man ihn nach Art der Egyptier zubereitet, welches er eben daselbst beschreibt. [1])

31) Sandel, ist ein Holz, welches man als ein klein gemahlnes Pulver zur braunen Farbe braucht. [2]) Der Sandelbaum sieht unserm Nußbaum ähnlich, und seine Frucht gleicht unsern Kirschen. Man hat drey Gattungen von Sandelholz;

1) Gelbes, kommt in ganzen Stücken aus China.

2) Weißes, kommt aus der Insel Timor.

3) Ro=

1) Man sehe desselben Experimenta lanas in ficiendi floribus carthami tinctorii in den Nouis Comment. Societ. Reg. Gott. im 4ten Bande S. 89=119.
Pörner Th. 3. S. 138=164.

2) Pörner Th. 2. S. 96=136.

3) Rothes, kommt von der Küste von Coromandel und wird eigentlich zum Färben gebraucht. Wenn es gut ist, so muß es außen schwarz und innwendig dunkelroth aussehen.

32) Scharlachbeere, Scharlachkörner. Siehe Kermes.

33) Scharte, (Serratula tinctoria) Gilbekraut; ist eine langstängliche Pflanze mit langen, schmalen, dunkelgrünen Blättern. Sie wächst wild auf den Wiesen und wird in Thüringen von den Bauern gesammlet, getrocknet und in großen Bündeln zu den Färbern gebracht. [1])

34) Scheidewasser, ein nicht färbendes Ingrediens, ist ein Extract aus Salpeter und Vitriol. Das holländische ist das beste.

35) Smack, (Sumac, Rhus) wird hauptsächlich zur gelben Farbe, auch zur Zurichtung des Corduan gebraucht. Es ist eine Art von Gesträuch, mit spitzen, länglichen und gezackten Blättern, und hat rosen ähnliche Blüthen. Es wächst häufig in Frankreich und Portugall. Man stößt die Blätter und jungen Aeste in Mörsern, um daraus die Farbewaare zu bereiten. Es trägt eine sehr herbe rothe Beere, womit die Alten ihre Speißen würzten, und daher den Strauch Rhus obsoniorum nannten. [2])

 36) Vi-

1) Pörner Th. 1. S. 191-284.
2) S. *Chambers's Dictionary* unt. d. W. *Dying ingredients*

36) **Vitriolöhl**, wird durch die Destillation aus dem Kupferwasser gezogen. Das beste kommt aus Holland und England.

37) **Waidt**, [1]) (Isatis glastum,) war vor Entdeckung des Indigs das einzige färbende Ingrediens, welches eine dauerhafte blaue Farbe gab. Diese Farbewaare wird bekanntlich aus einer Pflanze gleiches Namens bereitet, welche in Europa ursprünglich einheimisch ist, und wie ich im ersten Abschnitt bemerkt habe, auch den Alten schon bekannt war. Ihre färbende Kraft ist so stark, daß sie auch die Eingeweide der Thiere die davon fressen grün färbt. Es giebt hauptsächlich zwo Arten dieser Pflanze

a) der **wilde Waidt** (Isatis Silvestris, Spontanea, angustifolia).

b) der **Gute**, oder **Feldwaidt**, wovon man fünf Erndten thun kann.

Der beste und häufigste Waidt wurde sonst in Thüringen gebaut, [2]) daher dieses Land vor Einfuhr des Indigs

1) Die Hauptschrift davon ist:
D. Gottfried Schrebers historische physische und ökonomische Beschreibung des Waidts, dessen Baues, Zubereitung und Gebrauchs zum Färben, auch Handels mit selbigem überhaupt, besonders aber in Thüringen. Halle 1752. 4to mit Kupfern. S. auch davon Pörner Th. 3. S. 302=327.

2) Es wird zwar in der Normandie auch eine Art Waidt (vouede) gebaut, der aber sehr schlecht ist.

Indigs 1) sehr starke Einkünfte von diesem Product hatte, so daß ein District Landes von fünf Quadratmeilen jährlich über 300,000 Rthl. trug. Vornämlich aber trieben die Städte, Erfurth, Gotha, Langensalz, Tännstädt, Arnstadt, großen Handel mit dieser Farbewaare, welche daher den gemeinschaftlichen Nahmen der fünf Waidtstätte erhielten. 2) Besonders findet man von den Erfurthern, daß sie schon 1290 als fleißige Waidtbauer bekannt gewesen 3) und daher auf die Plätze der von ihnen zerstöhrten Raubschlösser zum Zeichen, daß es die Erfurther gethan, Waidt gestreut haben. 4) Allein seitdem der Gebrauch des Indigs überhand genommen hat, ist der Waidthandel sehr gefallen, so, daß, da vor dem Jahr 1616 mehr als 300 thüringische Dörfer Waidt bauten, und dafür etliche Tonnen Goldes jährlich

1) Zink im Manufacturlexicon und Chomel im ökonomisch. Lexic. unter d. W. Färber sagen falsch, daß der Waidt nach den Indig in Gebrauch gekommen.

2) Daß auch in den Weimarischen Landen der Waidtbau sonst stark getrieben worden, bezeugen nicht nur die vielen Waidtsteine die man noch hie und da auf weimarischen Dörfern findet, sondern auch ein Schreiben eines thüringischen Adelichen vom Jahr 1632 Febr. 19. welches Herr Schreber unter den Anlagen zur Beschreibung des Waidts anführt.

3) Es ließen sich viel Patricier um Erfurth mit der Erlaubniß Waidt zu bauen belehnen, welche daher Waidtjunkern genennt wurden.
Ludewig de re basiaria tinct. Cap. 3. diff. 6. n. 24.

4) Beckmann Technologie Seite 63.

jährlich ins Land zogen, schon im Jahr 1619 nicht mehr als 30 Dörfer sich mit dem Waidtbau beschäftigten, und jetzt nur allein das gothaische Dorf Friemar nebst wenig andern Oertern denselben fortsetzt.

Die Vorbereitung des Waidts hat gleichsam zwee Abschnitte: Den ersten nennt Herr Schreber die mühsame Vorbereitung. Diese geschieht gemeiniglich an den Orten, wo der Waidt gebaut wird, und besteht darinn:

Wenn die Pflanze abgeschnitten ist, so wird sie ausgewaschen, getrocknet, auf der Waidtmühle gemahlen, 1) dann in Bälle zusammengedrückt, und auf Horden gelegt, daß sie ganz abtrocknen. Diese Bälle

1) Die Waidtmühle besteht aus zwee starken Pfeilern von 10 bis 12 Schuh, die 22 à 24 Schuh von einander stehen, und mit einem Querbalken versehen sind, in dessen Mitte eine Welle eingeschindelt ist. Diese hat einen Arm, woran sich der Waidtstein befindet, und woran Pferde gespannt werden.
Der Waidtstein ist ein runder Stein von 5½ Schuh im Diameter und 14 Zoll in der Dicke; in der Mitte hat er ein Loch und am Rande ist er etwas eingekerbt. Der Boden worauf dieser Stein geht, ist mit steinernen Blatten belegt, die 3½ Fuß lang und 4 Zoll dick sind. Der äußerste Umfang des Bodens hat im Durchschnitt 12 Schuh, und der innre, fünfe. Es muß mit dem Steine jemand herumgehen, der den Waidt unterschiebt. S. *Circulare* an alle Land- und Steuerräthe in Schlesien und an den Magistrat zu Breslau wegen Beförderung des Waidtbaus, in der Sammlung Schlesischer Ordnung vom Jahr 1755 - 1760. No. LXXVII. Seite 377. imgleichen Schreber a. a. O. 3. Hauptst. S. 65.

Bälle bringen nun die Bauren in die Städte zum Verkauf, wo der Waidt die zwote, oder künstliche Zubereitung erhält.

Er wird nämlich zerklopft, auf Böden geschüttet, mit Wasser zu verschiednen malen angefeuchtet, da er sich denn unter einander erhitzt und in Gährung geräth. In dieser Gährung verzehrt er alle fremde Kräuter die mit unter ihn gemischt sind, nebst andern zum Färben untauglichen Theilen. Ist er nun durchgehends gut, so hört er auf zu rauchen; alsdenn siebt man ihn, rammlet ihn in große tännene Fässer, wovon manche auf drey Centner enthalten und verführt ihn zum auswärtigen Verkauf. Soll er aber zur Färberey gebraucht werden, so muß er wenigstens zwey Jahr alt seyn; und es kann den Färbern großen Verlust zuziehen, wenn sie nicht sorgfältig auf dieses Erforderniß Rücksicht nehmen.

Uebrigens bemerkt man auch vom Waidte, was ich oben vom Indig schon erinnert habe, daß er itzt schlechter wird, als er sonst war. Endlich muß ich noch einiger Kunstwörter gedenken, die bey dem Waidthändlern üblich sind:

Silber auf dem Waidt; bedeutet den Schimmel der sich darauf befindet.

Mäußer Waidt; schimmlicher Waidt.

der Waidt maußt sich; er wird schimmlich.

Sommerwaidt; der Waidt von der ersten Erndte.

Jungwaidt; der von der zwoten Erndte.

Herbst=

Herbstwaidt; der von der dritten;

Winterwaidt; der von der vierten.

Kompswaidt; der von der fünften Erndte, die ins folgende Jahr fällt. Diese Gattung ist aber sehr schlecht und man braucht sie nur, den guten Waidt damit zu verfälschen.

Da die Waidtpflanze der Indigpflanze sehr nahe kömmt, aber bey ihrer itzigen Zubereitung weit weniger Farbentheilgen enthält, als der Indig, so hat man sich bemüht die Zubereitung des Indigs auch bey der Waidtpflanze anzuwenden, um, wo möglich, denselben gänzlich, oder doch größtentheils entbehren zu können, und die unglaublichen Summen, welche jährlich dafür in fremde Länder gehen, in Deutschland zu behalten. Unter andern sind Herr Kulenkamps, eines berühmten Schönfärbers in Bremen Versuche, wozu er durch die von der Königlichen Göttingischen Societät der Wissenschaften über diesen Gegenstand aufgeworfne Preißfrage aufgemuntert worden war, nicht unglücklich ausgefallen. 1)

Allein da nach der oben angeführten Bemerkung, die in wärmern Climaten befindlichen Färberpflanzen mehr Farbentheilgen enthalten, als die in kältern,

1) S. Nic. Kulenkamps Preißschrift: Von der Art und Weise eine dem Indigo nahe kommende Farbe aus dem Waidte zu bereiten, in der hannöv. Samml. v. J. 1758. im 14ten St. und Schrebers Samml. im 2ten Th. S. 346.
Imgleichen *Astruc Memoires pour l' histoire nat. de Languedoc.* Seite 330.

kältern, so glaube ich, daß die Schwäche des Waidts nicht sowol an seiner Zubereitung, als an seinen innern Bestandt-Theilen liegt, und also eine künstlichere Zubereitung ihn nicht reichhaltiger an Farbentheilgen wird machen können.

38) **Wau, Wiede.** (reseda luteola) Ein Kraut mit länglichen Blättern, sieht gelb aus wenn es trocken ist, und giebt auch eine gelbe Farbe. Es wächst wild, vorzüglich in Frankreich. Bey uns wird es nicht stark gebraucht, obgleich dessen Anbau in einigen Ländern ausdrücklich befohlen worden.[1])

39) **Weinstein**, ein nicht färbendes Jngrediens,[2]) welches aus den irdischen Theilgen besteht, die sich vom Weine absondern und in den Fässern als eine Kruste ansetzen. Es giebt weissen und rothen, nachdem die Farbe des Weins ist, wovon der erste vorgezogen wird. Hauptsächlich schätzt man den deutschen oder Rheinweinstein, als welcher am dichtesten ist. Der gute muß dicht, leicht zerbrechlich und auf dem Bruch glänzend seyn.

40) **Weitzenkleie**, gleichfalls ein nicht färbendes Jngrediens. Man macht davon einen Schleim,

1) S. Beckmann Grundsetze der deutschen Landwirthschaft. Seite 405.
Pörner Th. 3. Seite 1 — 43.

2) Pörner Th. 1. S. 32. 90. 182. 318. Th. 2. S. 54.

Schleim, vermischt ihn mit Röthe und braucht ihn vorzüglich zur Küpe.

41) Zinn, Stangenzinn. Ein bekanntes Metall, welches in der Färberey gleichfalls als ein nicht färbendes Ingrediens, hauptsächlich zur Verschönerung der rothen Farbe gebraucht wird. [1]) Dasjenige, das zu diesem Endzweck am dienlichsten ist, wird in Stangen die ohngefehr einen halben Zoll breit sind, aus England gebracht. Es ist reiner und läßt sich leichter in Scheidewasser oder Vitriolöhl auflösen als das deutsche. [2])

Vierter

1) Pörner Th. 2. Seite 29. 32.

2) Dies Verzeichniß von Farbematerialien könnte weit mehr verstärkt werden, wenn den Färbern die Versuche unserer berühmtesten Chymisten in diesem Fach bekannt gemacht, und sie aufgemuntert würden, sie in ihren Färbereyen einzuführen. Man sehe auch
Jo. Dan. Denso von Erfindung neuer Färberstoffe in dessen monatl. Beyträgen zur Naturkunde 5tes St. May 1752. S. 364 - 369. imgl. Ebendesselb. Anmerkungen von der Chromatick oder der Wissenschaft und dem Gebrauch des Färberstoffs in seiner physicalisch. Bibliotheck. 2. B. 1. St. Rostock und Wismar 1760. Seite 167 - 188.

Viertes Hauptstück.

Von den Farben und Farbenproben.

Vermittelst der eben beschriebnen Farbematerialien und deren schicklichen Verbindung, werden nun die Farben auf den mannigfaltigen Seiden- Wollen- Baumwollen- Leinen- und andre dergleichen Manufactur-Producten hervorgebracht.

Das Wort Farbe wird im gemeinen Leben gebraucht 1) vor den Ort, wo gefärbt wird, 2) vor die Farbematerialien und 3) vor deren Effect; in welcher letztern Bedeutung, wir dies Wort auch hier nehmen.

Betrachtet man die Farben überhaupt nach der Art ihrer Entstehung, so findet man, daß sie sich in solche eintheilen lassen, die die Natur, und in solche, die die Kunst hervorbringt. Von jenen sowol, als von der Art und Weise, wie sie die Natur hervorbringt, oder von der Theorie der Farben, diesem zur Färberey fast unentbehrlichen Stück der Naturlehre, habe ich in der Einleitung gehandelt. Es bleiben mir also nur noch die künstlichen Farben, und zwar diejenigen hauptsächlich, welche vermittelst

der bisher beschriebenen Gattungen der Färberey hervorgebracht werden, übrig.

Diese werden nun eingetheilt

1) nach ihrer Bestimmung, und da sind sie, entweder Grundfarben, oder Farben zur Vollendung. Es ist nämlich zuweilen erforderlich, daß man, um eine Farbe dauerhaft und schön zu machen, dem zu färbenden Zeuge vorher eine andre Farbe gebe, welche die Grundfarbe heißt. So erhalten z. B. alle gute Tuche die schwarz werden sollen, erst einen blauen Grund; so muß ein seidner Zeug erst einen Grund von Orseille bekommen ehe er dunkelblau gefärbt wird.

2) Nach der Art der Farbenbrühe in der sie verfertigt werden, sind sie entweder heisse, oder kalte Farben.

3) Nach der Art ihrer Bestandtheile, werden sie eingetheilt in einfache, oder Hauptfarben; und in Zusammengesetzte, oder Nebenfarben. Denn, ob wir gleich in der Natur sieben Hauptfarben haben, indem sich bekanntlich ein weisser Lichtstrahl in sieben Farbenstrahlen durch das Prisma theilen läßt, so giebt es doch bey der künstlichen Färberey weniger. Einige nehmen hier einfache Farben (couleurs matrices, primitiues,) an, nämlich: Blau, Roth, Gelb, Falb, Schwarz; andere statuiren derer, wie mich dünkt, mit mehrerem Recht, nur drey,

als

als Blau, Roth und Gelb. [1]) Aus der Vereinigung dieser Hauptfarben nun entstehen die Zusammengesetzten, oder Nebenfarben. z. E.

1) Aus der Zusammensetzung von Blau und Gelb, erhält man alle grüne Farben.

2) Von Blau und Roth, entsteht Violett, Purpurfarb, Colombin, Dunkelbraun u. s. w.

3) Von Blau und Falb, Olivengrün.

4) Von Roth und Gelb, entsteht Goldgelb, Aurorfarb, Orange, Phirsichblüthfarb, Feuerfarb, Jsabellfarb u. a.

5) Von Roth und Falb; Zimmtbraun, Castanienbraun, Muscusfarb.

6) Von Roth und Schwarz; alle dunkelrothe Farben.

7) Von Gelb und Falb, alle Arten Lohfarben.

Ja man kann auch drey Hauptfarben mit einander vereinigen und dergestalt Nebenfarben hervorbringen.

Ueberdieß hat nun jede dieser Farben wieder ihre besondern Schattirungen, die bis ins unendliche gehen können und dem Auge fast nur merklich sind; weswegen man auch nur die merklichsten Verschiedenheiten und Grade derselben mit besondern Benennungen bezeichnet hat. Diese verschiednen Namen bekommen nun die Farben.

1) S. *du Fay* Observations Physiques sur le Melange de quelques couleurs dans la teinture in den *Mem. de l'Acad. des Sciences* v. Jahr 1737. Seite 253.

1) Von der Materie, womit sie gefärbt werden; z. E. Holzroth, Sandelbraun, Graproth, u. s. w.

2) Von dem Ort ihrer Erfindung; als Großenhayner Blau.

3) Von der natürlichen Sache deren Farbe mit ihnen übereinkömmt; als Aurorfarb, Meergrün, Zeißiggrün, Stahlgrün, Perlenfarb, Zimmtbraun, Castorfarb, Pfirsichblüthfarb, Coffeebraun, Silberfarb, Flohfarb, Weingrau, Feuerfarb, Orangegelb, Pomeranzengelb, Strohfarb, Erbsfarb u. dgl.

4 Von der Art, wie sie gefärbt werden, als Küpenblau, Chymischgrün u. s. w.

5) Von der Hauptfarbe, deren Schattirung sie sind, als Hellblau, Mittelgrün u. dgl.

6) Bisweilen werden sie auch von Personen, die sie vor andern getragen oder geliebt haben, imgleichen von Ländern, wo man sie zuerst herbekommen hat, benennt, als Königsfarb, Isabellfarb, Pompadour, *Ecarlatte d' Hollande*, und so weiter.

7) Ferner benennt man sie auch häufig von ihrem Werthe, als Gemeineroth, Halbschön.

7) Endlich nennt man eine Farbe, die zur Zeit sehr häufig getragen wird und beliebt ist, ohne Rücksicht auf ihre Gattung, gerade zu: Mode-Couleur.

Dieß

Dieß wären also die vornehmsten Eintheilungen und Quellen von den Benennungen der Hauptfarben und ihrer Schattirungen, wovon ich nur die in Deutschland gebräuchlichen nach ihrer Ordnung kürzlich durchgehen und die dabey nöthigen Anmerkungen machen werde.

1) **Blau**, war vor Alters ein Symbol der See, und daher erhielten diejenigen welche sich besonders zur See hervorgethan hatten, ein blaues Ehrenzeichen. Man hat zur Zeit nur zwey Ingredienzien die eine tüchtige blaue Farbe geben, den **Waidt** und den **Indig**; **Blauholz** giebt ein falsches Blau.

Vom Dunkelblau, bis zum hellesten zählen die Färber **dreyzehen** Schattirungen. Die vornehmsten Arten von **Küpenblau** sind: **Dunkelblau** oder **Türkischblau**, **Königsblau**, **Mittelblau**, *Bleumourant*, **Perlfarb**, **Himmelblau**, **Hellblau** oder **Porzellainblau**, **Franzblau**, **Lazur**. Auch kann man das **Violett** noch hieher rechnen, welches zwar einen Sud von Roth erhält, worin aber doch das Blaue die Oberhand hat. Dieß ist wieder zweyerley; 1) **Holländischviolett**, 2) **Bischoffsviolet**, oder **Lila**.

Endlich muß ich noch einer Art von **Blau** gedenken, welche **Chymischblau**, **Großhaynerblau**, **Sächsischblau**, (Sans pareille de Saxe) genannt

wird, und die um das Jahr 1740 von den Königlich pohlnischen Bergrath Barth zu Grossenhayn in Sachsen mit Beyhülfe des dasigen Schönfärbers erfunden worden ist. Es kommt dazu eine proportionirliche Quantität Indig und Vitriolöhl, worinn sich dieser gehörig auflösen muß. Diese Masse wird in einem steinernen oder gläsernen Gefäß angesetzt, und, wenn sie gebraucht werden soll, hinlänglich mit Wasser verdünnt. Die Farbe, welche man aus dieser Composition erhält, ist zwar schöner und lebhafter, aber nicht so beständig als das Küpenblau. 1) Der zu färbende Zeug, muß vorher durch eine Allaunflott gedreht werden.

2) **Grün**, entsteht bekanntlich aus der Verbindung der **blauen** und **gelben** Farbe. Sowol die Seiden- als die Schönfärber unterscheiden eine Menge Schattirungen. Die vornehmsten sind: **Dunkelgrün**, **Stahlgrün**, **Smaragdgrün**, **Entengrün**, (verd canard) **Nelkengrün**, **Apfelgrün**, **Papogeygrün**, **Seladon-** oder **Meergrün**. Dieß hat wieder auf dreyßig Schat-

1) S. Kortums neue Versuche der Färberkunst, betreffend, die bisher unter dem Nahmen Sans pareille de Saxe bekannten blauen und grünen Farben. Breslau und Leipzig 1749. 4.
Neues Färberbuch, oder kurzer Unterricht, Wolle, Seide und Leinwand zu färben, aus dem dänischen übersetzt. Kopenhagen 1768. 8. Seite 68.

Schattirungen von der dunkelsten, Graßgrün, bis zur blässesten, Pistaziengrün. 1) Chymischgrün (verd de Saxe) wurde zugleich mit dem chymischblau erfunden. (Siehe die vorhergehende Farbe.)

3) Roth, die zwote unter den Hauptfarben. Man unterscheidet drey Hauptgattungen von Roth; eine, welche etwas von der blauen Farbe hat, und an diese grenzt, als Colombin, Purpur; die andre, spielt ins Gelbe, z. E. Feuerfarb, Orange. Zwischen diesen ist eine Mittelfarbe, welche weder in das Blaue noch ins Gelbe fällt, und diese ist das eigentliche Roth. Man hat hauptsächlich drey Materialien, womit man ein dauerhaftes Roth färben kann, als Röthe oder Grapp, Kermes oder Scharlachbeere, und Cochenille; Brasilienholz und andre Materialien geben bekanntlich ein falsches Roth.

Nach diesen Materialien unterscheiden einige die verschiednen Schattirungen der Rothenfarbe, andre hingegen zählen ohne Rücksicht auf dieselben überhaupt sieben Arten von Roth, von denen einige wieder ihre Unterschattirungen haben. Als:

 1) Schar-

1) Herr Albert, Arzt und Mitglied der Königl. Societät zu Montpellier hat eine schöne Seladongrüne Farbe erfunden. Siehe den Hamb. Patriot v. Jahr 1757. Seite 101. u. 346.

1) Scharlach [1]) (Ecarlatte de France, de Venise) wird mit dem obenbeschriebnen Kermes oder Scharlachbeere gefärbt. Bey uns ist diese Art von Farbe nicht mehr gangbar.

2) Carmesinroth, fällt etwas ins blauliche. Dieß hat wieder folgende Unterschattirungen, Incarnat, Rosenfarb, Apfelblüthroth, Pfirsichblüthfarb, Ponceau oder Purpurfarb. (puniceus)

3) Grapproth, dessen Unterschattirungen sind: Fleischfarb, Zwiebelfarb, Ziegelfarb, gemeineroth.

4) Halbschön, wird halb mit Grapp und halb mit Cochenille gefärbt.

5) Leibfarb, wird ganz mit Cochenille gefärbt; seine Unterschattirungen sind Kirschfarb, Pfirschblüthfarb, Ponceau.

6) Orangefarb.

7) Holzroth, mit Brasilienholz.

Noch einer Art von Roth muß ich hier gedenken, welches lange für die Deutschen, und so viel andre Nationen ein Räthsel gewesen ist; nämlich des Türkischrothen, womit das sogenannte türkische Garn gefärbt wird. Dieses ist rothgefärbte Baumwolle, welche

1) Ueber die Ableitung dieses Worts ist man strittig. Wahrscheinlich kommt es von dem arabischen Worte Sarlacka, tyrischroth, denn Sar heißt Tyrus, daher Sarranum ostrum beym Virgil; und Lacca bedeutet eine rothe Farbe.
S. *Braun* de vestitu Sacerd. hebr. C. 14. S. 293.

welche in der Türkey, hauptsächlich aber in Smyrna und zu Cairo, meist von Sclaven zubereitet und über Venedig zu uns gebracht wird.

Diese Farbe ist so dauerhaft, daß sowol laugenhafte als saure Salze ihr nichts schaden, und sie nur durch die stärkste Säure gelb wird; durch das Bleichen hingegen noch ein schönres Ansehen bekommt. Ob nun gleich die heutigen deutschen Schwarzfärber auch viel schöne und unter andern hauptsächlich rothe Farben auf Leinen und Baumwolle zu verfertigen wissen, so sind doch die meisten derselben nicht beständig und verlieren gar bald ihre Lebhaftigkeit. Da nun jährlich eine große Summe Geldes für das türkische Garn außer Landes gieng und noch geht, so suchte man durch Preißaufgaben und andre Aufmunterungen die Erfindung einer dauerhaften rothen Farbe auf Baumwolle und Leinen in Deutschland zu befördern.

Bey dem allen aber, und ungeacht die Türken mit ihren Künsten nicht allzugeheimnißvoll zu seyn pflegen, hat man doch bey dem Mangel an technologischen Kenntnissen, der sich meist bey den aus ganz andern Beweggründen in die orientalischen Gegenden reisenden Gelehrten findet, und bey der sehr eingeschränkten Beobachtungskraft der in jenen Ländern gewesenen Handwerker, lange nicht hinter die Kunst, das türkische Garn ächt zu färben, kommen können.

Endlich hat vor einigen Jahren Flachat eine vollständige Beschreibung von der Färberey desselben zu Adrianopel geliefert. [1]) Mit dieser Beschreibung kömmt des Herrn Academicus Pallas Nachricht vom türkischrothen, wie es zu Astrachan von den aus Persien dorthin geflüchteten Armenianern verfertigt wird, überein, welche Färberey er bey seinem Aufenthalte daselbst untersucht und ausführlich im St. Petersburgischen Journal beschrieben hat. [2])

Nach Anleitung dieser Beschreibungen hat nun der um die Verbesserung der Färberey so eifrig bemühte Gelehrte, Herr Professor Beckmann, verschiedne Versuche mit dem Saflor [3]) angestellt, und die davon erhaltnen Proben, nebst einer Beschreibung der Königl. Societät zu Göttingen vorgelegt, von welcher zu wünschen wär, daß sie den Färbern bekannter gemacht würde. [4])

In dieser Abhandlung zeigt er, daß die Baumwolle um deswillen schwerer zu färben ist, als die thierische, weil jene weit feinere Zwischenräumgen

und

1) S. *Jean Claude Flachat* Obſervations ſur le Commerce & ſur les arts *Lyon* 1766. 8. im 2t. B. S. 405. Hamburgl. Magaz. im 15ten B. S. 158. Schrebers neue Cameralschrift. im 8ten Th. S. 207.
2) St. Petersburgl. Journal v. J. 1776. II. S. 18.
3) Die Türken brauchen das oben beschriebne Lizari dazu.
4) Die Vorlesung ist betitelt:
Experimenta lina xylina tingendi floribus carthami tinctorii. Sie wurde gehalten am 13ten May. 1780. S. Götting. Gel. Anzeigen 67stes Stück v. J. 1780.

und dabey weniger öhlichtes Wesen hat als diese. Man muß daher nicht nur ein feineres und durchdringlicheres Pigment für dieselbe wählen, sondern auch die Fäsergen der Baumwolle weicher und geschmeidger zu machen suchen, damit sie soviel wie möglich der thierischen Wolle gleich werde.

Diese Theorie wird durch die oben angeführten Beschreibungen des türkischen Garnfärbens bestätigt. Denn die Armenianer bereiten die Baumwolle erst mit Fischfett, in welches sie dieselbe zu verschiednen malen eintauchen und wieder trocknen lassen; so nimmt man auch in Ostindien thierische Oehle und seifenartige Substanzen zu diesem Entzweck zu Hülfe.

Herr Professor Beckmann ließ ein Stück neuen Parchent verschiednemal, und zwar jedesmal ein paar Stunden in Baumöhl kochen, sodann abwaschen und trocknen. Hierauf tunkte er dasselbe öfters in die aus dem Saflor bereitete Farbenbrühe, und zog es jedesmal durch Citronensaft. Hierdurch bekam es eine schöne dicke rothe Farbe, welche Urin, alkalische Salze, vegetabilische Säure, und auch ziemlich lange die Sonnenstrahlen aushielt. 1)

4) Gelb,

1) Schon seit einiger Zeit besitzt der Herr Professor ziemlich dauerhafte Proben einer rothen Farbe auf Baumwolle, die ihm von einigen Künstlern zugeschickt worden sind; hauptsächlich weiß man, daß Herr Förster in Breslau, der Schönfärber Herr Pfannenschmidt in Speyer und Herr Doct. Schrader in der Grafschaft Reuß diese Kunst schon seit geraumer Zeit als ein Geheimniß besessen haben.

4) Gelb, ist die dritte Hauptfarbe. Schattirungen derselben sind: Goldgelb, Doddergelb, Schwefelgelb, Citronengelb, Jsabellfarb, Nacarat, Chamois, Strohfarb oder Paille, Blaßgelb. 1)

5) Falb, ist nach einigen die vierdte Hauptfarbe; hat vor sich keine Schattirungen als wenn es mit andern Farben zusammen gesetzt ist. Aus der Zusammensetzung mit Blau, entsteht Olivengrün.

6) Braun; entstehet meist aus der Zusammensetzung der rothen und falben, oder der blauen und rothen Farbe. Schattirungen davon sind: Couleur de puce, (Flohfarbe) more doré, Sandelbraun, Castanienbraun oder Lohfarbe, Zimmtbraun, Coffeebraun, Nußbraun, Tannetbraun und noch mehrere. 2)

7) Grau; hievon sind Schattirungen: Weingrau, Aschgrau, Nußgrau, Mohrengrau, Stahlgrau, u. s. w.

8) Schwarz, die letzte von den fünf Hauptfarben, welche einige annehmen. Diese entsteht nicht von einer gewissen Modification des Lichts, sondern von einem beträchtlichen Mangel desselben; und

1) Versuche über diese Farbe von Pet. Adr. Gadd. Siehe in den Abhandl. der schwed. Acad. d. Wissenschaften im 29sten Bande v. J. 1767. S. 141-152. Pörner Mag. B. 1. St. 1. S. 107.

2) S. von dieser Farbe Pörners Versuche im 3ten Th.

und ein Zeug wird um so schwärzer erscheinen, je geschickter seine Oberfläche ist, die auffallenden Lichtstrahlen gänzlich einzusaugen. Hieran läßt sich die Schwierigkeit begreifen, eine schöne und dauerhafte Farbe, besonders auf Seide hervorzubringen. 1)

Von den Farbeproben.

Alle diese bisher genannten Farben, nebst ihren verschiednen Schattirungen müssen nicht nur ein frisches lebhaftes Ansehen, sondern auch die erforderliche Festigkeit haben. Denn, wenn gleich ein Zeug noch so feurig und glänzend gefärbt ist, aber diese schöne Farbe in kurzer Zeit sich in ein schmutziges Gelb oder Grau verwandelt, oder gänzlich verschießt, so ist die ganze Kunst des Färbers umsonst und der Zeug hat seinen vorzüglichsten Werth verloren. Dieser Mangel an den Farben entsteht nun Theils aus der Unwissenheit des Färbers, da er die Farbenbrühe nicht gehörig zuzubereiten, oder die Farbematerialien geschickt mit dem Zeuge zu verbinden weiß; theils aus der Gewinnsucht, da der Färber, anstatt der guten, aber theuren Farbematerialien, wolfeilere nimmt, die zwar die nämliche, aber eine falsche Farbe geben; theils endlich liegt die Ursach des Fehlers, in den Zeugen und der Natur ihrer Bestandtheile selbst, als für welche man

1) Man sehe von dieser Farbe *James Clegg* Experiments on dying black in a letter to Dr. *Percival* in den *Philosoph. Transact.* Vol. 64. S. 48.

man noch keine dauerhafte Farbe hat erfinden können. [1])

Es mag aber der Grund dieses Mangels seyn, welcher er wolle, so ist es doch nicht ganz gleichgültig, den Fehler zu entdecken, um entweder sich beym Einkauf vor dergleichen betrügerisch gefärbten Zeugen in acht zu nehmen, oder, ein Mittel zu erfinden, den Farben die gehörige Dauer auf denen Zeugen zu geben, auf welchen sie bisher noch nicht haltbar hervorgebracht werden konnte. Da nun die unächten Farben den ächten dem ersten Anblick nach so ähnlich sehen, daß oft ein geübtes Künstler-Auge sie nicht von denselben unterscheiden kann, so hat man auf ein andres Mittel denken müssen, dieses zu erforschen.

Um sich also von der mehrern oder mindern Festigkeit einer Farbe zu versichern, hat man zweyerley Proben ausfündig gemacht, wovon die eine Art, die natürliche, die andre, die künstliche, genannt werden kann.

Die natürliche Farbenprobe besteht darinn, daß man den gefärbten Zeug der Luft, dem Regen und den Sonnenstrahlen aussetzt. Hält nun die Farbe zwölf Tagelang darinnen aus, ohne sich zu verändern, so ist sie ächt; wird aber durch diese natürlichen Mittel binnen dieser Zeit eine merkliche Verän-

[1]) Die mehresten Farben auf Leinen und Baumwolle sind bis jetzt noch nicht haltbar, so sehr man sich auch bemüht hat, ihnen Festigkeit zu geben.

Veränderung darauf verursacht, so ist sie vor unächt oder falsch zu halten. Weil aber diese Art etwas zu beschwerlich und zumal für die Kaufleute, zu langweilig ist, so hat man die künstliche Farbenprobe erfunden; da man ein Stückchen vom gefärbten Zeuge in gewissen scharfen Ingredienzien kochen läßt, welche eben die Wirkungen auf die falschen Farben äußern, als die Luft oder die Sonne. Allein man fand bey angestellten Versuchen, daß nicht alle Farben auf einerley Weise könnten probirt werden, indem einige, die die Luft und die Sonne aushalten, von gewissen Säuren abgezogen wurden, andre hingegen, die in der natürlichen Probe nicht bestehen, von der letzten nicht angegriffen wurden. Man theilte daher die Farben in drey Classen, und bestimmte für jede, eine besondre Art von künstlicher Farbenprobe. Die erste Classe von Farben wird nämlich mit Allaun probirt, die zwote mit Seife und die dritte mit **Weinstein.**

Man macht

1) die Probe mit **Allaun** folgender maßen:

Man thut ein Nösel Wasser in einen irdenen Topf nebst einer halben Unze Allaun; läßt dieß kochen und thut dann das Probenstück von der gefärbten Waare dazu. [1]) Dieß muß ohngefähr

1) Vom wollnen Garn nimmt man etwa ein Quentgen zur Probe, vom Tuch, ein viereckiges Stückgen, ohngefähr zwey Finger breit.

fähr noch fünf Minuten mit kochen, und wird dann in reinem Wasser ausgewaschen. Die Farben, welche auf diese Art probirt werden, sind: Carmoisin, Scharlach, Leibfarb, Violett, Ponceau, Pfirschblüthfarb, die verschiednen Gattungen von Blau und andre mit diesen verwandte Farben.

2) Zur Probe mit Seife läßt man etwa zwey Quentchen geschabte Seife in einem Nösel Wasser kochen, thut dann das Stückgen von der gefärbten Waare die man probiren will dazu, und läßt es ebenfalls fünf Minuten mit aufwallen. Hierzu gehören alle Arten von Gelb, alle Arten von Grün, Grapproth, Zimmtbraun und ähnliche Farben.

3) Die Probe mit dem Weinstein wird auf eben die Weise angestellt; nur muß der Weinstein vorher klar gestoßen werden, damit er ehe zergehe. Hierdurch werden alle diejenigen Farben probirt, die ins Falbe fallen.

Anhang.

Anhang

verschiedner die Färberey betreffender Gesetze, Verordnungen u. s. w. die zur Aufklärung der vorhergehenden Abhandlung etwas beytragen können.

I.

Confirmirte Innungsarticel

für das Mittel der Schön- und Schwarzfärber zu Breslau, d. d. Berlin den 9ten Januar 1756. 1)

Erster Abschnitt. **Von den Lehrjungen.** Hat Art. I-VII. 2)

Art. IV. Kein Meister soll unter zwey Jahren einen neuen Lehrjungen annehmen dürfen.

Art.

1) S. Samml. Preußl. Schlesischer Ordn. im 6ten Bande, imgl. Bergius neues Camer. Magazin im 2ten Bande S. 319-329.

2) Ich habe nur diejenigen Articel hier abdrucken lassen, welche den Schwarzfärbern besonders eigen sind; diejenigen aber, welche dieselben mit andern Handwerken gemein haben, übergehe ich.

Art. VI. Ein Lehrjunge muß drey Jahr lernen.

Zweiter Abschnitt. Von den Gesellen. Art. I-XIV.

Art. IV. Die Gesellen müssen Winter und Sommer von früh 4 bis Abends um 7 Uhr arbeiten.

Dritter Abschnitt. Von den Meistern und ihren Schuldigkeiten. Art. I-XXIV.

Art. I. Einer der Meister werden will, muß fünf Jahr als Geselle gearbeitet haben.

Art. II. Das Meisterstück ist 24 Ellen weiße, 2 Ellen breite Leinwand aus dem klaren Waidt und eben soviel aus dem klaren Indig; ferner 2 Pfund wollen Garn aus dem Waidt blau und eben soviel aus dem Indig grün. [1])

Vierter Abschnitt. Von den Gerechtsamen dieses Mittels.

Art. I. Es sind in Breslau sechs Schwarzfarben, und bey dieser Anzahl soll es bleiben.

Art. II. Da vermöge des zwischen den allhiesigen Kunst- Waidt- und Schönfärbern an einem, dann dem Mittel der Schön- und Schwarzfärber am andern Theile Anno 1674 errichteten und von weyland Kayser *Leopoldo* sub dato Wien den 3ten Novemb. 1676 confirmirten Vergleichs festgesetzt worden: Daß die Färbung der Tücher, oder

1) Hier wird keines Tuchs oder andern vorzüglichen wollnen Zeugs gedacht, weil dieses nicht für die Schwarzfärber gehört.

oder andern neuen ganz wollnen Gewands und Waaren, den Waidt- Schön- und Rheinischfärbern, soviel die Stadt Breslau betrift, und in so lange selbige und ihr Mittel sich darinnen befinden würden, als ein *Præcipuum* ganz allein verbleiben; die Schön- und Schwarzfärber hingegen alles Lein, Garn, Leinwand, wie auch alle halbwollne Waaren, als Parchent, Mesolan, u. dgl. ohne Unterschied der Farben, und ob die Leinwand bereits zu Kleidern, Schürzen u. dgl. zugeschnitten wäre, ums Lohn oder umsonst zu färben, wie auch alte Kleider von ganz wollnem Zeuge; desgleichen alte seidne Strümpfe aufs neue zu färben und zuzurichten, unverwehrt seyn solle, so wird es noch ferner hiebey gelassen.

Art. III. Gleiche Bewandniß hat es auch mit dem zwischen dieser Zunft an einem; und dem Mittel der allhiesigen Leinwandreisser, am andern Theile, sub acto Breslau den 2. März 1720 iudicialiter errichteten Transact, imgleichen dem am 14. Jul. 1674 ebenfalls iudicialiter getroffenen Abkommen, Kraft dessen die allhiesigen Leinwandreisser versprochen und zugesagt, keine andre Leinwand zu verschneiden, als welche sie in allhiesiger Stadt bey den Schön- und Schwarzfärbern färben lassen, mithin sich der

 frem-

fremden Färbereyen, weder in noch außer Landes zu gebrauchen, noch auch in oder außer Meß- und Jahrmarktszeit, von jemand fremden gefärbte Waaren einzukaufen, und hat es hiemit allenfalls, sowohl an Seiten der Färber, als Leinwandreisser noch ferner sein Bewenden.

Art. V. Ferner bleibt den Hutmachern die Färbung der Kleidungen, imgleichen den Parchnern und Zürchnern das Färben und Lohn oder andre Abgeltung, es sey vor ihre Mitmeister oder andre Leute, gänzlich untersagt, und sollen die Schön- und Schwarzfärber gegen alle dergleichen Beeinträchtigungen bey ihren dießfalls erlangten Privilegiis de anno 1469 und dessen Declaration de anno 1470 wie auch hierauf in anno 1660 und 1661 ergangenen Rathsbescheiden jederzeit geschützt werden.

Art. VI. Ferner ist ein jeder Meister der Schön- und Schwarzfärber berechtigt, seine eigne Gewerksmangel, oder Rolle zu halten, und damit seine Nahrung zu exerciren, wie nicht weniger die zu ihrer Nahrung benöthigte Weydasche einzukaufen, und sonst allerhand guter Farben sich zu bedienen.

Art. VII. Gleichwie den Färbern allerhand gefärbte und ungefärbte Waare, Wäsche u. dgl. auf ihrer Gewerksmangel zu mangeln und hiemit ihre Nahrung zu treiben zustehet, also ist dagegen

dagegen den Parchnern und Zürchnern nach Masgebung derer in anno 1661 und 1676 ergangenen Bescheide nur erlaubt, ihre eigne Waare vor sich auf der in ihrem Zechhause befindlichen Rolle zu mangeln, und sollen selbige keineswegs befugt seyn, vor andre Leute etwas, es bestehe solches in was es immer wolle, ums Lohn zu mangeln und zuzubereiten.

II.

Reichs- und Landsgesetze so die Färberey betreffen.

Reichs Polizey Ordnung. Augsburg 1548 Tit. von Verkauffung der wüllen Tücher. §. Dieweil dann.

Dieweil dann an den Gewandläden und andern Krämen große Tächer und Plawen gemacht und angehenkt, dardurch die Farben und Faden der Tücher und andrer Waar geblent werden, daß man sie nicht wol erkennen mag:

Wollen wir, daß solche Tach und Plawen abgethan und von der Obrigkeit nicht mehr geduldet oder gestatt werden sollen, damit der Kauffer unbetrogen bleibe.

Reichs Polizey Ordnung. Frankf. 1577. Tit. von Verkauffung der wüllen Tücher rc. 21. §. Gleichfalls 3. [1])

Gleichfalls ist uns glaublich fürbracht, daß durch die neulich erfundne schädliche und betrügliche, fressende, oder Corrosi-Farb (so man die Teufelsfarb nennet) jedermann viel Schade zugefügt wird, indem, daß man zu solchen Farben anstatt des Weydes, Victriol, und andre fressende wolfeiler Materi brauchet, dadurch gleichwol das Tuch in Schein so schön, als mit der Weydfarben gefärbet, und wolfeyler hingegeben werden kann, aber es wird solch gefärbt Tuch, da man es schon nicht anträgt, sondern in der Truhen oder auf dem Läger liegen läßt, in wenig Jahren verzehret und durchfressen: Derohalben wollen wir solche neue verderbliche Tuchfarb gänzlich verbotten, auch allen und jeden Obrigkeiten hiemit auferlegt haben, in ihren Städten und Gebiet, ernstlichs Auffsehens zu thun, damit solche fressende, oder Teufelsfarb, von den Tuchfärbern [2]) gänzlich vermitten bleibe. Da aber jemand ungehorsam seyn, und solche verbottene Materialien zum Tuch-

1) S. Neue frankfurth. Samml. der Reichs Abschiede Th. IV. S. 391. und 442.

2) Hier unterscheidet das Gesetz offenbar die Tuch- oder Schönfärber von den andern Färbern.

Tuchfärben gebrauchen würde, denselben sollen sie mit allem Ernst härtiglich an seinem Guth und Ehren straffen. Da auch jemand betretten, der solch betrüglich gefärbt Tuch wissentlich feyl hat, derselbig soll neben confiscirung des Tuchs an Ehren, und sonsten nach Ermässigung der Obrigkeit, gestraft werden. Ferner

§. 5. Und wo einige Obrigkeit derhalben unfleißigs Einsehens thäte, und die Uberfahrer nicht gestrafft, soll einem jeden erlaubt seyn, vor des Uberfahrers gebührlichem Richter, oder an dem Ort er damit betretten, zu den Stücken oder Tüchern, damit er ehe gemeldte Satzung verbrochen, rechtlich zu klagen und ihme zu zustellen, zu begehren, die alsdann auß gnugsamer Erfahrung ihme rechtlich zuertheilt und darauff verholffen werden soll.

R. A. zu Regenspurg vom Jahr 1594. §. Beneben diesem 128.

Beneben diesem ist auch weiters fürkommen, daß allerhand Falsch und Betrug in den Seydenfarben, durch vortheilhafftige Färber und Kaufleuth in vielen Orten im Reich, da solche Handlung ist, geübt wird, und anstatt der guten bishero gebrauchten und bey dem Seyden-Handel in den Trätten approbirten Farben und Materialien, böse untüchtige, durchfressende,

 schwere

schwere *Materi* [1]) gebraucht, und dadurch männiglich nicht wenig angeführt und vernachtheilt werden kan, sintemal etlicher Orten in der Prob befunden, daß durch jetzt angeregte böse durchfressende Materien, die Seyden nicht allein in ihrer natürlichen Stärke, handgreiflich geschwächt, sondern auch an den Gewichten dermassen beschwert, daß aus einem Pfund weisser Nehe- oder Stepp-Seyden, allein durch das Gewicht der bösen Farben, zwey oder drey Pfund mehr und weniger gemacht und zugericht werden könne.

§. 129. Als ordnen und befehlen Wir, mit Wissen Churfürsten; Fürsten und Stände, daß solchem gemeinen Betrug, Schaden und Nachtheil, ernstlich abgewehret, und gegen den Verbrechern unnachläßlich verfahren werde, allermassen in jüngster, Anno siebenzig sieben zu Frankfurth erneureter Polizey-Ordnung, in den ein und zwanzigsten Titul von Verkaufung der Wüllentücher, ganz oder zum Ausschnitt mit der Elen, und von verbottnen neulich gefundenen fressenden Farben 2c. wohl statuirt und verordnet, wie wir auch deswegen in beyden jetzt erzehlten Fällen, unsere Kayserliche Mandata, sowol in dem heil. Reich, als unsern Königreich und Erblanden, wo nöthig, zu publiciren gemeynet seyn.

R. A.

1) Hierunter werden, wie ich oben gezeigt habe, die Galläpfel verstanden.

R. A. Regenspurg 1603. §. Gleichfalls und dieweil 64.

— — — — sintemal dann für billig ermessen wird, daß solchem jemehr und mehr einreissendem Falsch und Betrug mit allem Ernst abzuwehren, und was Anno 1577 zu Frankfurth, und 94 allhier zu Regenspurg deßwegen auf damals gehaltenen Reichs- und Deputations-Tägen, mit Rath und Bewilligung der Zeit anwesenden Churfürsten, Fürsten und Ständ, auch der abwesenden Räthe und Bottschafter beschlossen und verabschiedet worden, nochmals ins Werk zu richten seyn.

Mandat Churfürst Johann Georgens des Ersten zu Sachsen, daß alle Tücher und Waaren mit der Waidfrucht und nicht mit dem schädlich und durchfressenden Indigo gefärbet werden sollen. d. d. Dresden den 31sten Decemb. 1650. *Codex Augustaeus* Th. II. B. 2. Cap. 6. Seite 1522.

Von Gottes Gnaden ꝛc. Liebe Getreue, Es ist manniglichen bewust, daß Unsre Landgrafschaft Thüringen vor andern Ländern und Provincien mit der Waidfrucht von dem Allerhöchsten begnadiget ist, und der Waldhandel vor dessen, ehe das leidige Kriegswesen eingerissen, und vortheilhaftige Leut das schädlich Indigo, untüchtige betrügliche

 Waaren

Waaren eingeführt, mit gutem Nutz des gemeinen Wesens getrieben, auch die Tuche und Waaren also zubereitet und eingefärbet worden, daß männiglich damit content und verwahret seyn können. Hingegen bezeugt die Erfahrung, daß das Indigo gar leichtlichen die Farbe verleuret, und die Tücher und Waaren dermaßen durchfrißet, daß viel redliche Leute, welche den Unterschied der Farben nicht verstehen, merklichen betrogen werden.

Wann dann nicht allein in des heil. röm. Reichs Policey-Ordnung de Annis 1577 und 1594 und andern dergleichen böse Farben bey Strafe der Confiscation der Sachen verbothen, die Röm. K. Maj. unser allergnädigster Herr Anno 1638 solche heilsame Reichssatzungen allergnädigst wiederholet, und ein sonderbar Patent (davon ihr beygefügte beglaubte Abschrift zu empfahen habt) darüber ausgefertigt, auch nicht unbillig, daß darüber festiglichen gehalten und auf Wiederan- und Aufrichtung des nützlichen Waidhandels emsig getrachtet werde.

So ist hiermit Unser Begehren, ihr wollet es bey jetzigem Neuen Jahrs Markte öffentlichen anschlagen, und darneben Kraft dieses ernstlichen und bey Strafe der Confiscation verbiethen, daß die Tücher und andre dergleichen Waaren, welche nicht mit Waid, sondern mit andern untüchtigen Farben (solchem Kaiserlichen Ausschreiben zuwider) gefärbet seyn, hinfort weder einzeln, noch Ballenweise verführet,

einge-

eingebracht, verkauft und verschnitten, auch was dessen hievon erhandelt und von denen Gewandschneidern und Cramern noch nicht verschnitten oder verkäuft ist, zwischen dato und dem nächst künftigen Ostermarkt gänzlichen abgeschafft, und von jetzo an, niemals wieder in unser Land gebracht werden sollen, mit dieser ausdrücklichen Commination, da sich ein oder ander solcher betrüglichen Farben und Waaren ferner unternehmen, und selbige einführen, oder verhandeln würden, daß Wir ihn nach Inhalt der löbl. Reichs Satzungen an Ehr, Leib und Vermögen unnachläßig strafen, und ihme die Waaren alsobald abnehmen lassen wollen.

Gestalt Wir auch dann gleichfalls hiemit ermahnet haben wollen, dem Gemeinen Wesen zum Besten hierinnen fleißige Aufsicht zu haben, und wider die Verbrechere einen sonderbaren Ernst und Eifer zu gebrauchen. Daran geschieht Unsere ernste Meynung.

Gothaische Landes-Ordnungen Herz. Ernst des Frommen v. J. 1666. P. II. C. 3. Tit. XL.

Von Färbern.

Wir wollen auch, daß zu Folge ehest gedachter Polizey-Ordnung und des von itzo regierender Kaiserl. Majest. diesfalls noch unlängst verneuerten Privilegii, in unserm Fürstenthum und Landen alle neulich erfundne,

fundne, schädliche und betrügliche fressende oder corrosiv-Farben, dazu man, anstatt des Waides, Vitriol, Indig und andre fressende wolfeilere Materi braucht, und dadurch zwar das Tuch im Schein so schön, als mit der Waidfarbe, gefärbet und wolfeiler gegeben werden kann, aber dabey gleichwohl, indem viel Schadens zugefügt wird, daß solches gefärbtes Tuch, da man es schon nicht anträget, sondern in dem Kasten oder auf dem Lager liegen lässet, in wenig Jahren sich verzehret, gänzlich verboten, auch den Obrigkeiten, Beamten und Räthen in den Städten hiermit ernstlich auferlegt haben, Aufsicht zu führen, damit solche fressende, oder Teufelsfarbe von den Tuchfärbern gänzlich vermieden bleibe. Da aber jemand ungehorsam seyn und solche verbotene Materialien zum Tuchfärben brauchen würde, derselbe, wie auch der, so solch betrieglich Tuch wissentlich feil hat, soll darum an Gut und Ehren gestraffet werden. [1])

Edict

1) Andre dergleichen Verordnungen mehr, finden sich im Cod. August. Th. 1. S. 236. und S. 1547. Ich habe übrigens schon oben bemerkt, daß man itzt ungeacht dieser Gesetze den Indig überall eingeführt hat; um aber zu zeigen, wie sehr man sich schon damals um die Färberey bekümmerte, habe ich diese Verordnungen hier nur abdrucken lassen.

Edict über die verbotne Auf- und Verkäuferey der Wolle, Einführung der fremden Tücher und Zeuge, auch die Verbesserung der Wollenmanufactur. Cölln an der Spree, den 30sten März 1687. in *Mylii Corp. Constitutt. Marchicar.* Th. 5. Abth. 2. Cap. 4. No. 24. Seite 238.

Zum zwey und zwanzigsten: — — — — — Wir verbiethen alle Fuscher Färbereyen derjenigen so diese Kunst (die Färberey) nicht bey tüchtigen Meistern gelernet und ihre Lehrbriefe darüber zu produciren haben, hiemit ernstlich, soviel nehmlich die Tücher betrifft, welche an Handelsleute oder Gewandschneider in ganzen Stücken verkauft werden sollen; wann aber die Tuchmacher zu ihrem eignen Ausschnitt einige Lacken, wie sie solche loß zu werden vermeinen, färben, wird solches zwarten denenselben verstattet, jedoch daß ein gestempelt Bleyloth mit einem Zepter, und diese Worte: Zum Ausschnitt, daran gehangen werde.

Zum drey und zwanzigsten: Soll von denen Schwarzfärbern, durch welche bishero an einigen Orten denen Schönfärbern die Nahrung dergestalt, daß sie sich und die ihrigen nicht erhalten können, entzogen, durchaus nicht gestattet werden, Tücher oder wollne Zeuge anzunehmen und zu färben, bey Verlust des Tuchs oder Zeugs und 10 rthl. Strafe, welche der Schwarz-

färber

färber von jedem Stück erlegen soll; es gebühret denen Schwarzfärbern auch nicht heiße Preßen zu gebrauchen, sondern es müssen dieselbe zu ihrer Hanthierung nur kalte Pressen, Mangel oder Rollen haben.

Königl. Preußl. Tuch= und Zeugmacher= auch Schau-Ordnung vor die Chur= und Mark-Brandenburg, Herzogthümer Magdeburg und Pommern, auch Fürstenthum Halberstadt d. d. Berlin den 30sten Jan. 1723 findet sich in *Mylii Corp. Constitt. March.* Th. 5. Abth. 2. Cap. 4. No. 79. S. 335. Tit.

Von Schönfärbereyen und Schönfärbern.

1. Soll kein Schönfärber zugelassen werden, er habe dann seine Kunst wohl erlernet, und mit guten Proben gnüglich erwiesen, auch seinen Geburts= und Lehrbrief vorgezeigt.
2. Sollen die Schönfärber keine als von den Schaumeistern geschauete [1]) Tücher und ganz Wollenzeug färben, bey Strafe 20 rthl. die halbwollnen und andre Zeuge aber können sie färben, sie seyen geschauet oder nicht; imgleichen die aus andern ausländischen Orten ihnen zuge-

1) Gemeiniglich werden die Tücher dreymal geschauet, nämlich das erstemal, wenn sie vom Stuhle kommen; das anderemal, wenn sie aus der Walke kommen, und das drittemal, nach dem Färben.

zugeschickten und wieder ausser Landes gehende Tücher und allerhand Zeuge, sie haben Nahmen wie sie wollen.

3. Sollen die Schönfärber alle Tücher recht aufrichtig durch und durch so färben, daß die Farbe so lange das Tuch halten kann, auch halte, und die Farbe auf den Tüchern und Zeugen lebendig und recht blühend sey. Zu dem Ende dann

4. Bey Leibesstrafe die Tücher und Zeuge mit falschen Farben nicht aufgesetzt werden sollen.

5. Sollen die Tücher nicht halb, sondern wohl genetzet werden, damit sie nicht nur auf den Haaren, sondern durch und durch können wohl gefärbt werden.

6. Es soll kein Tuch mit Kalk, sondern mit Pottasche geschauert werden.

7. Soll der Schönfärber auf einen Bley seinen Nahmen und Petschaft an das gefärbte Tuch hangen. Und weil

8. die Erfahrung giebt, daß die Kaufleute und Tuchhändler auf den Messen und wo sie ihre Tücher verkaufen, oft Tücher gegen Indig und andre Farbewaaren verstechen und vielmal schlecht Gut um hohen Preiß annehmen, dem Schönfärber statt baarer Bezahlung aufdringen und verursachen, daß daraus schlechte und todte Farben gemacht werden, mithin sowohl die Schönfärber als auch die Tücher zum höch-

sten

sten Nachtheil des *Commercii* in Verachtung gerathen; als soll

9. kein Kaufmann und Tuchhändler von nun an die Schönfärber mit solchen und andern Waaren bey 200 rthl. Strafe bezahlen, weniger der Schönfärber bey eben solcher Strafe, dergleichen an Bezahlung nehmen; sondern es sollen die Kaufleute, Tuchhändler und Tuchmacher die Schönfärber mit baarem Gelde bezahlen, damit selbige fein und gute Waaren, wo solche am besten zu finden, gegen baare Bezahlung kaufen, folglich gute und lebendige Farben machen können.

10. Weil auch viele Kaufleute und Tuchhändler die Art haben, daß sie kurz vor der Messe ihre Tücher weiß, unzugerichtet und ungefärbt liegen, und sowohl die Schönfärber als Tuchscheerer feyern lassen, hergegen wenige Wochen vor den Messen dieselben mit ihren Tüchern so überhäufen, daß sie sich oft keinen Rath wissen, und zu ihrem größten Schaden mehr Leute annehmen, auch oft die Tücher, bis sie stocken, aufeinander liegen lassen müssen: Als wird den Handelsleuten hiemit bey 50 rthl. Strafe anbefohlen, ihre Tücher nach und nach sowohl zu den Tuchscheerern, als den Schönfärbern zu schicken, damit sie selbige nach Gelegenheit mit ihren Gesellen und Leuten gut

zurichten

zurichten und färben können, da sie sonst nebst ihren Leuten eine gute Zeit müßig gehen, auch Kost und Lohn umsonst ausgeben, die andre Zeit aber doppelt Leute annehmen, und zu ihrem größten Schaden mit Kost und Lohn versorgen müssen.

11. Sollen keine in königlichen Städten gemachte Tücher durch innländische Kaufleute, Gewandschneider und Tuchmacher in andre ausländische Städte geschickt und daselbst gefärbet werden, bey Verlust der Tücher; den fremden Kaufleuten aber stehet frey, die erkauften weißen Tücher färben zu lassen, wo es ihnen gefällig ist. Und damit

12. die Tücher in der Farbe theils durch das allzulange Kochen, theils daß dieselben in den Kesseln allzugedränge liegen, oder auch durch des Gesindes Nachläßigkeit verwahrloset, sehr verbrennt oder auch fleckicht werden: Als sollen die Schönfärber in ihren Schönfärbereyen gute und fleißige Obsicht halten, und ihre Kessel so machen lassen, daß die Tücher geraum darinnen liegen können, im widrigen aber sie hart bestraft werden sollen. 1)

1) Aehnliche Verordnungen sind: Die königliche preußische neurevidirte und verbesserte Tuch- und Zeugmacher- auch Schauordnung für die Neumark, vom 10ten April 1754. Art. Von den Schönfärbereyen und Schönfärbern.

General-Privilegium und Gildebrief des Schwarz- und Schönfärbergewerks im Königreich Preußen, Litthauischen Departements, insonderheit der Stadt Tilsit. d. d. 25. Jul. 1752. Es findet sich im *Nouo Corpore Constitutt. Marchicar.* Th. 1. S. 1159.

Rescript wegen des Betrugs in Färbung der Waaren mit unechten Farben. d. d. 28. März 1758. Eben daselbst im 2ten Th. S. 291.

Schlesische General-Tuch-Schauordnung vom 2ten Apr. 1746.

Instruction für die Fabriken-Inspectores in Schlesien v. J. 1748.

Schlesische Cammerverordnung an sämtliche Magisträte derjenigen Städte, wo sich Tuchmacher befinden, wegen vierteljähriger Einsendung eines Protocolls nach den vorgeschriebnen *Indagandis* von Revision der Tuchmanufacturen, vom 23sten May 1752.

Von französischen die Färberey betreffenden Verordnungen sind hauptsächlich zu merken:

Statuts Ordonnances & Réglemens que sa Majesté veut être observés par les Marchands, Maîtres Teinturiers en grand & bon teint des draps, serges & autres étoffes de laine de toutes les villes & Bourgs de son Royaume. Août 1669.

Statuts, Ordonnances & Réglemens que sa Majesté veut être observés par tous les Marchands, Maitres Teinturiers en Soye, laine & fil. 1669.

Réglement pour la fabrique des draps qui sont destinés à être envoyés au Levant. Octbr. 22. 1697.

Lettres-Patentes sur le Reglement arrête le 15. du Janvier pour la teinture des etoffes de laines & des laines servant à leur fabrication, registrées au Parlement. Janvier 29. 1737.

S. Code de la Police de France à Paris 1761. 8.

III. Ver-

III.

Verschiedne Färbertaxen

vor die Schönfärber sowol, als auch vor die Schwarzfärber.

Heßische Taxordnung vom 30sten Jun. 1622. findet sich in der Samml. Heßischer Landes-Ordnungen, Band 1. Seite 629-630.

XXIV. Von Schwarz und andern Farben.

Weidtferber.	Rthlr.	Alb.	Hell.
Ein Stück fein Tuch von 48 bis 60 Ellen auf 4 Stael zu färben, es sey schwarz, blaw, grün oder purpur . . .	24	—	—
auf 3 Stael . .	18	—	—
auf 2 Stael . .	12	—	—
auf 1 Stael . .	6	—	—
Wenn es aber auf Carmesin gefärbt wird, von der Elle .	1	—	—
Ein Stück fein Tuch zu 50 bis 60 Ellen gelb, rodt, silber, oder aschfarb . . .	5	—	—
Ein Stück gemein Lacken gelb, rodt, silber, aschfarb . .	4	—	—
Ein Stück Barchen von 24 Ellen auf Weidt . . .	1½	—	—

	Rthlr.	Alb.	Heller
ohne Weidt	1	—	—
Von Leinwand auf Weidt, wenn sie Ellen breit ist, die Elle .	—	2	—
6 Viertel breit . . .	—	3	—
2 Ellen breit	—	4	—
Ein Paar Strümpfe auf 1 Stael	—	4	—
auf 2 Stael . . .	—	8	—
Ein Paar Handschuh . .	—	2	—
Ein Zahlspiel Zwirn . . .	—	—	6
Schwarz- und Blawfärber.			
Von einem Stück gemeinen Schurztuch schwarz . .	—	—	8
— — — blau 1½ Stück .	—	7	—
	Guld		
Von 100 Ellen Leinwand .	1	6	—
Steiftuch die Elle . . .	—	—	8
Leinwand zu Baurenkleid. d. Elle	—	—	4

Dresdner Schwarzfärber-Taxe vom 13ten Febr. 1764 findet sich in Gottfr. Schmieders Chursächs. Policey-Verfassung S. 616.

	Rthlr.	Gr.	Pf.
Ein Schock Glanzleinwand .	1	8	—
— — Incarnatfarb .	5	3	—
— — Carmesin u. Ponceau	5	12	—
— — Dunkelblau . .	3	—	—
Ein Frauenzimmer Rock . .	—	16	—
Ein Dutz. Servietten zu mangeln	—	3	—
Ein Tafeltuch zu mangeln .	—	3	—
Fenstervorhänge zu mang. das St.	—	—	6

Schön-

Schönfärber-Taxe zu Königsberg vom 25sten Jun. 1770 in dem *Nouo Corpore Const. Marchic.* auf dieses Jahr Seite 7196.

	Fl.	Gr.
Ein Stück Pack Cammerrasch blau und grün	2	15
Ein St. breiter Rasch zum Ausschneiden	3	—
Eine Elle breiter Frieß blau und grün .	—	8
— — — Flanell . . .	—	8
— — — Frießroth . . .	—	5
— — — Flanell braunroth .	—	5
Ein Stück Pack Cammerrasch . .	2	15
Eine Berliner Elle $\frac{6}{4}$ breit. Tuch bl. u. gr.	—	10
— — — $\frac{8}{4}$ — — —	—	14

Schwarzfärbertaxe.

Ein Stück Leinwand zu 40 Ellen dunkelblau, gemangelt . . .	2	10
— — hellblau, dunkelgrün, hellgrün, hochroth, gelb, geglättet, $\frac{4}{4}$ breit	1	24
Dito Rosenroth geglättet	8	—
— Aschgrau, braun, schwarz .	1	—
Ein Stück Leinwand hellblau, dunkelgrün, hellgrün, hochroth, gelb, gemangelt	1	10
— Aschgrau, braun, schwarz, gemangelt	—	20
— zu drucken	5	—

Berliner Schwarzfärber-Taxe vom 1sten Febr. 1771.

	Rthlr.	Gr.	Pf.
Ein Pfund Wollengarn ächt Scharlach, Carmesin und Fleischfarb zu färben . .	—	18	—
— ordinair Roth, Braun und Gelb	—	3	—
— ächt Roth, Leinen- und Baumwollengarn . . .	—	14	—
— Couleur de Rose Leinen- und Baumwollengarn . . .	—	18	—
— ächt Blau, Leinen- u. Baumwollengarn	—	10	—
— ordinair Blau und Schwarz	—	4	—
— ächt blau und grün Wolleng.	—	4	—
— Schwarz, Aschfarb und Mode Couleur Wollengarn .	—	2	9
Die Elle rothen Flanell zu färben	—	2	—
— — ordinairen Frieß .	—	2	—
— — ordinair Boy oder Futter	—	—	9
— — ächtblaue Leinwand .	—	6	6
— — ordinair blau zu Schürz.	—	3	—
Ein Paar Strümpfe ächt blau oder grün	—	2	6
— — Braun, Grau, Mode Couleur	—	1	6
Das Schock Glanzleinwand in ordinaire Couleur . .	—	1	6
— — Cattunleinwand in ordinairen Couleur . .	—	1	6
— — rohe Leinwand zu steifen und zu rollen . . .	—	1	8

IV. Aus-

IV.

Auszüge aus Schriftstellern.

Auszug aus Joh. Heinrich Gottl. von Justi Abhandlung von den Manufactur- und Fabriken-Reglements. Fünfter Abschnitt. Seite 102. 1)

Die Hauptursache, warum man wünschen muß, die schlechten Farben ganz abzuschaffen, ist, weil die Materialien der schlechten Farben bey den guten so sehr gemißbraucht werden können: indem sie die Färber zugleich nebst den guten Materialien gebrauchen, und dadurch die Dauerhaftigkeit der guten Farben verringern. Wenn man also die schlechte oder falsche Färberey in einem Lande auszuüben erlaubet; („welches aus guten Gründen nicht wohl anders seyn kann,") so ist unumgänglich nothwendig, daß auch zweyerley Arten von Färbern vorhanden seyn müßen, davon die einen die gute und dauerhaftige Färberey, die andern aber die schlechte und falsche ausüben.

1) Um meine oben geäußerte Meynung wegen Vereinigung der Waidt- und Schwarzfärber noch mehr zu bestätigen, habe ich diese Stelle aus dem Buche eines Mannes, der gewis über dergleichen Sachen wohl nachgedacht hatte, hier mit abdrucken lassen.

Seite 104. Die Schwarz- und Schönfärber wurden an vielen Orten gezwungen, sich mit den Waidt- und Schönfärbern in einerley Innung zu vereinigen. — — Da ich vorhin gezeigt habe, wie unumgänglich nothwendig es ist, die gute und schlechte Färberey in den genauesten Gränzen von einander abgesondert zu halten, so verdient diese gezwungne Vereinigung der Schwarzfärber und der Waidtfärber in einerley Zunft, wenig Beyfall. Man hätte die Waidt- und Schönfärber in besondern Schutz nehmen, ihnen den Gebrauch der Rolle verstatten, und die Schwarzfärber durch ernstliche Strafen zwingen sollen, ihre thörichte Verachtung abzulegen, aber nie mit einander vereinigen sollen. Die sogenannten Schwarz- und Schönfärber könnten zu der schlechten Färberey beybehalten werden; man müste sie aber durch strenge Gesetze verbinden, sich nicht im geringsten mit der guten und dauerhaftigen Färberey abzugeben. Die Waidt- Schön- und Tuchfärber hingegen hätten lediglich zu der guten und dauerhaftigen Färberey bestimmet werden sollen, ohne ihnen den allermindesten Gebrauch von schlechtfärbenden Materialien zuzulassen. [1])

Aus-

[1]) Andre nützliche Vorschläge finden sich im sechsten Abschnitt desselben Buchs: Von denen Schauanstalten. Seite 118.

Auszug aus Christoph Gottlieb von Murr, Aeltester Nürnbergischen Handwerks-Geschichte und Original-Urkunden von 1285 bis 1540. 1)

Färber.

Sie machten schon im XIII. Jahrhunderte eine eigne Zunft aus. In der ältesten Policey-Ordnung steht: 2)

---

vor 1300.

Es ſuln auch die Ferwer ſweren ze den hailigen daz ſi die wolle wol ſieden vnd auch anders nieman ferwe er habe danne vor darüber geſworn vnd ſi ſuln auch rügen ob jeman vngeſworn ferwe. Swer daz bricht der gibt ain pfund haller ie von dem tuche vnd iſt auch geſetzz daz ſi die wollen auch ſieden ſchullen wol nach ſinen rehten vnd ſchullen auch ſwern die ez da verben.

1388 Laur.

Aigenein Verber.

Der Unterschied zwischen Schwarz- und Schönfärber scheint schon im XV. Saec. da gewesen zu seyn. Denn ich finde

1505.

Hanns Schwarzferber

1537.

Wilhelm Aichler ein Ferber.

1) S. desselben Journal zur Kunstgeschichte und zur allgemeinen Litteratur. Im 5ten Th. S. 90.

2) Aus der folgenden Stelle läßt sich meines Erachtens dieß nicht beweisen.

V.

Verzeichniß derjenigen Schriften, welche Stoff zur Geschichte der Färberey enthalten.

NB. Die hinter den mehrsten derselben befindlichen Seitenzahlen gehen auf die vorstehende Abhandlung.

Allgemeine Geschichte der Schiffarth und Handlung, der Manufacturen und Künste, des Finanz- und Cameralwesens zu allen Zeiten und bey allen Völkern. Breslau 1751. 4to

Allgemeine Reisebeschreibungen. 9ter 13ter 17ter Band. Seite 193.

Anderson's history of Commerce. London 1764 fol. S. 81. 82. 205.

Aristoteles. S. 40.

Astruc Memoires pour l'histoire naturelle de Languedoc. Par. 1737. 4. S. 207. 222.

Joh. Beckmanns Grundsätze der deutschen Landwirthschaft. Göttingen 1775. 8. S. 215. 223.

Ebendess. Experimenta lanas inficiendi floribus carthami tinctorii in den Nou. Comment. *Soc.* R. Gotting. T. IV. und VI. S. 216.

— Experimenta emendandi rubiae vsum tinctorium. Im Tomo VIII. Comment. S. 213.

— Commentatio de historia aluminis. S. 62.

— Experimenta lina xylina inficiendi floribus carthami tinctorii. S. 234.

— Physikalisch-ökonomische Bibliotheck. S. 18.

— Technologie. S. 4. 32. 72. 80. 86. 142. 202. 203. 219.

J. H.

J. H. G. Bergius Neues Policey- und Cameral-Magazin. 2ter B. S. 5. 8. 30. 106. 142. 169. 199. 200.
Berner Magazin der Natur, Kunst und Wissenschaften. 1775. 8. S. 236.
Bochard de animalibus. S. 37.
Boerhave Elementa chym. S. 27.
J. T. Bohadsch Beschreibung einiger in der Haushaltungs- und Färberkunst nutzbaren Kräuter, die er in seinen durch drey Jahre unternommenen Reisen im Königreich Böhmen entdeckt hat. Prag 1755. 8.
Rob. Boyle's Experiments and Considerations touching colours as the Beginning of an experimental History of Colours, im 2ten Band seiner Werke. Lond. 1744. fol. S. 18.
Jo. Braunius de Vestitu Sacerdotum Hebraeorum. Lugd. Bat. 1680. 4. S. 37. 41. 43. 47. 63. 132. 189. 232.
Angeli de la Brosse Lexicon Persicum. S. 60.
de Buffon dissert. sur les couleurs occidentelles. In den Mem. de l'Acad. Franç. v. J. 1743.
Julius Caesar. S. 64.
Hieronym. Cardanus de Rerum varietate, im dritten Theile seiner Werke. Lugd. 1663. fol. S. 12.
Carpentier Glossarium unter den Worten Brasile, Braxile, Brisiacum, Brisillum, Brisolium, Brazile.
Cassiodorus. S. 37.
Louis Bertrand Castel Optique des couleurs fondée sur les simples observations & tournee sur tout à la pratique de la peinture, de la teinture & des autres, arts coloristes. Par. 1740. 12. Uebersetzt unter dem Tit.
P. Castel, die auf lauter Erfahrungen gegründete Farben-Optic, oder gründliche Erkenntniß aller möglichen Farben und deren fast unendlichen Vermehrung, vornehmlich zur Verbesserung der Mahlerkunst, des Färbens, Stickens, Wörkens, auch Unterweisung aller mit Farben umgehender Künstler. Halle 1747. 8.
E. Chambers's F. R. S. Cyclopaedia: or an Universal Dictionary of Arts and sciences; containing an explication of the terms and an Account of the things signified thereby

thereby &c. Lond. 1741. II. Vol. fol. Seite 20. 56. 82. 193.

Chomels Oekonomisch- und physikalisches Lexikon. Leipzig 1750. Fol.

James Clegg's Experiments on dying Black in a letter to Dr. Percival, in den Philoſoph. Tranſact. Vol. LXIV. S. 237.

Jean le Clerc Bibliotheque choiſie, Tom. XX. S. 44.

Fab. Columnae Lyncei Purpura c. Fig. aeneis. Rom. 1616. 4. S. 39. 46.

Commentarii Novi Societat. R. Gottingenſis. S. 29. 62.

Sinceri Cordati Vorſchlag, wie das Waſſer bey Anlegung der Färbereyen zu unterſuchen und zu verbeſſern. S. 114.

della Decima e delle altre Gravezze della moneta e della mercatura dei Fiorentini. Fino al Secolo XVI. Liſbona e Lucca 1765. 4. S. 69.

Jo. Dan. Denſo Vorſchläge von Erfindung neuer Färberſtoffe. In deſſelb. Monathl. Beyträge zur Naturkunde. Stück 5. 1752. Berlin 8. S. 224.

Ebendeſſelb. Anmerkungen von der Chromatik oder der Wiſſenſchaft und dem Gebrauch des Färberſtoffs. In ſeiner phyſik. Bibl. B. 2. St. 1. Roſt. und Wismar 1760. 8. S. 224.

Quatremere Dijonval Analyſe & Examen Chimique de l'Indigo tel qu'il eſt dans le Commerce pour l'uſage de la Teinture. Pièce qui a remporté le Prix à l'Acad. R. des Sciences. 1777. 4. überſ. unter d. Tit.

— Chymiſche Auflöſung und Unterſuchung des Indigs. Weimar 1778. 8. S. 10. 140. 155. 206. 207.

Dioſcorides. S. 63.

Dithmars ökonomiſche Fama. S. 114.

the Dyer's Aſſiſtant in the Art of Dying wool and woollen Goods. Translated from the French with Additions and practical Experiments *by James Haigh*. Lond. 1778. 12.

John Ellis's Eſq. Account of the male and Female Cochineal Inſects, that breed on the Cactus Opuntia or Indian Fig in ſouth Carolina and Georgia: in a letter to Peter Wych Eſq. in den Philoſ. Trans. Vol. LII. P. II. Seite 193.

Encyclo-

Encyclopedie, ou Dictionnaire raisonné des sciences, des arts & des Metiers par une société de Gens de lettres. 1765. fol.

the English Statutes at Large containing all the Publick Acts of Parliament. Lond. 1735. fol. S. 81.

Eröffneter Ritterplatz. Hamb. 1704. 12. im 3ten Theile.

Vollständiges Färbe- und Blaichbuch zum Unterricht für Fabrikanten und Färber. Th. 1 u. 2. Ulm 1779 u. 80. 8.

Färberbuch neues. Oder kurzer Unterricht, Wolle, Seide und Leinewand zu färben, aus dem Dänischen übersetzt. Koppenhagen 1768. 8. S. 230.

du Fay Observations Physiques sur le mêlange de quelques couleurs dans la teinture in den Mem. de l'Acad. Franç. v. J. 1737. S. 23. 227.

de Felice Encyclopédie, ou Dictionnaire universel raisonné des connoissances humaines. Yverdon 1775. 4.

Jean Claude Flachat Observations sur le Commerce & sur les arts. Lyon 1766. 8. S. 234.

de Francheville Dissertation sur l'Art de la Teinture des Anciens & des Modernes in der Histoire de l'Acad. R. de Berl. v. J. 1767. S. 75. 80. 193.

Thom. Garzon Piaza universale. Allgemeiner Schauplatz der Künste; aus dem Italiänischen. Frankf. am Main 1641. im 61sten Hauptst.

le Gentilhomme cultivateur traduit de l'Anglois par Mr. Hall. Par. 1763. 12. im 13ten Theile.

Geoffroy le jeune; Observations sur la Gomme Lacque & sur les autres Matieres animales qui fournissent la Teinture de Pourpre, in den Mem. de l'Ac. Franç. v. Jahr 1714. S. 201.

Gesetze die Färberey betreffend.

R. P. O. Frankf. 1577. S. 85. 89. 105. 166.

R. A. Regenspurg 1594. S. 87. 99.

Codex Augustæus. S. 88.

Gothaische Landes-Ordnung. S. 88.

Preußl. Schlesische Ordnung. S. 95.

Mylii Corp. Constit. Marchic. T. V. Abth. 2. C. 4. No. 79.

Jo. Ge. Gmelin Obs. de colore quodam coccineo ex ligno Fernambuci elicito. S. 197.

Goguet de l'origine des Loix des Arts & des Sciences. Par. 1758. 4. S. 37. 38. 59. 60.

J. S. Hallens Werkstätte der heutigen Künstler. Brandenburg und Leipz. 1762. im 2ten B. S. 193.

Hamburgisches Magazin. S. 15. 18. 131. 194.

Du Hamel du Monceau dissertation d' une espece de Coquille qu'on trouve abondamment sur les côtes de Provence, in den Mem. de l'Ac. Franç. v. J. 1736.

Ebendess. Memoires sur la Garance, & sa culture, avec la Description des Etuves pour la dessécher & des Moulins pour la pulveriser. à Par. 1757. 4.

Hannöverisches Magazin. S. 5.

Hellot Art de la Teinture des Laines & des Etoffes de laine. à Par. 1750. 8. übersetzt unter d. Tit.

Hellot Färbekunst, oder Unterricht vom Färben der Wolle und wollenen Zeuge, nebst einer Nachricht von der Prüfung durchs Absieden; aus d. Franz. übers. von A. G. Kästner. Altenb. 1751. 8. S. 29. 86. 167.

Ebendesselben Theorie chymique de la teinture des Etoffes, in den Mem. de l'Acad. Franç. v. J. 1740 übersetzt im Hamburgs. Magaz. unter d. Tit.

Hellots chymische Theorie vom Färben der Zeuge. S. 29. 131. 167.

Ge. Wilh. v. Heßlers in Dresden neuerfundner mineralischer Färberenansud; umständl. Bericht dav. im 11ten Band der Leipz. Samml. und in den Hannöverl. nützl. Samml. v. J. 1755.

de la Hire Remarques sur quelques couleurs in den Mem. de l'Ac. Franç. v. J. 1717.

Histoire de l'Academie R. des Sciences & belles lettres. à Berlin v. J. 1767. S. 75. 80. 193.

Jo. Carl Jakobsson Schauplatz der Zeugmanufacturen in Deutschland. Berl. 1773. 8. S. 52. 142.

Innungs-Artickel für das Mittel der Schön- und Schwarzfärber zu Breslau. S. 144. 146. 148. 149. 151. 152.

Journal de l'Agruculture, du Commerce, des arts & des Finances. Par. 1778. 8. S. 140. 215.

J. H. Gottlob von Justi Abhandlung von denen Manufactur- und Fabriken-Reglements zur Ergänzung seines Werks von denen Manufacturen und Fabriken. Berlin und Leipzig. 1762. 8.

Desselben Abhandlung von den großen Würkungen der Salze und Metalle in der Färberey. In seinen gesammleten chymischen Schriften im 3ten Bande. Berl. 1771. S. 29. 186. 197.

Ebendeß. Policey-Wissenschaft. S. 8. 90.

Pet. Kalm Norra-americaſka Färg-örter (von den Nord Amerikan. Farbegewächsen) im 47sten St. der Götting. gel. Anzeig. v. J. 1765.

Kenntniß derer Pflanzen die Mahlern und Färbern zum Nutzen gereichen. Leipz. 1776. 8. S. 4. 30. 187.

Gottfr. Mich. Kortums neue Versuche der Färberkunst, betreffend die bisher unter den Nahmen sans pareille de Saxe bekannten blauen und grünen Farben. Bresl. und Leipz. 1749. 4. S. 230.

Krünitz ökonomische Encyklopädie. Th. XII. S. 154.

Nic. Kulenkamp von der deutschen Cochenille. In Schrebers Samml. ökonomischer Schrift. im 1sten T. S. 193.

Desselben Preißschrift über die von der Königl. Societät der Wissensch. zu Götting. gegebne ökonomische Aufgabe: Von der Art und Weise, aus dem Waidt eine dem Indigo nahe kommende Farbe zu bereiten. In den Hannöv. nützl. Samml. v. J. 1758. imgl. in Schrebers Samml. Th. 1. S. 207. 222.

Kunststücke die schönsten Farben zu verfertigen. Zittau 1756. 8.

Lehrbegriff sämtlicher ökonomischen und Cameral-Wissenschaften. Mannheim 1777. 4. Handelt im 4. Hauptst. im 24sten Kap. §. 481-513. von der Färberey.

Leibnitii Scriptores rerum Brunſvicenſium. Hanov. 1707. Fol. S. 208.

Leipziger Sammlungen von Wirthschaftlichen, Polizey, Cammer- und Finanz-Sachen. 8. S. 52. 77.

Leipziger Intelligenzblatt v. J. 1765. enthält etwas über die Verbesserung der Färberey.

Fr. Wilh. v. Leyser Nachricht von den um Halle wachsenden Färbekräutern in Schrebers Samml. Th. 15. S. 30. 187.

Jo. Linder Swänſka färgakonſt. Stokh. 1720. 8.

Carl Linné von Färbekräutern die in Gothland und Oeland gebraucht werden; in den Abhandl. der schwed. Akad. der Wissensch. v. J. 1742. im 1sten Vierteljahr.

Desselb. Diſſ. de plantes tinctoriis. Upſ. 1760.

Mart. Liſter's Some Obſervations touching colours in order to the increaſe of Dyes and the Fixation of colours in den Philoſ. Tranſact. Vol. V. S. 30. 82.

J. P. de Ludewig Diſſert. de differentiis juris Romani & Germanici in re baſiaria tinctorum. Hal. 1738. im 2ten B. seiner Diss. S. 10. 84. 85. 88. 90. 143. 144. 145. 170. 219.

Macquer Art de la teinture en Soie. Par. 1763. übers. im Schaupl. der Künste und Handw. im 3ten B. S. 8. 24. 29. 96. 97. 103.

Domenici Manni Commentarium de Florentinis inventis Ferrar. 1731. 4. S. 71.

Mariote oeuvres diverſes. Leide 1731. 4. T. 1.

Die Manufacturen und Fabriken Deutschlands nach ihrer heutigen Lage betrachtet. Frankf. 1780. 8. Liefert im 1. Bande 2ten Hauptst. 5. Cap. eine unvollständige Beschr. der Färberey.

P. J. Marpergers Ars tinctoria fundamentalis. S. 77.

Desselb. Beschr. des Hanfs und Flachses. Leipz. 1710. 8.

Pomponius Mela. S. 64.

Memoires de l' Academie Françoiſe. S. 15. 23. 29. 52. 131. 167. 193. 195. 201. 208.

Muratorii Antiquitates Italicae medii aevi Mediol. 1739. Fol. S. 67. 68. 69. 202.

Chrph. Gottl. v. Murr Journal zur Kunstgeschichte und zur allgemeinen Litteratur 5ter Th. Nürnb. 1777. 8.

Carl Ludw. Neuenhahns Anmerkungen von der Färberkunst überhaupt. In den wöchentl. hällischen Anzeig. v. J. 1756. No. 24. 25.

Niſſolle Diſſert. botanique ſur l' origine & la Nature du Kermes in den Mem de l' Ac. Franç. v. J. 1714. S. 208.

John

John Noorthouck New hiſtory of London. Lond. 1773. 4. Seite 80.

Nouvelliſte Economique & litteraire à la Haye Tom. IV. Seite 212.

Guidi Pancirolli Commentarium in Notitiam vtramque dignitatum. Venet. 1593 fol. S. 51.

— Comment. rerum memorabil. ſ. deperditur. S. 50.

Will. Petty's apparatus to the hiſtory of the common practices of dying in Sprat's hiſtory of the Royal Society of Lond. for the improving of natural Knowledge. Lond. 1667. 4. S. 25. 82.

Philoſophical Tranſactions. S. 30. 52. 82. 193.

Phyſikaliſche Oekonom. Realzeit. Stuttgard 1755. St. 32.

Phyſikaliſcher und ökonom. Patriot. Hamb. 1757. 1758. S. 215. 231.

Plato de republ. Seite 49.

Plictho (oder *Giovan ventura Roſetti*) de larthe de Tentori, che inſegna tenger panni telle banbaſi & ſede ſi per larthe magiore come per la comune. Vinegia 1548. 4. S. 72.

Plinii Hiſtoria Nat. S. 39. 40. 41. 42. 43. 46. 48. 56. 57. 59. 61. 62. 63. 64. 69.

Plutarchus. S. 56.

D. C. W. Pörners chymiſche Verſuche und Bemerkungen zum Nutzen der Färberkunſt. Leipz. 1773. 8. Th. 1 : 3. S. 29. 187. 188. 189. 190 193. 195. 197. 198. 199. 202. 207. 210. 214. 216. 217. 223. 224. 236.

Jul. Pollux. S. 37.

Pomet Hiſtoire générale des Drogues. Par. 1735. 4. T. 1 - 2. S. 193. 201. 205. 208. 210.

Ge. Gottlob Richter Progr. de Purpurae antiquo & novo pigmento Gott. 1741. S. 39.

Rozier Obſervations ſur la phyſique, ſur l'hiſtoire naturelle & ſur les arts. Par. 1774. 4. S. 18.

Claud. Salmaſii notae ad Tertulliani librum de Pallio. Lugd. Bat. 1656. 8. S. 47.

Philem. Louis Savary Dictionnaire univerſel de Commerce d'hiſtoire naturelle & des arts & metiers &c. à Geneve 1750. fol. S. 205.

Schauplatz der Künste und Handwerke. S. 97. 207.
Dan. Gottfr. Schrebers historische 2c. Beschreibung des Waidts. S. 70. 85. 90. 145. 154. 164. 206. 218.
Desselb. Sammlung ökonom. Schriften. S. 30. 187. 193. 199. 207. 215.
Desselb. Neue Cameral-Schriften. Leipz. 1767. 8. Th. 8. S. 234.
D. Ambros. Mich. Sieffert Versuche mit einheimischen Farbematerialien zum Nutzen der Färberey. Altenburg 1775. 8. S. 30. 187.
Sloane natural hiſtory of Jamaica. S. 193.
Sprengels Handwerke 15te Sammlung. S. 121.
Stockhausens Beyträge zur Rechtsgelahrtheit, Oekonomie, Policey- und Cameralwissenschaft. 1. B. 2. St. Frankf. 1770. S. 188.
Laur. Joh. Dan. Suckow Cameralwissenschaften. Jena 1767. 8. S. 97. 127.
Le Teinturier parfait, ou Inſtruction générale pour la teinture des laines & manufactures de laine de toutes couleurs & pour la culture des drogues ou ingrediens qu'on y employe. Par. 1672. 12. Leyd. 1708. Uebersetzt unter d. Tit. S. 76. 77.
Der vollkommne Färber. Sorau. 1759. 8.
Suite du Teinturier parfait, ou l'art de teindre les laines, ſoyes, fils, peaux, poils, plumes &c. comme il ſe pratique à Veniſe, Gènes, Florence, & dans tout le Levant; & la maniere de paſſer en Chamois toute ſorte de peaux traduite de l'Italien. Par. 1716. S. 73.
Le nouveau Teinturier parfait, ou Traité de ce qu'il y a de plus eſſentiel dans la Teinture, omis ou caché par l'Auteur de l'ancien Teinturier parfait, qui contient l'art de teindre les draps, les étoffes & les laines en toutes ſortes de couleurs, celui de les mêlanges enſemble & leurs proportions, & le nouveau ſecret de l'ecarlate tel qu'on le pratique maintenant; avec un Dictionnaire des principaux ingrediens & des termes propres à l'art de teindre. à Par. 1769. 12.
Tranſactions of the American Philoſophical Society. Philadelphia 1771. 4. S. 186. 215.

Unter-

Unterricht gründlicher von der Färbekunst. Frankf. und Leipz. 1702. 8.

J. Ph. Voglers Versuche mit den Scharlachbeeren in Absicht ihres Nutzens für die Färberey. Wetzlar 1780. 4. S. 208.

Raph. Volaterrani Commentarii vrbani. S. 37.

Vorstellung gegründete, wie nützlich es sey, daß die zur Färberey nöthigen und dienlichen Gewächse in dem Lande selbst erbaut werden. S. die Stuttgartischen Sel. phys. oecon. v. J. 1750.

Don Geronymo de Vstariz Theorie & Pratique du commerce traduit de l'Espagnol. Par. 1753. 4. S. 5.

Christian von Wolf Nützliche Versuche. Halle 1722. 8. S. 16. 17.

Desselb. Vernünftige Gedanken von den Würkungen der Natur. Halle. 1734. 8.

Ant. Zanon lettere dell' Agricoltura, dell' Arti e del Commercio in Venezia. 1764. 8. S. 51. 56. 72. 73. 76.

D. Ge. H. Zinkens Manufactur- und Handwerkslexikon. gr. 8. Leipz. 1745. S. 9. 85. 143. 145. 166. 219.

Der geneigte Leser, beliebe diese hier noch befindliche Note, auf der 70sten Seite in der 20sten Zeile hinter den Worten: erhalten haben mag. nachzulesen.

Hierin stimmt auch *Carpentier* in seinem Glossarium unter dem Wort *Brasile* mit mir überein, welcher noch mehr Namen dieses Holzes anführt, als Brisiacum, Brisillum, Brisolium, Brazile frz. Bresile, unter denen es in den alten Urkunden vorkömmt.

P. Meneſtrier art du blason justifié C. 2. p. 4. gedenkt eines Werks de distemperandis coloribus, welches ohngefähr um das Jahr 1400 geschrieben ist. In demselben kömmt eine Stelle vor, die deutsch also lautet:

Das Brasilienholz (Bresillum) ist ein Baum, aus dessen Safte eine sehr schöne rothe Farbe wird. Das Mark oder der Kern dieses Baums ist nicht zur Malerey zu gebrauchen, wohl aber den Färbern und Schreibern zur Verfertigung der rothen Tinte nützlich.

Siehe übrigens noch

Hadelichs Uebersetzungen und Abhandlungen, welche bey der Churmainzischen Akademie übergeben worden. Erfurth 1762. S. 158. folg.

Was aber die Grana de Brasile betrifft, so waren diese nichts anders, als die Scharlachbeere, Coccus infectorius; und hält sie also Herr Krünitz mit Unrecht vor unsre Cochenille.

Siehe **Carpentier** am a. O. Krünitz Oekonom. Encyklopädie. Th. XII. S. 613. in der Note.

Da ich wegen meiner Entfernung vom Druckorte die Correctur nicht selbst habe besorgen können, so haben sich einige Druckfehler eingeschlichen, welche ich hier anzuhängen vor nöthig gehalten.

Seite	Zeile	lese man	statt.
3.	auf d. unt. Z.	Stadt	Stad
—	21.	Sterling	Sterlinge
6.	24.	Hoffnungs volle Grün	Hoffnungsvollegrün
14.	15.	nun	nur
15.	4.	Zu=	zu=
—	6.	ins	mit
16.	10.	Reflexion	Reflexcion
19.	8.	andern	andere
20.	10.	leimigtem	leimigtern
22.	22.	beyden	bey den
23.	2.	Mittel=	Mittel,
—	22.	Versuche im kleinen,	Versuche, im kleinen
25.	14.	Tractätgens	Tractätgen
28.	8.	lauwarm	lau warm
—	auf d. unt. Z.	spitz	Spitz.
30.	15.	increase	in crease
31.	20.	Liqueurs	Liggeurs.
32.	10.	neuerfundnen	neuerfundne
37.	17.	versetzen	versetzten
38.	2.	Minos	Mines
39.	1.	Ostrum	Oftrum
42.	5.	des	der
43.	13.	heutzut.	heißt
44.	1.	welche	welcher
45.	8.	s.	S.
46.	4 v. u.	Columna	Columaa
—	21.	alten	Alten
—	7 v. u.	ζεμα	ξεμα
49.	unt. Zeile	C.	c.
50.	15.	clauos	elauos
—	5 v. u.	s.	S.
—	—	deperditar.	deperditur.
—	unt. Z.	porphyrogenneta	gennetae

Seite

Seite	Zeile	leſe man	ſtatt.
52.	13.	vien	rien
—	20.	jener	Jene
53.	12 v. u.	Säculi	Säculo
—	9.	im	ein
—	6 v. u.	C Polit.	Polit.
56.	17.	principales	principaus
57.	1.	colores	olores
—	16.	Fullones	Fallones.
58.	13 v. u.	verglichen	vergliechen
64.	1.	(medicago arborea, Elſterbeerb.)	med. arb. (Elſterbb.
—	letzte Z.	Mela	mela.
70.	3 v. u.	Levante	Lavante
71.	15.	Orcigla	Oreiglia
78.	1.	den	der
—	16.	den	die.
81.	20.	deceit full	de ceit full
83.	16.	Mönche	Mönch
—	17.	keine	keinen
—	4 v. u.	den	dem
103.	1.	Schriftſteller	Schriftſtellen
101.	6 v. u.	meinen	meinem
106.	6 v. u.	der	die
114.	15.	nah	noch
—	21.	den	die
117.	15.	obere	obern
128.	3.	und beiſſende	umbeiſſende
131.	16.	das	der
134.	9.	Scharf	Scharfe
—	2 v. u.	geſchickteſte	Geſchickteſte
138.	3.	muß das Wort nemen wegbleiben.	
142.	9 v. u.	der	dem
147.	7.	wo zu	wozu
153.	11 v. u.	Kammrad	Kammrath
156.	14.	dem	der
168.	8 v. u.	beyden	bey den.
—	4 v. u.	waren,	war,
179.	5 v. u.	oeuvre	oevre
181.	7 v. u.	zuſetzen;	zu ſetzen
188.	13.	Farbeparticelgen	Farbeparticelgen
203.	17.	Articul	Articel
204.	11 v. u.	baſſinot	baſſinol

Verlagsbücher.

Beyträge zur Geschichte der Hornviehseuche, ihre Erkenntniß und Heilung, 1ste Samml. gr. 8.

Neues Bienenbuch, oder Anweisung wie die Bienen das Frühjahr und den Sommer über zu behandeln sind, wenn man Nutzen davon ziehen will. 8.

Briefe eines alten Landgeistlichen an seinen Sohn, die öffentliche Andacht betreffend 8.

Der Freund der Wahrheit und des reinen Vergnügens. Eine Monatsschrift. Jan. bis Dec. 8

Gedanken und Conjekturen zur Geschichte der Musik. 8.

Geschichte der Fräulein von Holzbach und des Barons dü Pleßis in Briefen von C. F. St. 8.

Hanisch (G. D.) Predigten. 8.

Der Judenfeind. Ein Trauerspiel in einem Aufzuge 8.

Julie von Parma, oder noch wars Zeit. Ein Lustspiel in zween Aufzügen von Bischoff 8.

Lieder auf dem Lande, v. B. 8.

Meyers Briefe über Rußland, 2 Bände. 8.

mes Minuties, ou politesse au Clergé de Françe, & autres. 8.

Mosheims (Joh. Lorenz von) Erklärung des Briefes an den Titus, herausgegeben von Joh. Aug. Christ. von Einem. 4.

Müllers, (Ludw.) Freuden und Leiden, 1. und 2ter B. 8.

Noten mit Text über die Erziehung des Menschengeschlechts v. Lessing, herausgegeben v. Chr. Heinr. Schobelt.

Prestons Erläuterung der Freymäuerey. Aus dem Engl. von J. H. C. Meyer übersetzet. 8.

Ramazzin's, (Bernh.) Abhandlung von den Krankheiten der Künstler und Handwerker, neu bearbeitet und vermehret von Dr. Joh. Chr. Gottlieb Ackermann, 1ster Band. gr. 8.

Reden (einige) und Gedichte zum Andenken des weiland Hochwürdigen Herrn Generalsuperintendentens, Joh. Sam. Werkenthien. 4.

Rinepusts, Versuch wie ein Pachtanschlag und Pachtinventarium zu verfertigen sey, 2c. 4.

Sammlung freundschaftlicher Originalbriefe, zur Bildung des Geschmacks für Frauenzimmer. Herausgegeben von D. H. von Runkel. gr. 8. 2 Bände.

Schreiben eines Landwirths an die Bauren, wegen Aufhebung der Gemeinheiten. 8.

Schulze, (Rud. Friedr.) vom sinnlichen Christenthum. 8.

Schulze

Schulze, (Rud. Friedr.) unvorgreifliche Gedanken von dem Unterschiede der außerwesentlichen Stücke und Umstände der Bekehrung und Erneuerung der Menschen in Ansehung der Temperamenten derselben. 8.

Sprengels, (P. N.) theologisch physicalische Betrachtung der großen Macht und Weißheit Gottes über Ps. 104, 13 — 15. zum weitern Nachdenken für Landleute herausgegeben. 8.

Steinmetzens, (Joh. Adam) erbauliche Betrachtungen am Erndtedankfeste. 8.

Udens, (K. Fr.) Briefe über Beobachtungen aus der pract. Arzneiwissenschaft, gr. 8.

Udens, (K. Fr.) Krankheitsgeschichte des Herrn Johann Samuel Werkenthin. 4.

Unterhaltungen der Jugend zum Unterricht, Vergnügen und Veredelung des Herzens, 2 Theile. auf Schreib- und Druckpapier. 8.

Waltheri, (Fr. Rud.) vindiciæ gramatices. 8.

Walther, (Fr. Rud.) Rede, die Schule im Monde ein Traum. 4.

— — — — Jugend hat nicht Tugend, Fragment eines Familiengesprächs. 4.

— — — — Ueber die eingebildete akademische Freyheit und ihren schädlichen Einfluß auf Schulen. 4.

Wölheim, oder die Freuden bey der Nacht.

Bekanntmachung des specifiquen Mittels wider den tollen Hundebis. 4.

Interesse Berechnung für Monathe und Jahre. 4.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Beckmann, Johann,

Versuch einer Geschichte der Färberkunst von ihrer Entstehung an bis auf unsere Zeiten

Stendal 1780

Oecon. 1491#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10298631-4
VD18 11381523